



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

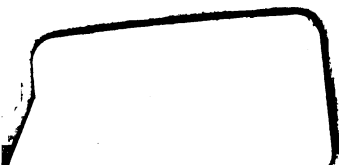
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3433 07496234 5









C. M. WIELANDS

ÄMMTTLICHE WERKE

S U P P L E M E N T E

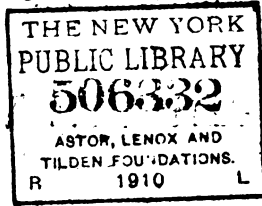
ERSTER BAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

★ DYRSSEN & PFEIFFER

JULY 9 10



I N H A L T.

DIE NATUR DER DINGE.
MORALISCHE BRIEFE.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1751.



VORBERICHT.

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen.)

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, dieses ist Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauf lösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heißen Sommertag des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: *Gott ist die Liebe*; und wann die Muse an die poeti-

sche Darstellung so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Döch, die Musen hätten thun mögen was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von denjenigen Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Metafysik des 2. und 3. Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht so platt und trocken, und das Ganze überhaupt interessanter und mit sich selbst übereinstimmiger geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser überdies, zur

bösen Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem so antilukrezischen Gedichte den Lukrez zum Muster zu nehmen: so blieb die Ausführung, schon aus diesen beyden Ursachen, weit unter der ursprünglichen Idee, zumahl da der Dichter in einem Alter war, wo man *impatiens limae* zu seyn pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da, vermöge einer andern Untugend dieses Alters, schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzusetzen, daß man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht, *) und einem Jüngling von siebzehn Jahren

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

eben so billig zu gut gehalten wird, als es billig ist, ihn (zumahl bey hyperfysischen Spekulationen) an Männern lächerlich zu finden — das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts besseres als wachende Träume eines filosofirenden Dichters, oder Visionen eines poetisirenden Platonikers, *in herba*, ausgiebt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läßt man dahin gestellt seyn; genug, daß seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andre ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumahl in der ersten Ausgabe von 1751 betrifft, so dürften wohl wenig andere Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poeti-

schen Aesthetik mit Beyspielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Stil und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen ließe, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bey seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitingen, Hagedorn, Sulzer, und andern *principibus viris* derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Überschrift nach) seyn sollte, und seyn mußte um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bey dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmahl mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte sich keine andere Rück-

sicht bewegen können, es in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, als die Betrachtung, daß es gewisser Maaßen zur Geschichte unsrer Litteratur gehört, zu sehen, von welchem Punkt er ausging, und welchen einen Zwischenraum er zurückzulegen hatte, um 15 Jahre später nur zu Musarion zu gelangen. Überdies würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes und seiner Schriften, die er zu geben versprochen hat, unverständlich und ohne allen Nutzen seyn, wenn er, von einer falschen Schaam verleitet, die Erstlinge seines Geistes und seines ihm selbst damahls noch wenig bewußten Dichtertalents, hätte unterdrücken wollen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, dieses Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne alles, was die Natur der Sache verstat- ten wollte, zu versuchen, um den Liebhabern wahrer Sprache und Dichtkunst eine

cursorische-Durchsicht desselben weniger unangenehm zu machen. Ungeachtet er sich in dieser Hinsicht schon bey der zweiten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, so fanden sich doch unter der großen Menge noch Stellen, die einer Verbesserung bedürftig, viele die derselben auch fähig waren. Manche mußten, (mit Harn zu reden) wieder auf den Amboss gebracht werden; den meisten war durch die Feile, verschiedenen, besonders im 6. Buche; bloß durch den Schwamm zu helfen. Bey allen mehr oder weniger umgeschmolzenen Stellen oder Versen mußte indessen, so viel möglich, der Ton der Urschrift beybehalten werden; und es kostete vielleicht weniger Mühe, manches besser, als es nicht (verhältnißweise) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwohl durch alle diese Arbeit den wesentlichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen war, so verlangt der Verf. auch keinen Dank, und ist völlig

zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (*Epist. ad Pisones* v. 445. seq.) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben, zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bey gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderte oder gänzlich umgearbeitete Stellen mit einfachen „ vor den übrigen auszuzeichnen.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein dem Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Übereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache

14 INHALT DES ERSTEN BUCHS.

aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestche. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Übels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses ganze Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O E L L K O M M E N S T E W E L T .

E R S T E S B U C H .

V. 1 — 5.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich
singen.

O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner
Zug,

Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter
Flug

Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen

V. 6 — 20.

Umringet, lehn' mein Geist vom Staube sich ent-
 fernen.

Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
 Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der
 dir entquillt,

Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Lieb-
 ling schaute,

Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
 So, Göttin, seh ich dich, und die geschwellte
 Brust

Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Lust.
 O! könnt ich auch, wie er, dich in erhabnen
 Bildern

Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
 Dann sollte dies Gefühl, das mit dein Anblick
 schenkt,

Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
 Auch meiner Brüder Herz erweichen und durch-
 fließen,

Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gießen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freun-
 din war,

Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;

V. 27 - 55.

Komm, mach' ich m'ner Statt (dein Pincel kann
nicht trügen,)

Ihr götlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit
Nacht

Und träges Vorurtheil empfindunglos gemacht.

Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmerung zu uns führt von halbbestrahltem
Hügeln,

Ein milder Wanderer, den, auf sanft geschwelltem
Moos,

Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub um-
schloß,

Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augen-
lieder,

Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt
sie nieder,

Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall,
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er
zu empfinden,

Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf
verschwinden;

Die grüne der nahe Tag, das aufgewachte Feld

V. 36 — 51.

Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug der
Welt

Mit sanften Strahlen an, von neuer Lust entzückt
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblickt:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und
denkt,

Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft
versenkt,

Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen
lehrten,

Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, daß er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschlossener Blick nichts fähig war zu
schauen

Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm
entstellt,

Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt
gesungen,

Steh deinem Dichter bey, den, von dir selbst bewegt,

V. 52 — 66.

Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt.
Laf du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwandrungrwerth, von dir gewirkt
entstehen.
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schön-
sten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Kören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung
hören!

Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht
gebracht,
Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar
macht,
Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
Die ihr das Wesen schmät das euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit
Macht!
Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Lasters Todes-
nacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leiden-
schaften,
Läfst keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.

V. 67 — 80.

Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne
nicht,

Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsterniß durch-
bricht;

Wie Katadupens 1) Volk den Fall des Nils nicht
höret,

Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüber fährt.

Doch wer mit freyem Blick und einem Geist
voll Klarheit

Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste
Wahrheit,

Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn Gottes kund.

,Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil
bestrieken,

Im Tanz der Sphären selbst Verwirrung nur erblicken,
Und wenn uns Scheiden der schönste Tag erwacht
Ist, ohne seine Schuld, rings um den Blinden
Nacht.

Stellt eurer Fantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey dem Höllen-
Thor,

V. 81 — 99.

Im Atnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schleifs' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen.

„Hier leb' er so wie einst im Hain Brosseliand

„Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;

„Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmor-

zimmern

„Sein ungewistes Aug' an glatten Wänden-flimmern.

Er kenne nicht den Reitz der Mannigfaltigkeit,

Den süßen Unbestand, der unser Aug' erfreut;

Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen

Bleib unverändert stets vor seiner Stirne stehen,

„Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampen-

schein

„Der Schummer ihn zu noch langweil'gern Träu-

men bin.

„Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte

Ritzen-

„Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;

„Erstaunt such' er den Ort, der seine Nacht erhellt,

„Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt;

„Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden

Gedanken

„Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,

„Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefild,

V. 100 — 116.

„Von Florens Hand gepflegt, mahlt ein entzückend
Bild

„In sein geblendtes Aug; aus jenem blauen Bogen
„Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunter
wogen,

„Das tausendfarbigt ihn mit süßer Gluth umfacht,
„Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar
macht.

„Der Bäche sanft Geräusch, des schwanken Laubes
Wallen,

„Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
„Der Weste leises Spiel, das liebliche Gemisch
„Von tausend Lebenden in blühendem Gebüsch,
„Die alle tausendfach sich ihres Daseyns freuen,
„Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Mayen,
„(Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur
„Verschwenderisch ergießt auf Anger, Hain und
Flur,

„Strömt seinen Sinnen zu im lieblichsten Gedränge,
„Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge.
„Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin
ich der

„Noch der ich war? O Welch ein Wechsel! und
woher

V. 117 — 131.

„Dies neue Daseyn? Kann ein Traum so schön
betrügen?“

Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?

Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jungen
Erden,

Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge
werden;

Aufmerksam merkt er bald, daß alles was er sieht
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und
blüht;

Ins Innre der Natur weiß er noch nicht zu
dringen,

Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hel-
lerm Blick,

Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell,
zurück.

Doch die Betrachtung scharft sein unvollkommenes
Wissen,

Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft

§. 132 — 147.

Befähigt seinen Muth, und stärkt die Dpaltungskraft.

Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,

Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;

Die Bilder welche stets aus allen Körpern fließen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug ergießen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höhrer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemessnen Raum, wo in des Äthers Fluß
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen muß.

Dies alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte

Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.

Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten,
Vollkommner als er selbst namöglich zubereiten;

Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege
neigt?

Wie das beym reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,
In der sich alles gründt, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder sich ergießt?

Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der
Seelen,

Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen
glimmt,

Und zum Vergnügen nur des Willens Hang be-
stimmt;

Und doch mißkennt dein Witz den Urquell aller
Freuden,

Die in verschiednem Mafß erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegrenzten Raum so herrlich offenbart.

Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer
Regung

Baust du die schönste Welt durch schwärmende
Bewegung.

Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.

V. 181 — 196.

O! hättest du von der Welt, die du dem Unge-
fahren,

Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträum-
ten Leeren

Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt;

Gewiss du hättest nicht das diamantne Band,

Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach
schließen,

Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am
Ufer liegt,

Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall
fügt.

Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,

Verwirft dein kühner Mund die weiseste Verbin-
dung

Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher alles zielt,

Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt befiehlt,

Die jedes Wesen ehrt; doch laß uns Gründe hören,

Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören?

Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem dein Lehrbau
steht,

Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erflieht?

V. 197 — 212.

Woher dein zahllos Heer stete roger Elements,
 Das ewig zwecklos sich bekämpfte, mischte, trennte?
 Regt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirk-
 lichkeit,

Der, ohne fremde Kraft, im Schoofs der Ewigkeit
 Durch innres Leben sproßt? — Nein, was sich
 selbst umgränzet,

Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit
 glänzet.

Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebriecht,
 Den nichts vollkommenes schmückt, erhält sich sel-
 ber nicht.

Und sprich, woher der Stofs, der von der ersten
 Richtung

Die Stäubchen weichen heift? Mit schlecht erfund-
 ner Dichtung

Läßt du von ungefähr das grösste Werk geschehn,
 Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zusehn.
 Wenn hat der Sturm vermocht den sterbenden
 Gefilden

Namidiens die Prächt des Frühlings anzubilden,
 Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüsten zischt,
 In Meeren Sandes wühlt, und Erd und Himmel
 mischt?

Wenn hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er
spielt,

Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Nahl, 2)
erwählet?

„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts
erweckt,

Durch den zerrissnen Fels, der dieses Wunder
deckt,

Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!

Wie dem verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!

Wie beb't von seinem Stofs der leichte Stein
zurück!

Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem
Blick!

Ihr triumphierend Aug, in heiligem Entzücken,

Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu er-
blicken,

Der Serafinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr;

Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,

Und dankt ihr jetzt zuerst sein theur erkauftes
Leben:

Der Wanderer siehts erstaunt, und fromme Thränen
beben

V, 227 — 241.

Aus dem entzückten Aug; er sieht und wird ein
Christ,

Und fühlt mit heiligem Schaur, daß er unsterb-
lich ist.“

So weiß des Künstlers Geist dem Stoffe zu
befehlen,

Belebt den todtten Stein, und haucht in Marmor
Seelen.

Allein wenn hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch unge-
fährs Stossen,

Sich ein Laocoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, des Meissels Meis-
terstück,

Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen
sprossen,

Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut um-
schlossen,

Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,

V. 242 — 254.

Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesetz, das in den Wesen
liegt,

Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.

Und was ist dieser Staub? Miß ihn mit unserer
Erden,

Miß mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube
werden.

Und dieß erschaffet dir der Stäubchen wilder
Lauf,

Und häuffet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder
auf?

Mit gleicher Raserey, und größerm Muth zum
Siegen,

Thürmt Strato 3) Schlufs auf Schlufs, die Gott-
heit zu bekriegen.

Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durch-
stürmt,

Dem wolkgigten Olymp den Ossa überthürmt;

Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon
durchschallen;

Zeus sieht sie lächelnd an, und heisset die Berge
fallen.

V. 255 — 270.

Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft,
 (So lehrt er) die durch sich der Dinge Bildung
 schafft.

Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch
 weises Wählen

Vollkommenheit hervor, und heißt das Böse fehlen:
 Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
 Bestimmt durch manches Rad die Änd'rungen der
 Welt.

Im Schooß des ew'gen All, wohin kein Blick kann
 dringen,

Sproßt, warm von eignem Feu'r, der Keim von
 allen Dingen;

Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebar;
 So wächst und blüht und reißt was erst ein Unding
 war;

Doch, bald wird's wiederum von jenem Schlund
 verschlungen,

Aus dessen düst'rer Nacht es kaum hervor gedrungen.

Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,

Mit wilder Frässigkeit die Säuglinge verschlingt,

Die Rhea ihm gebiert, der Keim von spätem Söhnen,

Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen
 Zähnen:

V. 271 — 284.

So schlänget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen
Blut;

Ihr ewig schwangrer Schoofs hört nie auf zu
gebären,

Nie ihr Harpyenschlund sich selber zu verzehren.

Nichts, spricht ihr, wird aus Nichts, die Welt
muss ewig seyn;

Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir
nicht ein;

Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffe
Gestalten

Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst
erhalten:

Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne
Kraft,

Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und
schafft.

Betrogen! Euer Schluss fällt auf euch selbst zurücke,
Und euer eigner Fuß verwickelt sich im Stricke,
Der uns geletet war; der richtige Verstand
Des Spruchs auf den ihr trotzt, ist euch ganz
unbekannt.

V. 285 — 299.

Das grenzenlose Reich, in welchem alles schwebet,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selber
lebet;

Es hängt von niemand ab, von keinem Ding
umschränkt,

Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst
gelenkt.

Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu ver-
dunkeln,

Die ewig ungeschwächt in seinem Anlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die
Welt)

Wird durch verschieden Grad von Häßlichkeit
entstellt;

Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller
Dirnen

Findt ungern einen Grund der stillen Fluth zu
zürnen,

Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weifst;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhelle Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im
Vergnügen.

Wer so in seiner Brust das sichere Merkmal trägt,

V. 300 — 315.

Das eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,

Wie kann der ewig seyn und keine Ursach keinen?

Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu
nennen,

Das nie bleibt was es war, dem immer was
gebricht,

Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?

Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu
entgehen;

Wie kann ein endlich Ding aus eigener Kraft ent-
stehen?

Muß zwischen dem, was wirkt, und dem was aus
ihm fließt,

Nicht ein Verhältniß seyn, das sie zusammen
schließt?

Kann auch aus eigener Kraft ein träger Baum sich
zimmern?

Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schim-
mern?

Wenn schmückt sich von sich selbst, beraubt vom
heilsen Strahl,

Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?

Heißt dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht
gewähren,

V. 314 — 328.

Aus seiner öden Schoofs die Welten zu gebären?
 Viel leichter könnten einst Amfions Harmonien,
 Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen
 zieh'n:

Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
 Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
 Vom lauen West belebt, als das aus eigener Kraft
 Durch blinder Räder Trieb sich Strätens Welt
 erschafft.

Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen
 trennen,

So mußt du überzeugt zu eigener Schmach bekennen,
 Das in dem Wahngebäu, das du auf Sand geführt,
 (Des nahen Falls gewiß) aus Nichts ein Etwas
 wird.

Dies ist der falsche Fels, den beide nicht
 vermeiden,

Leucipp 4) und Strato muß hier gleichen
 Schiffbruch leiden.

Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand be-
 stimmt,

Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren
 schwimmt,

V. 329 — 343.

Bald von der Richtschau weicht, sich ohne Ord-
nung dränget,

Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?

Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton ver-
schliesst,

Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Ver-
stande ist?

Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr
entfernen,

Sitzt mit entwölker Stirn die Weisheit bey den
Sternen,

Und dringt mit freyem Blick, und unverwandtem
Sinn,

Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.

Ein nie versiegter Strom von unvermischem Lichte

Umfliesset sein Heiligthum; kein sterbliches Geichte

Trüg' unverzehrt den Glanz, in dessen stiller Pluck

Ein ungesähltes Heer verklärter Geister ruht

Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cheru-
binen,

Hier strahlest du sie an, hier schenkest du dich
ihnen;

Von reiner Wonne satt, befreyet von Begier,

V. 344 — 361.

Vergessen sie die Welt, und seh'n sie nur in Dir.
 Was unsre Augen seh'n in matten Spiegeln glänzen,
 Seh'n sie im Urbild selbst, und seh'n es ohne
 Grenzen.

So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm
 Raum und Zeit
 Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja selbst in seiner Brust find't er von deinen
 Zügen

Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
 Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen
 Sinn

Die Pracht der Kreatur, so find't er Dich darin.
 Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
 Verknüpft unendlich schnell die grössesten Ideen
 In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir
 Und reizt, ergreift, entzückt die sehrende Begier.
 Dies Zeichen deiner Macht, die alle Wesen
 reget,

Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepreget;
 Der dumme Samojed, der wilde Hottentot
 Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
 Ein immerlich Gefühl wird ihn dein Daseyn lehren.

V. 362 — 378.

Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzu-
klären;

Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen
kann,

So betet der ein Holz, und der den Monden an.

Dies ist der innre Trieb, der tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Kremonin 5) mit ängstlichem Ver-
drufs,

Zu oft für seine Ruh, im Busen fühlen muß.

Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen,
Und manchem kühnem Schluss aus seiner Brust zu
winden.

Kein Bildniß von Profyr trotzst, mehr dem Zahn
der Zeit

Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nord-
winds Neid,

Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigen-
schaften

Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.

Vergebens sprichst du hier, du dessen Zorn uns schilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,

Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten

Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,

V. 379 — 393.

Was, nach der Weisen Lehr', aus höh'rer Wirkung

hiehet,

Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denk-
mahl ist.

Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,

Die durch die Bildnercy der Fantasie entstehen;

Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns
klar:

Erträum ein Hirngespennst, wie etwann jenes war

Das uns Horatz gemahlt; das Haupt gleich' einem
Weibe,Es reitze Aug und Mund; am schuppenvollen
LeibeSchlag' ein Delfinen-Schwanz; mit Federn aus-
geschmückt

Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:

Dieß Werk der Fantasie, wen hat es je gerühret,

Und durch geheimen Zwang zum Glauben über-
führet?

Dieß thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,

Von Ihm, dem Urbild selbst, in unser Herz
gehällt;Uns, treibt ein süßer Zug, so bald wir nur
empfinden

V. 394 — 408.

Dafs es in uns sich regt, sogleich es wahr zu
finden;

So macht ein innerer Sinn den Widerspruch an
Spott,

Und tief in unsrer Brust erschallt: es ist ein
Gott!

Es ist ein Gott, durch den ich aus dem
Nichts gedrungen;

So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen.

So stimmt in unsrer Brust dem jauchzenden
Geschrey

Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.

Du bist, Unendlicher, den keine Gröfse misset,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,
Aus dem ein steter Strom geschaffnes Wesen
tränkt,

Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt.
Kein fremdes Wesen kann dir reine Wonne mehrn,
Die du aus dir nur schöpfst, du kannst der Welt
entbehren;

O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,

Den Schöpferischen Grund von unsrer Wirklich-
keit.

V. 409 — 423.

Wie dorten jene See von goldenen Feuer-
Wellen,

Sich nicht enthalten kann die Sphären zu erhalten,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen
drängt,

Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Strahlen,
Auf seine Monde schießt, vermag ihr's nicht zu
zahlen;

Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Saamen Frucht-
barkeit;

Sie freut sich, ihre Gluth der Welt umsonst zu
geben,

Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben:
So ist die Gottheit auch, (doch mit Vollkom-
menheit)

Zum Heil der Kreatur in steter Wirksamkeit.
Kann sie unendlich seyn und nichts von Schranken
wissen,

So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern
müssen?

Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht
seyn,

V. 424 — 438.

Sein ewig Daseyn schließt auch unser Daseyn ein.
Untrennbar ist das Band, das Kraft und Wirkung
einet,
Gott denkt die Welt in Sich; und, was er denkt,
erscheinet.

Dies ist der sichere Grund, auf den zu aller
Zeit

Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit
weiht,

Der Schöpfung Ewigkeit und stete Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volke, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist
beselt,

Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes
Wissen

Das Innre der Natur den Menschen aufzuschließen;
Dies will sein Endzweck nicht; genug, daß uns
sein Licht,

Zur Absicht satte hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu
irren,

In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.

V. 439 — 452.

Mit ungekünstelter und göttlich - hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds
Nacht,

Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit
gesogen,

Der Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorge-
zogen;

Nicht, weil der Ew'ge Geist der Leben in uns
bließe,

Erst in gemessener Zeit den Raum gebären hieße;

Nein, bloß den alten Wahn der Weisen zu ver-
dringen,

Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läßt ewig seyn, und Gott entzie-
hen will,

(Dies lehrte schon ein Teut 6) am vierzehn-
münd'gen Nil,

Dies hat den Magiern ein Zerdust vorge-
sungen;)

Und dieser Irrthum ist, den Amrams Sohn
beswungen;

Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,

Die Kette nicht zerreißt, die sie an andre band.

V. 453 — 466.

So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen
Büchern

Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe
sichern.

Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher
Kraft,

Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht,
bald schafft;

Und dessen Tugenden, die wir verwagen trennen,
In stetem Ausflusse sind, und keinen Zuwachs
kennen;

Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlt ihm vielleicht
an Macht,

Dafs es ganz unwirksam Äonen zugebraucht?

Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das
Leben,

Das seine Allmacht uns vom Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig senft die Welt ins öden Undings Grab,
Sie senft nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie
ihr ab?

Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen
drehen?

O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm
schmähen?

V. 467 — 480.

Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermögenheit

Des Weisen von Stagir, zum Wirken nur bereit;
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit
erreget,

Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen
schläget:

So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,

An den verhafsten Wall beschäumte Wolken drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstücke,

Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht
zurück:

Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten
Stofs,

Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird
los,

Erfreuet fühlt der Fluß die festen Eichten wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhafsten
Schranken,

Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reißt vom
nahen Hain

Bejahrte Tannen aus, und stürzt Felsen ein.

V. 481 — 496:

So fesselst du die Macht, durch die die Welt
entstanden,

Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;

Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach
langem Streit

Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.

Vergeblich suchst du dich, mit unhaltbaren Gründen

Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu
entwinden;

Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, daß
die Natur

Nicht ewig dauern kann; trägt bloß die Kreatur.

Der Dinge Schranken sind, die seine Allmacht
hemmen,

Sich seinem schaffenden Gebot entgegen stemmen.

Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und
Zeit

Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.

Beweise dieser Grund, so würd' er mehr noch
gelten

Als du beweisen willst; er spräche gar den Welten

Und allem, was Gott Selbst nicht ist, das
Daseyn ab;

Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.

V. 497 — 511.

- , Das Wesen strebt ins Seyn, und was ihm fehlt
 zum Leben
 , Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es
 Gott ihm geben:
 , Dies gilt in jedem Punkt der ewig theilbarn Zeit;
 , Stats sind zum werden Wir, zum schaffea
 Er bereit;
 , In Ewigkeit läßt Seyn sich nie mit Nichts seyn
 paaren,
 , Und daß wir jetzo sind, sagt daß wir immer
 waren.
 , Zudem lehrt Ihr ja selbst die Unvergänglichkeit
 , Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ewige Zeit,
 , Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergießet,
 , Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern Ihr folg-
 recht schließet,
 , Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahr-
 heit ein,
 , Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.

Die Welt fing niemahls an, und wird sich
 niemahls enden.

Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
 Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,

V. 512 — 528.

Und stets in gleichem Maße, und ohne Zeit und
Fluß.

Wahnt nicht, den Ewigen verkleinre diese Lehre!
Nain! sie gereicht vielmehr zu seiner größern Ehre.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine stets Zeit, die endlos immer fließet;
Die Kraft, die ewig schlägt in den unbeschränkten
Dingen,

Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzu-
schwingen;

Nie ist sie was sie wird, nie bleibt sie was
sie was,

Und was sie ist, wird nur durch Scheinen offenbar.
Dich aber, Herr der Welt, flieh Wechsel, Grad
und Zeiten;

Da unbegreiflich Meer vollkommener Stetigkeiten,
Bleibst ohne Änderung, wie du dich stets gereigt,
Indeß daß unsere Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz
erlischt,

Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau
erfrischt;

Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemahls größer sehn.

V. 529 — 542.

Die Welt ist Gottes Werk, und danert ew'ge
Zeiten;

Dies, Muse, war bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre
Pracht

Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters
Macht?

Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn
bestreite,

Den Zerdacht früh gelehrt, und Manes spät
erneute,

Von Bayle, der so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill reizt, geschmückt mit
neuem Witz.

Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Sonnenflecken

Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz ver-
decken,

Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.
Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit
stärken,

V. 543 — 560.

Neant der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,

Weil sich ein falscher Dunst um seine Sinne zieht.

Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,
In dessen Nachruhm noch sein großer Meister
lebet,

Wie ihr vieleckigt Aug', in einen Kreis gezwängt
Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
Nicht seine Schönheit sieht, noch ahnt das heil'ge
Grauen,

Das jeden Seher faszt, wenn seiner Augenbrauen
Allmächt'ger Wink Olymp und Erde sattern macht;
Der Formen hoher Reitz, der Faltenwürfe Pracht,
Das Auge, das den Gott dem ersten Blick ent-
deckt,

Mild auf den Guten sieht, den Frevler nieder-
schreckt,

Die Majestät, die auf der höh'ren Stirne thront,
Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den Lippen
wohnt;

Der ganze Jupiter verliert sich in der Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauigkeit

V. 560 — 578.

Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken überstreut:
 So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen.
 Ist einen engen Kreis, (das Ganze übersehen,
 Ist größrer Geister Werk,) das allgemeine Band,
 Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekant.
 Drum findt sie überall die Schöpfung voller Mängel
 Und machte gar zu geru aus allen Würmern Engel;
 Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
 Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
 Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
 Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
 Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
 Und findt so vieles schön, daß er den Fehl vergißt.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand
 geschwollen,
 Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
 Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
 Bleibt der verdrosene Witz stets auf der Grenze
 stehn;
 Mit Träumen speiset man sich, die das Gehirn
 verwirren,
 Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu
 irren.

V. 579 — 595.

In einem tiefen Wald in Baktrons oder Flur
 Verlieret sich Zerdusht im Forschen der Natur.
 Die dickbelaubte Nacht umschatteter Gefilde
 Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
 Er forschet dem Übel nach, das alle Menschen
 plagt,

Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
 Auch dem, der Purpur deckt, dem alles scheint
 gewährt,

Verläßt der Kummer, wie der selbe Lust verachtet,
 Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels
 Wahn,

Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd
 Elend an.

Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
 Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
 Die das durchschlingne Herz mit tausend Adern
 falk,

Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willst.
 Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel
 schließen,

Sein schwacher Nachen wird vom Strome hin-
 gerissen:

Der Wohlust Süssigkeit vergällt der Überdruß.

V. 560 — 578.

Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken überstreut:
 So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
 Ist einen engen Kreis, (das Ganze übersehen,
 Ist größrer Geister Werk,) das allgemeine Band,
 Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekant.
 Drum findt sie überall die Schöpfung voller Mängel
 Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
 Klagt, daß ein oder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
 Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
 Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
 Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
 Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
 Und findt so vieles schön, daß er den Fehl vergißt.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand
 geschwollen,
 Ist bis auf unsre Zeit ein tödlich Gift gequollen.
 Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
 Bleibt der verdrosene Witz stets auf der Grenze
 stehn;
 Mit Träumen speißt man sich, die das Gehirn
 verwirren,
 Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu
 irren.

V. 579 — 595.

In einem tiefen Wald in Baktrons öder Flur
Verlieret sich Zerdusht im Forschen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umschattet's Gefildes
Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
Er forscht dem Übel nach, daß alle Menschen
plagt,

Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch dem, der Purpur deckt, dem alles scheint
gewährt,

Verläßt der Kummer, wie der selbe Lust verachtet,
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels
Wahn,

Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd
Elend an.

Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
Er hat in unsre Brast die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlingne Herz mit tausend Adern
falk,

Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willst.
Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel
schließen,

Sein schwacher Nachen wird vom Strome hin-
gerissen:

Der Wollust Süssigkeit vergällt der Überdruß,

V. 596 — 610.

Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
 Uns trägt ein Gespenst, ein reizend Schaugerichte
 Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem
 Gesichte.

Wie dort Kreusens Bild sich dem Æneas zeigt:
 Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung
 säugt;

Dreymahl streckt er den Arm nach dem geliebten
 Schatten,

Dreymahl entzieht sie sich dem Kufs des bängigen
 Gatten:

So flieht die Seelenruh, das niemahls feste Ziel
 Betrogner Geister, den, der sie umfassen will;
 Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen
 Sorgen,

Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf
 Morgen:

Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Lust
 verscheucht,

Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er
 flucht.

Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker
 wieder,

Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.

V. 611 — 626.

Aus diesem Angenpunkt betrachtet nun Zerdast
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.

Er spürt der Ursach, nach, erstant in deinen
Werken,

Gebrochen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebest nicht von Blut; und suchst nicht
unsern Tod.

Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn mis-
gönnet,

Sein Herz ist stetes Feu'r, wo Zorn und Rache
brennet,

Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut,
Als wie mit fettem Öhl, die unglücksel'ge Gluth.

Der Seufzer Angitgetön liebt es weit mehr zu
hören,

Als jene Harmonie der musikal'schen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt
alle Noth,

Die uns bis zum Beschlufs des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer
kürzt,

Acht! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer
stürzt.

V. 627 — 642.

So schließt der Persen Theut, und findet in
Geschichten

Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meynung stärkt; der Celten Überfall
Und Hermanns strenge Faust, der Hottensaden ?)
Qual,

Liefs noch im Orient die blut'gen Spuren sehen,
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck bey-
zustehen.

So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volks dem Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und schützet sich mit seiner Priester
Zungen,

Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leicht-
sinn gab:

Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahr-
heit Grab.

Zwey Wesen ehrt und scheut, mit ganz ver-
schiednen Trieben,

Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Samen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmen Sonnenschein.

V. 643 — 667.

Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finster-
nissen

Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes
fließen.

Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmelsgeister
Schaar,

Und nichts als unser Glück ist dabey in Gefahr.

Das gute Wesen führt die unerfahrene Jugend,

Der oft die Unschuld schadt, den steilen Weg der
Tugend,

Sein zärtlich - ernster Blick folgt ihnen wo sie
ziehen,

Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jasmin.

Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,

Hört niemahls auf, an Stoff zu unserer Pein zu
denken.

Jetzt lockt er uns mit List in reizender Gestalt.

Ein liebenswerther Feind hat sehnmahl mehr
Gewalt,

Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;

Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu
schenen;

Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und
küßt,

V. 658 — 676.

Schon oft der kühnste Held zum Opfer werden ist,
 Auf solche Weise ists dem Wüthrich oft geglückt,
 Dafs seine Zauberey ein schwaches Herz betücket.
 Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
 So vielfach sah dich nicht der spröden Nymphe Flur,
 Vertumnus, 8), bis zuletzt mit schmeichlerischen
 Falten

Du als ein graues Weib die süsse Gunst erhalten.
 Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Grufs,
 So gut er sich verstellte, den allzu frischen Kufs;
 So küßt die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr
 glühn die Wangen,

Doch plötzlich fühlt sie schon sich feurriger um-
 fangen,
 Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem
 Krieg,

Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
 So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
 (Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten;
 Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
 Und trägt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.
 In unsers Herzens Form weifs er sich schnell zu
 drücken,

Und andre Neigungen auch anders zu berücken.

V. 677 — 691.

Dianens Gürtel braucht er zu Kalistó's Weh,
 Und fällt mit goldner Fluth den Schoofs der Danae.
 Gelingt die List ihm nicht, so schrecket er mit
 Blitzen,
 Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht
 schützen.

Diefs ist des Übels Quell, so träumete Zerdust,
 Und suchte aufser uns, was tief in unsrer Brust
 Aus innrer Quelle riant; den Knoten aufzulösen,
 Macht er das Übel gar zu einem ew'gen Wesen.
 Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit
 nicht,

Du, Wahrheit, bists allein, die seine Waffen
 bricht;

Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel
 dämpfen,

Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit
 kämpfen.

Im ewigen Verstand der götlichen Natur,
 Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Kreatur,
 Von allen Schatten frey. Hier steh'n in langen
 Reihen,

V. 692 — 708.

Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen;
 Undendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
 Und sich vom öden Nichts dem Unerachaffnen naht.
 Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
 Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und
 bewegen.

Dies ist der Stoff der Welt. Ihm gab die
 weise Macht,

Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung
 Pracht.

Sie hat der Wesen Schaar nach Ähnlichkeit ver-
 bunden,

Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
 Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
 Und wehrt, daß die Natur nicht epikurisch hüpf.
 Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den
 Theilen,

Die durch verschieden Weg den besten Zweck
 ereilen;

Die wohl gesparte Kraft, die abgewogene Zeit,
 Der ausgemeßne Raum, die Mannigfaltigkeit
 Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
 Daß im Vergangnen stets der Zukunft Saamen
 liegen;

V. 709 — 708.

Dies alles ist das Werk vom ewigen Verstand,

Der aus dem reichsten Stoff die schönste Form
erfand.

Der Mängel kleine Zahl schwindt in des Guten
Größe,

Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen
messe.

Die Welt ist ja nicht Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen
macht.

Sie ist so groß und gut als Gott sie kann bereiten;
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln end-
lich rein,

Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

 A n m e r k u n g e n .

1) Seite 20. *Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.*

2) S. 29. Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält, ist seitdem durch die vielen Schweitzerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, so bekannt worden, daß diese Stelle keiner Anmerkung bedarf. Unglücklicher Weise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen seyn wird. Übrigens müssen wir noch anmerken, daß diese Stelle (vom 215. bis 228. Vers) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst einige Jahre später eingeschoben worden ist.

3) S. 31. So hieß der zweyte Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Physikus, oder der Naturalist, genannt wurde; weil er sich einbildete, den Ursprung und

die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können.
Cicero de Nat. Deorum, L. 1.

4) S. 36. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungeführter Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus baueten nachher ihre Physik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten, ein großer Naturforscher war, und den größten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit fysischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

5) S. 39. Cäsar von Kremona, ein Aristoteliker des 16. Jahrhunderts, der sich in seinem mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meynungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen Italiänischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, daß ein Philosoph keine Religion haben müsse.

6) S. 44. Mit diesem und andern ähnlichen Nahmen wird der unter dem Nahmen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Ägyptischen Philosophie bezeichnet.

7) S. 56. Leibnitz vermüthet, die Nahmen, welche in Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründeten sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Ein-falle der Celto - Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Um-stand, daß einige Morgenländische Prinzen Hor-misdas, und ein alter Celtischer Held, Ariman oder Armin geheissen, bestärket diese Vermüthung. S. *Theodicee* P. II. §. 138 - 144.

8) S. 58. *Ovid. Metamorphos. L. XIV.*

Inhalt des zweyten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meynung, daß alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber wie sie dieselbe äußern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfung. Zwey große

Folgen aus derselben; Die erste, daß alle mögliche Wesen wirklich sind; die andre, daß alle empfindende Wesen für eine endlose Glückseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist bloß um ihrentwillen. Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemälde einiger Klassen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

ZWEYTES BUCH.

V. 1 — 5.

Die Welt, dies weite Reich baseelter Wirklich-
keiten,
War, den Substanzen nach, kein Werk gemessener
Zeiten,
Obgleich ein steter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets größern Kreis
beschreibt:
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,

V. 6 — 18.

Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich
gewähret;

Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres
Grab.

Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wird's
uns gelingen,
Ins Unermessliche mit schwachem Blick zu dringen?

Der ältesten Weisen Schaar, vom Trismegist
gelehrt,

Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus
ehrt,

Den einst Plotin ¹⁾ erneut, Jochaides ²⁾ ver-
dunkelt,

Und der mit blassem Schein in Böhm's Aurora
funkelt.

Die allzu fruchtbare, zu warme Fantasey

Ist die Gebärerin von dieser Schwärmérey;

Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den
Sachen,

Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar
machen.

V. 19 — 34

Der Irrthum dieser Schaar ergießt durch man-
chen Arm

Sein schlammigt Wasser aus. Der ersten Zemons
Schwarm

Läßt ein astralisch Licht das ganze All umfließen,
Und Leben und Verstand in alle Wesen gießen.

Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geis-
terwelt

In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quillt;
Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde
deckt,

Ist der entseelte Stoff, der alles Übel hecket.

Jochaid's Mißgeburt tief sinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grand zum seichten Lehr-
gebäu,

Das er rabbinisch schmückt mit morgenländ'schen
Bildern.

In unermesslichen ätherischen Gefildern

(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und
unbegrenzt

Von allem Dunkel frey die Ewigkeit durchglänzt; 4)
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorge-
flossen,

Die Saamen aller Ding' in seinen Schoofs verschlossen.

V. 35 — 49.

Der Erstling seiner Kraft geufst den empfangnen
Schein

Mit ungleich reinem Licht in zehn Kanäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Dies ist die höchste Welt, die helle Aziluth,
Der unvermischte Strom aus Entoph's reiner
Gluth.

Mit etwas blässerem Schein gießt Briah ihre
Strahlen

Der Welt der Geister zu, die, in gestirnte SchaaLEN,
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unter-
welt,

Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.

Doch Muse, schweig, und schen die heil'gen Dun-
kelheiten;

Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Unge-
weihten!

So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren
Schoofs

Der heißen Fantasie, und wird vom Beyfall groß;
Kaum tilgt ein Herkules den hundertköp'gen Dra-
chen.

V. 50 — 66.

Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen
Rachen.

Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Blitz zerstreut
den Wahn;

Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichere Bahn.

Die ganze Welt regt sich von thätigen Ver-
mögen,

Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.

Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid

Hängt bloß an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.

Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr
entspringet,

So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.

Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht
und Art

Durch das was sie gebiert, den andern offenbart,

Ist bey der Kreatur in Grade eingeschlossen,

Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.

Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eignor
Grund,

Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund

Das wesenlose Nichts gleich todten, Schatten quälte,

Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte

V. 67 — 81.

Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
 Das die Geschöpfe knüpft an die allmächtige Hand.
 Durch Sie nur lebt der Trieb, der in den Wesen
 schläget,

Die einen körperlich, die ändern geistig regets
 Obgleich die Änderung der Kraft, die er beflammt,
 Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen
 stammt,

So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung
 stehen,

Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst
 geschehen.

„Auch hier verleitet leicht zu einem falschen
 Schlufs

„Die Täuscherin, die ich so oft bekämpfen muß.

„Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst
 verwendet,

„Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand
 vollendet,

„Sein Schaffen hat ein Ziel; steht deine Pafia,

„Praxiteles, einmahl ganz glatt und fertig da,

„Bedarf sie dein nicht mehr, und kann, um fort-
 zuwähren,

V. 82 — 94

Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, ent-
behren.

Drum schließet die Fantasie: was einst geschaf-
fen sey,

Besah nun durch sich selbst, von fremdem Bey-
stand frey.

Doch läßt dies Gleichniß auch sich auf den Schöpfer
wenden?

Der Künstler giebt dem Stein, der unter seinen
Händen

Mit keiner Schönheit reizt, die ihm Cassandra
lehrt,

Nur eine neue Art der vorigen Wirklichkeit;

Er schuf ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft
der Wesen

Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers
lösen;

Der Grund, warum sie nicht aus eigener Macht
besteht,

Hört niemahls auf zu seyn; so sehr sie sich
erhöht,

Wird sie doch nie zu Gott, und was sie einst
empfangen,

Muß jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.

V. 95 — 110.

Sing, Muse, nun, wie Gott den besten Zweck
erfüllt,

Und was das Muster war, wornach er uns gebildet.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld
genießt,

Und jenes Licht empfängt, daß schaffend aus ihm
fließt.

Dies ist der Zweck, den uns die Wahrheit heisset
bemerken,

Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie
gehrt;

Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dies ist der Felsengrund, der zwey Kolossen
trägt,

Auf deren sibhres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: daß, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich
schließt.

Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung bess'rer
Zeiten.

V. 111 — 125.

Ist der Geschöpfe Glück, des Schöpfers einzig
Ziel,

So löset sein Allmachtshauch, Empfindung und
Gefühl,

In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.

Was hilft dem todtten Stoff, daß er den Geistern
nützt?

Was hilft der Sönnenglüth, daß sie die Welt
erhitzt?

Kennt Vandyks Mählerey den Reitz von ihren
Zügen?

Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien ver-
gnügen?

Empfindet sie die Lust, die Frynens Basen bläht,

Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?

Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde
Blicke,

Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.

Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets mis-
kennt,

Das bloß Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;

Die Geister, denen es Empfindung beygelegt,

V. 126 — 140.

Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich
beweget,

Gedanken fühlend zeugt, und uaverweslich ist,
Weil, frey von trübem Stoff, sein reiner Licht-
strom fließt.

Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt
gestreckt.

In Geister, welche sich vom Stoffe nie befreyn,
Flößt er sein schleichend Gift sanft, und unmerk-
lich ein.

Das Lafter hofft durch ihn sich vor des Richters
Blitzen,

Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu
schützen.

Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dignstbarem
Bemüh'n,

Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu
schmecken,

Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmahl
decken?

Verachtet schmäht dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit.

V. 141 — 153.

Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und
nähret,

Die Fantasie hat auch des Irrthums Wuohs ver-
mehret,

Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie ihn reizend aus, und nimmt der
Gründe Platz.

Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihr
mit Gründen,

Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze
winden.

Was, spricht er löhnisch, was denkst du bey
Worte, Geist?

Ists nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn
speißt?

Kann was entkorpert seyn, und ganz vom Stoff
sich trennen?

Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lukrez, und ohne roth
zu seyn,

Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Wei-
ser ein.

Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz
Lehren)

V. 154 — 167.

Solch eine große Zahl von Bildern kann gebären,
 Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
 Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung
 meidrt.

Und endlich (dieses ist der Kern von ihren
 Schlüssen)

Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte
 wissen?

Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
 Seht ihr den außern Rand, die Schale nicht ein-
 mahl,

Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu
 kennen,

Und wifst die Himmel selbst, wie Kircher, 6) zu
 durchrennen.

O kaum gewordenes Nichts, das jetzt ein kurzer
 Wind

Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, ver-
 schwindt;

O Thörichter, du willst in klippenvollen Tiefen,
 Und ohne Steur und Mast und Stern und Nadel
 schiffen?

Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,

V. 168 — 182.

In heil'ger Fichten Bauch, das laut verschreyte Meer,
Die Nymfen sah'n erstaunt in den beschäumten
Grenzen

Ein fliegend Holz sich dreh'n, und Schild und
Harnisch glänzen;

Allein sie schützt' ein Gött, Minerva führte sie,
Des goldnen Vliesses Preis reizt' ihre Heldenmüh:
Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich
erfrechen,

Und ohne Hülf und Licht die finstre See durch-
stechen?

Verwegen schließest du, der Stoff empfinde nicht,
Weil dir es einzuseh'n Verstand und Sinn gebracht.
Ist das der helle Geist, den ihr so sehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einst sich selber über-
lebet?

Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm
zu blüh'n,

Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er
verflieh'n!

Dies ist des Dichters Schluß, der seinen Witz
verschwendet, 6)

Doch nur ein blödes Aug mit seinen Flittern blendet.

V. 183 — 196.

Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst
welfst;

Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten
Geist,

Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft
verhöhnet,

Mit Scherzen Gründe schlägt, und große Wörter
tönt.

Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willst;
In ein besceltes Weib Pygmalions Marmorbild;

Du magst nach deiner Art mit Märchen uns
betriegen;

Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ist der in
uns denkt,

Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammen
hängt,

Sich in die Formen gießt, die ihm der Körper
giebet,

Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und
hafst und liebet.

Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist;

Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,

Von dem was in uns denkt? Diefs mußt du uns
bejahen,

Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz
nahen;

Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall
schützt.

Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff
empfindet

In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?

Ist diefs, so würde ja ein jeder Gegenstand,

Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.

Du würdest, wie Orest, nicht nur zwey Sonnen
sehen,

Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;

Dir würd' unendlich oft was deinen Blick bestrahlt,

Was andre Sinne führt, in dein Gehirn gemahlt;

Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,

In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.

Von drey Antikyren wird, wer diefs glaubt,
nicht heil!

Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil.

Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt
und denkt,

V. 214 — 227.

Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn
sich senket:

Nun sag' auch, wenn du dich bey'm Denken selbst
erkennst,

Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten
trennest,

Ist dies Gefühl getheilt, und wie wird es zer-
rissen?

Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung schliessen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher
Flug,

Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter
Zug,

Dies alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder
schränken,

Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichst, denken.
Ein Beyspiel mach' es klar: Du gehst in einen
Wald,

Und suchst, der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick steigt vom beblümten
Wasen,

Ein süßer Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nach-
tigall,

V. 228 — 242.

Und sucht, im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nun muß, nach deinem Wahn, von allen diesen
Bildern

Sich jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süßer Hauch drückt sich ganz anders ein,
Als auf der Silberfluth der Sonne Widerschein.

Ein jedes fühlt sich (dies folgt aus deinen
Schlüssen)

Und sich allein, und kann nichts von den andern
wissen.

Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne
Wald

Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein anderer wird allein vom Blumenduft entzückt,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur
drücket.

Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung,
lehrt,

Wenn der verhallte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ist nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen
Dingen

Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen
dringen?

V. 243 — 260.

Vermöcht' ein Malebransch, der Schlufs aus
Schlüssen zieht,

Und mit geschärftm Blick der Sätze Band durch-
zieht,

Durch die geschlossene Reih' entwickelter Ideen,

In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,

Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,

Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?

Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen

Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?

Der Stoff ist also nicht, was denkt; ein
Unterscheid,

Der tief im Wesen liegt; entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; Er kann sich nur
bewegen

Und fühlt sich nicht; Sie fühlt und weifs sich
nicht zu regen.

So weit als möglich hat der ewige Verstand

Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.

Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz
verdringen.

Warum? Sein Beystand nützt den ungedehnten
Dingen.

V. 259 — 274.

Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung
leiht.

Das aber was sich Gott zum Wohlthun aus-
erlesen,

Ist, die beselte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.

Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und hafet des Schranken Neid, die seinen Einfluß
hindern.

Sein Will ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.

Warum denn schuf er uns, fragt Manes,
nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn
Mängeln?

O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Dafs sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Liljen
strahlet,

Und statt gemeinem Gras, mit bunten Tulnen prahlet.

V. 275 — 291.

Vielleicht begehrt du auch, daß stete Weste weh'n,
 Und willt die schwarze See von Nektar glühen
 seh'n;

Du heißest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
 Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.

O stieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
 Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
 Den Bach der bey uns rauscht, laß Operlieder
 singen,

Und aus des Frühlings Schoofs Rubin und Perlen
 dringen.

Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
 Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
 Wie klein wird da die Zahl der Mannigfaltigkeiten,
 Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmonisch
 streiten!

Und kann die Gottheit seh'n, daß ein unzähl-
 bar Heer

Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär,
 Umsonst zu seyn sich sehnt? Kann diese die
 ew'ge Liebe?

O nein! Sie walt zu uns mit allgemeinem Triebe,
 Und löset Wirklichkeit und zugezählte Lust,

V. 292 — 307.

h jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.

Elend, welches jetzt die niedern Klassen
leiden,

iert sich nach und nach in eine See von
Freuden.

Übels ganze Summ, wie groß sie Baylen
dünkt,

kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer
sinkt,

rglichen mit dem Glück, das noch entfernte
Zeiten,

Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.

Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
Ist, was die Einzelheit in den Substanzen schafft.

Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken

Vertheilt der Wesen Heer in abgemessne Schranken;

Und ein geheimes Band, das alle Geister reiht,

Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Ähnlichkeit.

Diefs ist der Liebe Hauch, den Orfeus schon
besungen,

Durch den Empedokles der Saamen Streit ver-
drungen.

So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,

V. 308 — 326.

Und mit verschiednen Schwung zur Gottheit sich
erhebt,

Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Klassen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen,
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.

Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine größere
Sonne

Dort einen Cherub an, mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der großen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel - Kören;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm
erblickt,

Und reine Liebe ist, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen
helle.

V. 327 — 342.

Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter
Bahn

Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken
könnte

Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch
trennte?

Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Fantasie
Verdoppelt ihren Reitz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reißt die Begier, und weiß sie nicht zu
stillen,

Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrogenen
Willen.

Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süßem Ton der Wollust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, wo unter Myrten-
schatten

Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen
Wind

Ein unsichtbarer Dunst von süßen Seufzern schwindt,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr Liebzukosen,

— 360.

Und mit verschlungenen gleich, um ihre ~~Brust~~
Brust;

Die Weisheit zu untersagter Lust.

Die nach leicht um ihrem Nacken
Mit ungleicher schwebet,

Die eine aus; den West, der sie
umwebet,

Die andern ~~W~~isternheit und kühlt den matten
Gaum;

Doch die Schaar verengt um sie den Raum,
Schwermüthig, doch schwirrt bey ihrem
Krause Scherzen

Der barmherziger Pfeil in unverwahrte Harzen;
Die Bacchus liegt zu ihrem Fuß gestreckt;
Die Flöten Schall zur Üppigkeit erweckt
Den Chor der Faunen und Mänaden,
Die Schatten, froh, zum wilden Tanz zu
laden:

Die Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Die Wandrer zu, ihr allzu süßer Mund
Die willig Herz, er küsset sein Verderben,
Die ihm Blick ein angenehmes Sterben.
Die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Die Augenblick, was ihn vorher entzückt;

V. 392 — 406.

st es, wie dich, Myrtill, Aminens kleinern
Mund;

Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen
Freuden,

seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.

er schließt ein enger Kreis die dunkeln Sin-
nen ein,

sein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
die Zeit, und jener Weg, durch den die Wesen
steigen,

Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden
zeigen;

Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugestellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.

So ist, was fühlt und denkt, an Graden man-
cherley:

Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlich-
keiten,

Den unsichtbarsten Wurm erwarten bessere Zeiten.
Von Gottes Hand geforcht, stellt der Substanzen
Schaar

Der ersten Züge Riße von seinem Wesen dar.

V. 377 — 391.

Blickst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem
Lichte,

Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte,
Die Kraft, die in sein Herz mit deinen Blicken
fließt,

Belebt mit neuem Muth den aufgeweckten Geist;
Du hebst ihn liebevoll auf, und führst an deiner
Seiten

Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Rau-
penkleid

Ein schwächer Wesen ein, und reizt oft unsern
Neid.

Mit weniger Vernunft mißkennt es unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Maß von
Tagen.

Befreyt vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetzt'ge Lust, und stummt sich nicht
im Wählen,

Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst
zu quälen.

Der Rose kühle Schoofs, der Nelke Purpurgrund,

V. 392 — 406.

Reizt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner
Mund;

Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunkenen
Freuden,

Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.

Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sin-
nen ein,

Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Wesen
steigen,

Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden
zeigen;

Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neuts Dastyn an, und eine neue Welt.

So ist, was fühlt und denkt, an Graden man-
cherley:

Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlich-
keiten,

Den unsichtbarsten Wurm erwarten bessere Zeiten.
Von Gottes Hand geforht, stellt der Substanzen
Schaar

Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.

V. 407 — 421.

Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
 Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.

Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern
 Welt

Ein geistig Bildniss sich vor ihre Augen stellt.
 Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
 Das eine Lieb' und Lust, ein anders Hafs und
 Schmerzen.

Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig
 seyn,

Ein Vorwurf löset stets Hafs oder Neinung ein.
 So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen
 schmücket,

Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrückt.
 Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Ver-
 stand

Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst ent-
 wandt;

Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn
 quillen,

Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
 Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was
 ihn kränkt,

V. 422 — 434.

Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen
lenkt;

Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden
Herzen,

Und lockt mit falschem Reitz zu angenehmen
Schmerzen.

Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit
rührt,

Was gut und nützlich scheint, und süße Lust
gebiert;

Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen
Blicke,

Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm
Glücke.

Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Voll-
kommenheit,

Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;

Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Ver-
binden,

Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.

Er treibet den Verstand, und setzt ihm Stacheln an

Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile
Wahn,

V. 435 — 449.

Der Irrthum sieht vor ihm; er giebt sich nicht
zufrieden,

Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu
ermüden,

Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

O Liebe, süßer Zug zu Wesen, die uns
gleichèn,

Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungs-
Reichen.

Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen
Serafim,

Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führst uns
zu ihm.

Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.

O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlich
Lied,

Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So süß wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,

Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn solltest du,
o Liebe,

Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!

V. 450 — 464.

Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und
Wein,

Dort wo beym Fauren - Tanz die wilde Flöte
schallet,

Auf feiler Frynen Schoofs mit starrer Zunge lallet;
Entweiht den Nahmen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grust;
Den Nahmen, dessen Macht die bessern Welten
ehren,

Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren!

Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymens Fackel
brennt,

Der holden Sipschaft Quell, die mächtigen Sym-
pathien,

Wodurch sich wechselweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, süßer Trost des Lebens, das
von dir

Erst seinen Reitz empfängt, und Sicherheit und
Zier;

Die höh're Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur um-
fangen,

V. 465 — 479.

Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs
 Macht
 In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefaßt.

Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen
 Triebe,
 Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers
 Liebe;
 Auch sie ist unserm Geist vom Himmel ange-
 stammt.
 Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Gluth
 beflammt,
 Hat ein Prometheus sich der Sonne zugechwungen,
 Und den verbotnen Strahl und seine Straf' errungen.
 Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,
 Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
 Durch sie erfand ein Teut der Wissenschaften
 Saamen,
 Durch sie blüh'n noch im Tod erblafster Helden
 Nahmen.
 Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,
 Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
 Sie lehrte, Valla, dich der Schule Hohn zu
 sprechen,

V. 480 — 496.

Und am Aquin und Duns 8) der Wahrheit Schwach
zu rächen.

Durch sie hat Pisa's Stolz 9) der Sterne Zahl
vermehrte,

Und dich, Urania, durch Gläser seh'n gelehrt.

Durch sie zwang Gericke, 10) die Luft vor ihm
zu fliehen,

Und hieß ein magisch Feuer aus kalten Körpern
sprühen.

Dem Newton zeigte sie im weißen Sonnenstrahl
Durch ein dreyeckigt Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemessnen Kreisen,
Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu
beleben,

Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft
ihn nicht

In strengen Zügeln hält, und seine Hitze bricht,
Ist ohne Ruh bemüht, sich und die Welt zu quälen,
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen,

506332

V. 497 — 515.

Er reißt die Herr'n des Nils den Himmel nah
zu seh'n,

Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Last, mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.

Er führt' einst Philipps Sohn durch manch entvölkert
Land,

Im blutigem Triumph, bis an den Indus - Strand.

Er feurte Cäsarn an, Roms Freiheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.

Er stößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,

Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt,
entgegen,

Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kann
legen.

So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel
gab,

So bald ihr Führer fehlt, vom ebenen Gleise ab.

Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft laßt sie sich von falchem Winde bläh'n,

V. 514 — 531.

Die hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube
dreh'n;

So stürzt den Faeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermifst, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hingegangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn
weist,

Auf dem die Helden sich durch manchen Feind
geschlagen,

Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glück sie macht,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefacht,
Bis endlich unser Seyn in seine Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.

Diese ist der schönste Theil von dem vollkommnen
Ganzen;

Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb
beselt,

Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verlieret,

V. 532 — 536.

Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildnis zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit
liebt,

Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht
geschmücket,

In bessere Zukunft stets mit hellerm Auge blicket.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 68. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der so genannten jüngern und unächten Platoniker.

2) S. 68. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel, eines Funken des Profeten Moses, beehrt.

3) Ein berühmtes Buch des Theosophen, Jakob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelkeit (wie diese Adepten versichern) eine Folge seiner übermäßigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 69. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, daß alle Dinge

aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfließen, und nach vielerley Revolutionen wieder in dieselbige zurück kehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluß aus der Gottheit, oder dem *Or Haënsoph* (dem unendlichen Licht) *Adám Kadmon*, welcher sich wieder in zehn *Séphiroth* ergießt, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Nahmen dieser Welten sind, *Aziluth*, *Briah*, *Jezirah* und *Asiah*, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kanf von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosophen, in der *Cabala denudata* des Freiherrn Knorr von Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Philosophie weitläufige Nachrichten finden.

5) S. 78. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen und nicht wissen kann, Er erklärte die hieroglyphische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnißvolle Buch *Vekim*, welches die Chineser dem *Fo-hi* zuschreiben, und das bloß aus allen möglichen Zusammensetzungen der beiden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirdische Welt so umständlich als ein Gnom, und die überirdische als ein Sylfe des

Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine ekstatische Reise durch den Himm^l gezielet.

6) S. 79. S. des Herrn von St. Hiacinthe *Pygmalion. ou la statue pensante.*

7) S. 98. Laurenzius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichsten Köpfe Italiens im 15ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit, und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft ständen damals noch in großem Ansehen. Sie hatten die Philosophie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugänglich gemacht; und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo bey dem Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

8) S. 99. Thomas von Aquino, und Johannes Duns, die Häupter der zwey vornehmsten Sekten der Scholastiker, deren Kriege über das *ens nominale* und *reale* Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

9) S. 99. Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu danken hat. Er war der größte Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er mahlte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Philosophie mit Witz und Beredsamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge gesehen, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisizion zu Rom, mit bloßen Augen gesehen hatte.

10) S. 99. Otto von Guericke ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden, sondern auch der erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn von Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drey bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems.

VON welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, daß die kleinsten Theilchen (Saamen, *Stamina*, *Molecules*) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daß nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folgt, daß der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

D R I T T E S B U C H .

V. 1 — 4.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechen-
land,

War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und
unbekannt.

Kein Anaxagoras, ¹⁾ so scharf sein Geist sonst
richtet,

Kein Plato, was er auch von Ur-Ideen dichtet, .

Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Sta-
girit, 2)

Und der von Cittium 3) folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen
Dingen

Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu ver-
binden,

Und dem von Agrigent 4) gefällt es, sie zu
ründen.

Ein Thales baßt die Welt aus samenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heisst den
Grundsatz gut;

Doch auch dies Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen
kommen.

Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Verfängt er sich im Kleid, und bleibt bey Farben
steh'n.

Auch mich erhitzt der Trieb; den jene Dichter
fühlten,

Als sie von dir, Natur, auf höhern Saiten spielten.

V. 21 — 35.

Die Wahrheit lockt auch mich, (und o! wie ist
sie schön!)

In Akademos Wald ihr forschend nachzu-
gehn. 5)

Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel
wagen,

Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke
tragen.

Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
Ist, daß er ausgedehnt, und solche Theile heget,
Die gleiches Wesens sind. Wer dies bey Seite
leget,

Daß auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt
muß seyn,

Gesteht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß selbst die geist'ge Schaar empfindender Sub-
stanzen

Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,

V. 36 — 50.

Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu
beugen.

Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht,
befreyt,

Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;
Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachge-
strichen,

Ist vom verirrtten Pfad er seitwärts abgewichen.

Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum
nicht,

Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten sicht,
Und nur den höchsten Geist, der in sich alles
siehet,

Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel flieheth!
Der Stoff weicht scheu vor dir; die grenzenlosen
Weiten

Des leergewordnen Raums fallst du mit Geistig-
keiten;

Ausdehnung und Figur machst du bloß zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verwor-
ren seh.

Zu viel war dieß gewagt! An zweifelloßen Gründen
Soll dein Monaden - Heer siegreiche Feinde finden.

V. 51 — 65.

Gesetzt, der wahre Stoff löst in des Weisen
Geist

In Elemente sich, die kein Begriff zerzisset,
Die völlig einfach sind, und nur durch innere
Regung

Vom Unding ferns steh'n: So muß auch die Bewe-
gung,

Der Dinge steter Fluß, in den Monaden seyn;
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gießt sie sich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaftes,
Die ihre Art nicht leidet, die nur an Körpern haften.

Sprich, ist dein heller Geist von allen Bildern
frey,

Fällt bey der Monas nicht ein sinnlich Bild
ihm bey?

Schließt nicht die Fantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünktchens
Schranken?

Einheiten will man seh'n, ein Staübchen zeigt
sich dir,

Aus beiden bildest du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüsten
füllet,

V. 66 — 80.

Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durch-
brüllet,

Solch eine Frucht geheckt; so seltsam füget nicht

Horaz mit einem Fisch ein reizendes Gesicht;

Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,

Der ernstest Pallas gleich, aus deinem Haupte
drangen,

Erstaunten ganz beschämt, sah'n sich verwun-
dernd an,

Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sah'n.

Was sich, dem Wesen nach, vom Körper unter-
scheidet,

Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper
leidet;

Was wirklich einfach ist, ist schon den Seelen
gleich,

Zum Fühlen aufgelegt; ein Glied vom Geisterreich.

Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzu-
hauchen,

Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht
gebrauchen?

Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen seh'n,

Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen
steh'n?

V. 81 — 97.

O! nein was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
 Und fühlt in seiner Schoofs ein denkendes Gemüthe.
 Wie aber? Soll ein Geist zwey Kräfte, die sich
 flieh'n,

In seinem Wesen sehn, und doppelt sich bemü'h'n?
 Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
 Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
 Komm, ehre die Vernunft; gesteh, von ihr besiegt,
 Dafs deine Monas sich zum Element nicht fügt;
 Viel eher schnitzest du aus zähem Feigenbaume
 Den göttlichen Merkur, und baust aus leichtern
 Schaume

Die schöne Cypris, die stolz der Zefyr küßt,
 Da sie, durch seinen Hauch belebt, die Nymfen
 grüßt,

Als dafs ein Stoff entstünd' aus tausend Myriaden
 Von unbeschaulichen geistähnlichen Monaden.

Sprich, der du sie verfluchst, damit kein Zweifel
 bleibt,

Wie machts die Monas dir, wenn sie die andre
 treibt?

Geschieht es durch den Stofs? Wie kann sie sie
 berühren?

V. 98 — 114.

Wie kann sie fremden Druck, unausgedehnet,
spüren?

O! sieh zur Schule hin, sieh zur verborgnen
Kraft,

Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!
Mit gleicher Kunst löst Bav, den Knoten zu ent-
schlingen,

Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.

Noch eine Eigenschaft, die keine Monas
schmückt,

Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist
berückt!

Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper Ihm bereiten.
In diese legt er ein idealisch Bild,

Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise
Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,

Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beym liebestrunken Kuss des Jünglings 6) nichts
empfindet,

Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;

V. 115 — 130.

Vergebens schließt er sie in glühenden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner
Stein;

So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens
Grade;

Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich
seyn,

Schlöfs Ariostens Mond, 7) und Platons Staat
sie ein.

Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu
tragen?

„Sie mehrt die Pracht der Welt“ — Wie wenig
heißt dies sagen!

Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich
nützt,

Was hilft es, daß sie todt bey regen Wesen sitzt?
Doch hier läßt man getrost der Fantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schiekt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen?
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln
füllen?

V. 131 — 144.

Wozu, fragt ihr? Vielleicht giebt's in der Geister-
welt

Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narciss, in Quellen sich zu sehen,
Findt man, von sich entzückt, sie vor Monaden
stehen.

Wohin sie schauen, strahlt ihr werthes Bild
zurück;

Ihr Selbst erfüllt die Welt, und sättigt ihren Blick.

O Wahrheit, welche hier dein Liebling selbst
verfehlet,

Sey du zur Richterin in diesem Streit erwählet.

Lehr uns der Körper Grund, und trenn mit weiser
Hand

Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband!

Das was den todten Stoff vom Geist unendlich
trennet,

Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennt;

Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn
zerschneidet,

Doch stets ein Körper bleibt, und stete Theilung
leidt;

V. 145 — 161.

Dies gibt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen,
Und andre Körper auch durch Druck und Stofs
zu regen.

Dies scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worin der Stoff sich schliesst,
Und bloß dadurch geschieht, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flieh'n, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns, die Theilung ohne
Ziel

Als widersinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Messkunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne
Zahlen

Bernoullis scharfer Geist zu unzählbaren
Mahlen?

Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten
Grund.

Doch, sprich, wo findest du ihn im uferlosen
Schlund

Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maßstab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluss! Weil unvollkommne
Klassen

V. 162 — 176.

Der Geisterwelt, den Stoff in Form und Schranken
fassen,

So muß er meßbar seyn — wie? lehret deinen
Geist

So manches Beyspiel nicht, das die Natur ihm
weist,

Dafs eben das, was wir mit Recht in Grenzen
ziehen,

In einem andern Sinn, kann Grenz' und Maßstab
sich?

Der hellste Serafin fühlt, dafs er endlich ist,

Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.

Die allgemeine Sucht ist, trotz'ig zu verschmähen,

Was unbegreiflich ist! Was ist, das wir ver-
stehen?

Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,

Die man empfinden nur, und nicht begreifen soll?

Wer mißt die Ewigkeit? Kann d' Alembert be-
stimmen,

Wie viele Welten dort im tiefen Äther schwimmen?

Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born
des Lichts?

Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das
Nichts?

V. 177 — 193.

O du, der Nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich sokratisch zweifeln
lehren?

Der Körper wirkt und leidet, sein Stoff bleibt
stets gedehnt,

So sehr ihn Halley theilt, und wird sie ganz
zertrennt,

So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkkraft verliert, und gleich Maschinen
handelt.

Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen
kann.

Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen.
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre
regen.

Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daß sie nicht fähig sey.
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fortzuthellen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.

Nein! endlich bleibt sie bey solchen Splintern
steh'n.

Die vor dem Diamant an fester Härte geh'n.

V. 193 — 207.

Schon Mosches, sagt man, hat die Tyrer sie
 gelehret;

Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
 Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
 Von dessen Joch sie erst Gassendi frey gemacht.

Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See
 durchpflüget,

Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken
 liegt,

Der brausende Äol bläht falsche Segel auf,
 Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
 Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
 Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu
 sehen,

Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht
 geschreckt,

Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
 Er blitzt die Wolken durch, die sich gemacht
 erhellen,

Und weist ihm den Weg durch zweifelhafte
 Wellen:

So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle
 Spur,

V. 203 — 224.

Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten
Begriffen,

Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!

O Wahrheit, leuchte du durch unsre Dunkelheit,

Und zeige wie man hier die falschen Pfade meid't.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkams 8) finstre Schaar zu Führern sich
erwählet?

Vergessend, daß ein Geist vom Stoff nicht leiden
kann,

Nimmt man vom Stagirit mißkenn'te Sätze an;
Läßt sich den Nervensaft bis in die Seel ergießen,
Und umgekehrt die Seel in ihren Körper gießen.
Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Nafs der Dinge Widerschein,

Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff
gemacht?

V. 225 — 239.

Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht (das zwar kein Auge
schauet)

Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heist,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weist.
Der aber, der den Geist vom Stoffe weiß zu
trennen,

Wie wird er ungestraft dem Grieschen folgen
können?

Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willst,
Wie drücket sich in sie ein körperliches Bild?

Wie kann was Theile hat, das Ungedehnte rühren?
Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst ver-
lieren?

Entkörpert sich des Hirns äther'sche Fluth viel-
leicht,

Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel
erreicht?

Und wenn der Nervensaft auch durch geheime
Gänge,

Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seele
dränge;

Wie kann sein Eindruck doch so oft verändert
seyn,

V. 240 — 255.

Als Bilder andrer Art sich in die Sinne stren'n?
 Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
 Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträu-
 chen,

Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd
 Licht,

Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
 Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
 Erfreut, die junge Zucht der Flora zu betauen;
 Der Rosen holdes Roth; zwar reizend, doch so
 schön

Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyr sie um-
 weh'n,

Lacht deine Augen an, und hauchet süße Däfte,
 Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
 Dies siehst, dies fühltest du, der ganze Hain
 regt sich,

Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um
 dich;

Sprich, wie fällt dieses Bild, das du im Augen-
 blicks

Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
 Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher
 Zeit,

V. 256 — 272.

(Gesetzt, dein Satz sey wahr, den die Vernunft
verbeut,)

Ein ungezähletes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druck des Safts in ihm sich
schildern?

Wer dieß mit der Natur der Seele reimen kann,
Der mahlt mit gleichem Witz den Wellen Eber an,
Läßt Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken
weiden,

Und heißt den trunkenen Fisch das Wasser ewig
meiden.

Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf,
Zur neidischen Natur in ihren Sitz getragen,
Die Decke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Decke weg, und hast sie selbst
gesch'n.

Erröthend, so entkleid't vor deinem Blick zu steh'n,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten,
(Beynahe glückt' es ihr) dein Auge zu umdünsten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgeseh'n,
Von ihrem Flecken frey, soll sie mein Lied
erhöh'n.

Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im
Denken,

Ihr Körper kann kein Bild entfließend in sie senken.
In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten
fällt;

So gar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade;
Mit Wolken zwar bedeckt, und angeborner Nacht;
Bis ihre Kraft sich stärkt und zum Gefühl erwacht:
Indes den Cherubin, so herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten selbst noch Dunkelheit umgrenzet.

Am äußersten Gestad der weiten Geisterwelt,
Wird der Monaden Schaar von Leibnitz hinge-
stellt.

Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller
Wesen!

Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht
lesen.

Kein Strahl erleuchtet sie, und mischt den Schatten
Licht,

Selbst kein behender Blitz, der aus den Wolken
bricht;

V. 289 — 302.

Von fremder Hülff entblößt, zu schwach sich zu
 erheben,
 schlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.

Die andre Klasse empfindt; zwar ist bey ihr
 noch Nacht,
 Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe
 Macht

Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
 Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,
 Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe
 speist.

Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen
 reist,
 Doch in verschiednem Grad. Uns, an den äußern
 Grenzen,
 Scheint nur ein dämmernd Licht von ferne anzu-
 glänzen.

Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
 Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.

So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht
 und Schatten,
 Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,

V. 503 — 517.

Ganze nachgeahmt, Stets dringt ein neuer
Glanz

abel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
je die Seele fühlt, liegt schon in ihr ver-
stecket,

wird nur durch die Zeit entwickelt und
erwecket.

Der Leib in seiner Art ist wie der Geist
gebildet,

was er thut und leidet aus seinem Wesen
quillt,

Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern
Regung,

Von innerer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.

Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des
Schöpfers Wort

Geht beider Wirken stets in Parallelen fort,

Wie wenn in waldichten entgegen stehnden Klippen

Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen

Die Nymfe wieder giebt, wie jenes schallet, ruft

Der Wiederhall, und schlägt mit gleichem Ton
die Luft:

So steht die Änderung des Leibs mit der Empfindung

V. 318 — 331.

Stets in harmonischer geselliger Verbindung;

Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und
leidt,

Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.

So bald nur Brutus Geist den Augenblick be-
schlossen,

Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu
stossen,

So bald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht
regiert,

Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch
und führt

Den mörderischen Stofs, den Cäsars Seele fählet;

Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durch-
wählet.

Dies ist ein schwacher Rifs von jenem Wun-
derwerk

Der spielenden Vernunft, dem ernstestn Augenmerk

Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von selten
Gaben,

Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu
haben.

O du, in welchem sich uns Platons Geist verwjüngt.

V. 332 — 348.

Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke
bringt;

Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Übung war, und der ein Weiser hieß,
Der, wie man leben soll in seinem Leben wies;
Dort, Leibnitz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch
gedrückt,

Mit Syllogismen spielt, ein freies Volk beglückt;
Und statt zum Haupte sich von Sekten zu erheben,
Wie Phocion gewußt Plutarchen Stoff zu geben.“ 9)

Der Sextus unsrer Zeit, 10) der in so mancher
Schlacht,

Die Schaar, die alles weiß, bestürzt zur Flucht
gebracht;

Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnitzens Bau
erschüttert,

Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden
fällt,

Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.

V. 349 — 167.

O! Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
 Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abge-
 sprochen?

Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wun-
 deruhr;

Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
 Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes
 Schimmern?

„Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu
 zimmern?

Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
 Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen
 nimmt;

Es weicht Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
 Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der Winde
 Wehen,

Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
 Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
 Von keinem Geist regiert, von keines Menschen
 Händen,

Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu
 wenden:

Wer zweifelt, daß dies Schiff ein Werk der Fantasy,

V. 364, — 378.

Ein unreif Hirngespinnst und Feenmärchen sey?
Obgleich mit Cäsars Leib (nach euers Leibnitz
Lehre)

Verglichen, solch ein Schiff ein Kinderspiel nur
wäre.“

Doch dieser Pfeil, wie scharf auch unsers Zweif-
lers Witz

Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenbütz.

Beweist er etwa, daß, bewegt von inneren
Rädern,

Ein künstlich Automat harmonischreger Federn,
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst
bestimmt?

Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: kein Mensch begreifts. — Das läugnen
wir ihm nicht,

Doch gilt sogleich der Schluss; Drum ist es ein
Gedicht?

Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unter-
nehmen,

Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu
beschämen.

V. 379 — 391.

Archytas 11) Taube selbst, und Albrerts redend
Bild, 12)

Wer weiß nicht, daß man sie für Zauberwerke
hielt?

Und kann es unserm Witz, so schwach er ist,
gelingen,

Den Grenzen seiner Kraft sich manchemahl zu ent-
schwingen;

Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist,
In Schranken, denen sich ein Vaukanson entreisst!
O lern von einem Gott mit größrer Ehrfurcht
denken,

Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu
lenken!

Mit größerm Glück hat Bayl den schwächsten
Ort bemerkt,

Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht ver-
stärkt.

Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfin-
dung

Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk
heißt,

V. 392 — 405.

Und, was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweist?
Er läßt, (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Nur des ewigen Gesetz der Ordnung bloß entstehen;
In jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Bewandniß
kund:

Die schönste Harmonie muß stets die Bilder
knüpfen.

Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetlos
hüpfen.

Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung
nicht?

Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht
das Licht?

Wie oft entsteht ein Stand' und heißt den vor'gen
schwinden?

Worin's unmöglich ist, des Folgers Grund zu
finden?

Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Fyllis
Brut.

Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nektarsaft der
Trauben.

V. 406 — 418.

So muß ein Kern die Lust ihm mit dem Leben
rauben.

Wie schickt sich schneller Tod zu Cyperns süßem
Wein,

Und Fyllis süßerm Kufs? Wer sieht das Band
hier ein?

Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüßt ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom
Vaterland,

So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder
Hand.

Sprich, du, der Cäsars Geist läßt als Maschine
handeln,

Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich
wandeln?

Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn
entsclet,

In dem, daß zum Monarch die Kron' ihm kaum
gefehlt?

Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus
küssen,

So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus
fließen.

V. 419 — 434.

Wie gründete sich dies in Cäsars Seele bloß?
, Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu groß!

Das ungereimteste muß, wer dies glaubt,
glaublich finden!

Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge
winden?

Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, daß
ein Bild

Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und, daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt
muß gründen.

O, spricht er, drängest du bis in der Geister
Schoofs,

Und schautest ihre Form vom äußern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die schönste Ordnung
rühren,

Wo deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib
vertraut,

So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammen stimmen, sehen.

V. 435 — 448.

, Ein schöner Hirngespensst ward nie im Traum
geküßt;
, Wie Schade das es nicht so wahr als reizend ist!
, Allein es wird gar bald, wenn wirs nur leicht
betüpfen,
, Nach Hirngespensster Art, uns durch die Finger
schlüpfen.

Dies Bild, das Leibnitz sich in jedem Geiste
denkt
Ist größten Theils, nach ihm, in tiefe Nacht
gesenkt;
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfassen,
, Und niemahls werden sie zum Selbstgefühl ge-
langen.
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,
Der alles, was er schuf, an eine Absicht band,
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den größten Sternen gleich, nach weisen Zwecken
wieget?
, Noch mehr! Dies Weltbild wird Idee von ihm
genannt,
, Wiewohl der Geist davon den kleinsten Theil nur
kennt.

V. 449 — 466.

e? Babel, Ninive und Balbeck's Prachtruinen
llt meine Monas vor, mir sind sie nie
erschieden.

ie Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
nd jene Himmel selbst, die unsere Sonnen drehn,
ie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten
Spuren

,Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
,Und diese Gallerie, vor der ich ewig steh'
,Und nichts erblicken kann, die nennest du Idee?
,Ist möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
,Die hier dein Witz vermengt, der Unterschied
entgehen?

Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Mahlen vorge-
schwobt,

Die beide Bilder sind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst, und wirkt auf unsern
Sinn:

Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung
sichet,

Und wo kein außrer Sinn es ohne Zeichen sichtet.

V. 467 — 481.

Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
 Und wird auch außer ihm, und ohne ihn erkannt;
 Das andre läßt sich nicht, von seinem Meister
 scheiden,

Es lebt in ihm und schwindt, so bald es ihn soll
 meiden;

, So wie das Bild wobey Narciss sich selbst vergift,
 , So bald er sich entfernt, mit ihm verschwun-
 den ist.

, Das ein' ist bloßer Schein; es kann, zu innerm
 Leben,

, Seyn oder Nichtseyn ihm nichts nehmen und
 nichts geben;

, Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,

, Es stünd' im Bildersahl wie eine Leich' im Grab:

, Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder
 Zeugen,

, Und kann, sich zu beschann, sich auf sich selber
 biegen;

Doch, noch ein stärker Grund! Das ganze
 Weltall ist

Ein uferloses Meer, das kein Erschaffner misst;

Nie fing es an zu seyn, nie hört es auf zu dauern,

V. 482 — 496.

Und seinen ew'gen Raum umschliessen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Dafs sich das All der
Welt

Nur dem, der es erschuf, ganz vor die Augen
stellt —

Kein endlicher Verstand umfaßt sie in Gedanken,
Der größte Cherub fühlt hier seines Wesens
Schränken.

So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut, und ganze Flüsse
trinkt;

Die Ströme die er jetzt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer
hänget:

So wenig faßt ein Geist, wie hell er immer denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad um-
schränkt.

Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, sein Werk zu übersehen!

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge
band,

Und allzu früh den Sieg, ihm aus den Händen
wand.

V. 497 — 514.

Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun sie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.

Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.

Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst
gebricht:

Und doch flüßt nicht der Leib die Bilder in die
Seele,

Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. So bald der Gegenstand
In diesem Leib sich mahlt, den Gott dem Geist
verband,

So bald empfindt der Geist, und hätte nicht
empfunden,

Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht
gefunden.

V. 515 — 528.

Du sprichst, wer faßt denn dies? O Freund,
besinne dich,

Verstehe mich zuerst, und dann so richte mich!

Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der
Ideen,

Und wie sie aus dem Schoofs der Geistigkeiten
gehen;

Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Leibnitz tadeln kann.

Wem ist doch unbewußt, was längst die Weisen
lehren,

Dass außer unsrer Welt, in andern Himmels-
Sfären,

Zehn tausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
Durch deren Mittel man vielleicht daselbst emp-
pfindt?

Wer faßt, wie es geschieht? Wer kann mit
unsern Bildern,

Die Art, der Möglichkeit von fremden Sinnen
schildern?

Kein Widerspruch gebeut, dass es unmöglich sey,
Dass Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Leibes
frey,

V. 529 — 544.

Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht
empfinden;
Weiß gleich die Fantasie das Wie? nicht zu
ergründen.

So stehet dann der Satz, der unsern Lehrbau
trägt,

Zu welchem Leibnitz selbst den ersten Grund gelegt.
Doch dieser zarte Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?
Er ist das größte Werk der Weisheit und der
Macht,

Die mit vereinter Hand die Welt hervor gebracht;
Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene
Sonnenn,

Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,
Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt,
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Sie stellt die Bilder dar, die sie von außen rühren,
Und weiß sogleich den Schluss des Geistes auszu-
führen.

Pamfil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie geh'n,
Er will ihr nach, sogleich muß auch der Leib
sich dreh'n;

V. 545 — 559.

Er thut aus innerm Trieb, der Geist kann nicht
befehlen,

Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Pamiß
Empfinden beid' in sich das reizende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewe-
gung;

Es naht sich Mund zu Mund da sich die Seelen
nah'n,

Und facht die holde Gluth durch tausend Küsse an,
Die, wie ätherisch Öhl, die zarten Flammen
mehren,

Bis man, berauscht, vergift im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfin-
dung ein,

Die reine Seele führt; maßt, was sie hasset, seh'n,
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen
Tagen

(Dies ist des Schöpfers Schluß!) nach gleichen
Regeln schlagen.

Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft
liegt,

V. 560 — 574.

Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.

Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb
der Federn,

Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.

Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden
hieft,

Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Rifs.

Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile
scheiden,

Die die Natur nicht mehr kann bey einander
leiden?

Doch hier ist alles gleich, und unzerstörbar fest?

Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen
läßt,

Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,

Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zer-
stücket.

Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer
Zeit,

Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares
Kleid,

Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fließet,

Und das er nie, bey dem Tod des größern Körpers,
misset.

V. 575 — 590.

Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der
selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geistgen Wesen
schenkt,

So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen,
Sich Fyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden;
(Sonst, Fyllis, liebt' er dich) und doch sah'
ohne ihn,

Den schmeichlerischen Brunn, sich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geist, er bildet den
Ideen

Den ersten Abriss vor, und läßt die Seele sehen,
Was außer ihr geschieht; er leihet ihr seine Kraft,
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiß Ideen selbst und körperlosen Dingen,
Figur und Farben und Beleuchtung beyzubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlich-
keit.

Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung
freut,
Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die
Wangen;

O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst
erlangen,

V. 591 — 605.

So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie
schmachtend an,

Lockt dich ihr Auge nicht, daßs sie kaum zwingen
kann?

Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein
Glücke,

Und lockt und widerspricht dem streng gezwungen
Blicke.

Dech, da nicht um sein selbst dër Stoff die
Welt vermehrt,

Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist ent-
behrt,

So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als anentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten

In Wirksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die ew'ge Schaar, die sich empfindt und
denkt,

Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeigt,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen
steiget.

Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbel dreh'n.
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir seh'n,
Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt yeraltet;

V. 606 — 614.

Beseelte Wesen sinds, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weisse Ordnung
zwang.

Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Klassen ohne Zahl, die sich zusammen drängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem
Geist,

In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weist,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher
schwinget,

Zugleich verschönert wird, und ewig sich ver-
jünet.

 A n m e r k u n g e n .

1) Seite 109. Ein Philosoph aus der Schule des Thales, den man zu seiner Zeit den Beinamen Geist, als ein *Sobriquet* gab; weil er zu großer Ärgerniß der Stutzer und Kleinmeister von Athen, behauptete, daß der Urheber der Welt ein Geist sey.

2) S. 110. Aristoteles.

3) S. 110. Zeno, der Vater der Stoiker.

4) S. 110. Empedokles.

5) S. 111. *Inter sylvas Academi quaerere Verum.*
Horat.

6) S. 116. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

7) S. 117. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abenteuerlichen Italia- nischen Roeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deswegen auf dem Hippogryfen eine kleine Reise dahin, um den verlorenen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu holen; den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Ange- lika in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

8) S. 123. Die Scholastiker, unter denen Wil- helm Okkam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen großen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doktors erhielt.

9) S. 131. Auch diese Apostrofe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

10) S. 131. Bayle.

11) S. 134. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken, eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. *A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.*

12) S. 134. Von diesem wunderbaren Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wandergeschichten, s. *Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accusés de Magie, chap. 18.*

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltsystems. Klassifikation der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammen gesetzt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Klasse besteht aus denjenigen, bey denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammen gesetzt. Die zweyte Klasse sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Klassen. Widerlegung derjenigen,

welche die Thiere für bloße Maschinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des Plinius, welcher behauptet, daß die Natur sich gegen die Thiere gütiger bewiesen, als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, — der Zonen — ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Gestirne, nach der Meinung der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, daß der Unterschied der Geschlechter auch bey den Seelen und Geistern Statt habe, und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

**DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.**

VIERTESES BUCH.

V. 1—6.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maß, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken
bildt.
Die ganze Welt ist bloß ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;

V. 7 — 22.

Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
 Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel.
 Wie trügend ist der Schluss, dem Weise kaum
 entgehen:

Weil wir von dem, was ist, nur bloß die Schalen
 sehen,

So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
 In Schranken mancher Art willkürlich eingefast?
 Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen
 wallet,

Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
 Sind Bildungen des Stoffe, der Geister in sich
 schließt,

Und von dem Kern nur bloß die äußere Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen
 Reihen,

Von denen, die das Licht aus innerer Schwäche
 sehen,

Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,
 Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;
 Und zeige, wie der Raum, der alle Klassen füget,
 Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinnen
 trägt.

V. 23 — 37.

Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher
Fluth,

Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilsames Licht zu sechzehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet)
Scheint vom Unendlichen der schlechteste Theil zu
seyn.

Und schließt die niedrigsten der Geistigkeiten ein.

Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen
hängen

Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt,
sich drängen.

Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern
Platz,

So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er soll zu höhern Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflich-
keiten,

Die, ist ihr Reitz gleich groß, doch die Gewohn-
heit bald

Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen
Erden,

Soll uns durch sie verüstet, nicht paradiesisch
werden.

Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden
mehrt,

Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.

Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck
und dein Stand,

Selbst deine Hoffnungen, die sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir
strecket,

Hängst du dich an ein Gut, daß dir nur Durst
erwecket.

Zwar du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem
Sinn

Verläßt du es, und schwärmst zu tausend andern
hin,

Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig
finden,

Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.
Ein schönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Lust vergisstest du dein Ziel, und deine Bahn.

V. 53 — 67.

So riefen dem Ulyss die lockenden Sirenen,
Vom zauberischen Strand mit tödtlich süßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
Der süße Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen;
Jedoch der Held zieht fort, und läßt sie Lotus
essen.

O Mensch, wenn lernst du einst, wozu du
ewig bist,
Und daß dein Herz zu groß für diesen Erdball ist.

Benachbart mit dem Nichts, fällt dort ein
traurig Heer
Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es
bestricket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib
sich drücket.
Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff
gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne
schwebt;
Doch weil kein größers Haus ihn mit der Welt
verbindet,

V. 68 — 82.

Was Wunder, daß er kaum sein dunkles Seyn
empfindet?

Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheint
seine Brust

Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif
zur Lust;

Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bitterer Unlust frey, unfähig zum Vergäßen.

Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.

Du, Leeuwenhök, zeigst uns mit scharfbewehr-
ten Augen,

Was Menschenblicke sonst nicht zu bestrahlen
taugen;

Zeigt dem erstaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen Thierchen
webt;

Vor deines Scharfsinns Strahl ist unsre Nacht ver-
schwunden,

Der Erde kleinsten Punkt hast du bewohnt gefunden.

So gründet unsern Satz, den die Vernunft gebet,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinn-
lichkeit.

V. 83 — 98.

Doch kein vergrößernd Glas fährt die geschärften
Blicke.

Aufs unterste Geschlecht der Kreatur zurücke;
Denn diese deckt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
Den selbst kein Leeuwenhök, kein Needham
jemahls schaut.

Er listet sich nicht aufs neu in kleinre Wesen
schneiden.

Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel,
kleiden.

Hingegen das Gewürm, wovon ins Tropfen Nafe
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen
maßt.

Listet ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen.
Dies zeigt, dafs unter ihm noch tiefre Klassen geh'n.
Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,
Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich
bleibet.

Dafs einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich
Mahl,

V. 99 — 114.

Das von den andern es im Wesen unterscheidet.
 Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
 Hat was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfindt,
 Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,
 Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre
 reget,

Die sonst die Ähnlichkeit am nächsten zu ihm legt.
 O Mannigfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
 O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir
 / dein Bild?

Der Seraf steht erstaunt, und wünscht dich zu
 ermessen,

Doch er ermisset dich nicht, häuft er gleich Größe
 auf Größen.

Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
 Des niedrigsten Geschlechts aus Ganze angereicht,
 Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken
 schwingen,

Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag
 bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nahm
 erschallt,

Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuß umwallt!)

V. 115 — 128.

Hat durch der Liebe Zug den innern Streit
geschlichtet,

Und das Mann'gültige harmonisch eingerichtet.

Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt
Gemüth.

Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Sub-
stanzen,

Hier herrscht der Weisheit Arm, und schafft Ruh
im Ganzen.

Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzen-
reich,

Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht
gleich.

Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn
Floren,

Wird in dem schönen Leib ein Wesen angeboren,
Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth
Kraut,

Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weisen Bau von wohlgefügtten Röhren,
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann ge-
währen.

V. 129 — 144.

Du lachst; bestäubtes Heer megarischer Eu-
kliden, 1)

Dafe wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit
beschieden?

Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder
Hauch

Hat längst sie schon besetzt, und die Erfahrung
auch.

Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst
die Weisen

Zu schwach es durchzuseh'n, nur voll Erstaunen
preisen,)

In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Ähnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinste
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingesognen
Dünste,

Und kocht das süsse Blut, das von der Sonn erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefschten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst
gewebt?

Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,

V. 145 — 160.

Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich
trennen,

Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.

Durch dich, o Pafia, durch dich lebt die Natur;

Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert
sie nur.

So bald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen
Schwingen,

Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste
bringen,

Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken
sich'n,

Dringt aus der Erde Schoofs ein jugendliches Grün.

Die Samen dehnen sich, und fühlen deine Triebe.

Die ganze Erde haucht die eingeflöste Liebe.

Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lüftges
Heer

Ruft dir frohlockend zu, dir heitert sich das Meer;

Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger
Schönen,

Und ihren Busen achwellt ein unbekanntes Sehnen.

Dies, Liebe wirkst du, und so erhält durch
dich,

Und deinen süßen Zwang, der ganze Erdkreis sich.

V. 161 — 175.

Wenn mit Linneus nun in Florens buntem
Kinde

Ich so viel Ähnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und sein belebter Leib, durchaus organisiert,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu
beseelen?

Kann wohl dem Geisterreich ein möglich Wesen
fehlen?

Sprich nicht, wir sehen nicht, daß sie ein Glied-
maß zielt

Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruck
spürt.

Seit wann hat die Natur uns ihren Schoofs ent-
deckt?

Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht
verstecket?

Auch die Veränderung im eingenommenen Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen
Satz.

Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem
es lebet.

Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,

V. 176 — 192.

Ist doch nicht regunglos; es öffnet selber früh
Den halbgeschlossnen Kelch den angenahnten Strahlen,
Und schließt bey ihrer Flucht die sternangleichen
Schalen;

Es wendet sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die
Ruh. *)

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schem
Leben;

Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd auf-
gehellet,

So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß sie der Weste Kufe
erfreut;

Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die süßen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Äthers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er sie nicht viel vergnügen
muß?

V. 193 — 208.

Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte
tränken,

Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.

Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,

Wo sich ihr munterer Witz erfindend üben kann;

Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert
singen,

Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften
Dingen.

Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwi-
schenraum,

Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum

Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,

Und, trotz der Ähnlichkeit, ihr Urgeschlecht ver-
kennen.

Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch
sehr dem Kraut;

Ihr kaum belebtes Fleisch schließt eine rauhe Haut,

Bewunderswerth gedreht, mesekünstlerisch gekerbet,

Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst,
gefärbet,

In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,

Manch weichbeschalt's Ey zur Perle sich versteint.

V. 209 — 221.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der
Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründeten
Pfadern,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer
Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Der Raum vom Schuppenvolk zu den vollkomm-
nern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich ver-
lieren,
Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor
wählt.

Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde
Rachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar
machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Ghuth und Dürre tobt, von uns hinweg
gebannt.
Uns nützt bloß ihr Tod, von andern auch das
Leben,

V. 222 — 236.

Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle
geben:

Da andre, deren Fleisch uns die Natur heisset
scheu'n,

Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leih'n.
Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch
nicht wagen?)

Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch
zu tragen.

Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worin sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu
heben.

Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung
fügt,

Der Nachtigall-Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell
erhöhet,

Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer
Lust

Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust

V. 237 — 252.

Sich Venus mächtig dehnt, so bald der West uns
grüßet,

Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zerfließet?

Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der
Struktur

Der schönsten Leiber uns, worein sich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke,
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke
Des gliedervollen Leibs, daß sie ein Gott gebaut?
O hättest du, Lukrez, mit Bonnet's Blick
geschaut,

Du hättest dich bemüht, mit deinen süßen Weisen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu
preisen.

Doeh wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl
verspricht,

Genießt ihn nicht ein Geist?—Dies glaubt Descar-
tes 5) nicht,

Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange schon vor ihm, die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum
glaubt)

Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.

V. 255 — 267.

Er macht sie ohne Kunst, zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig
dienen.

Sein neblichter Begriff schließt seines Schöpfers
Macht

In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.

Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen
missen,

In welcher uferlos unzählge Arten fließen?

Die Weisheit, leidet sie daß einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit
fehlt?

Was für ein Meer von Lust verflöße unge-
schmecket?

Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und ver-
stecket?

Wo nur der träge Mensch, von schlecht'rer Lust
entzündt,

Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht
empfindt.

Viel weniger entfernt Rorax sich von der Wahr-
heit.

Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt.

V. 268 — 282.

Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen
lehrt,

Und kennt nur nicht der Weg sein irrdisch Glück
zu bauen,

Gesteh', erhabner Mensch, zum mindesten im Ver-
trauen,

Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen
Vieh,

Ja oft nimmst dir den Preis, und du bedenkest es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte
Rechte,

Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.

Wie viel ist, das dir fehlt und eine Raupe hat?

Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen
Grad

Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers
Wissen,

Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu
schließen;

In einer weitern Sphär verbreitet sich dein Sinn,

Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.

Du fühlst zärtlicher, und bist, mit weicherm
Herzen,

Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.

V. 283 — 296.

Doch, o der kleinen Zahl die dieser Vorzug
schmückt,

Die höhern Wesen gleicht, und in die Zukunft
blickt!

Ihr andern, seyd ihr's gleich die sich am meisten
blähen,

Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah! Was euern Hoch-
muth nährt,

Ein Schatten der Vernunft ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt nicht satt zu
machen,

Der Thränen bitterm Trost, das Recht um nichts
zu lachen,

Mehr Kenntniß falscher Lust, mehr Stoff zum
Überdruß,

Görmt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuß
Fast jeder Lust mit Euch, und läßt euch nur die
Plagen;

Die Sorgen, die in euch der Freuden Knospe
nagen,

Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,
Den Vorzug läßt er euch! Ihr wünschet, er
genießt,

V. 297 — 312.

O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu
brüsten!

Sey dir zur Plage klug, sey schlan zu neuen Lüsten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.

Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art unsichre Königsthronen:
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Wür-
mern zu;

Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm ist, ändern
nützen;

Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu
schützen;

Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den größten Nutzen
schafft.

So folgt ein schlechter Warm den angenehmen
Trieben

Der lockenden Natur, und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reitz
erhöht,

Bist trotzig, daß dein Herz der Menschheit Ruf
verschmäht.

V. 315 — 326.

Doch, ist's vielleicht die Kunst, die über's Vieh
dich hebet?

Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand
erstrebet?

Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich
weist? —

O still! der Dinge Kern enthüllt; kein ird'scher
Geist.

Nur wenige von euch, verschwistert mit den
Engeln,

Befreyt ihr günstig Glück von den gemeinen
Mängeln,

Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;

Der andern Fütse trägt ein zweifelhafter Lauf

Der fernern Wahrheit zu, und oft seh'n sie im
Dunkeln,

Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.

Und wie? Verdient die Kunst, die euren Stolz
beschönt,

Die allzu schwache Kunst, daß ihr die Thiere höhnet?

Ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen
Kolossen,

Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken
stossen;

V. 327 — 340.

Doch, nimmt auch nicht ein Wurm, der mit
geerbtem Fleiße

Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht ver-
dienten Preis?

Das weiße Farn muß den rohen Stoff auch
geben,

Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben,
Sie führt es in die Luft, vom Sturm nicht
erschreckt,

Der Memphis Säulen selbst mit Schutt und Sand
bedeckt.

Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler
blühen,

Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleicht ihrer Kunst? — Erschöpft ein
Reumar,

Sie nur zu kennen stolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger sirkeln
könnte,

Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumenta.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willen-
loser Zwang.

Bestimmt der Bienen Fleiße, der Nachtigall Gesang,

V. 341 — 353V

Des Seidenwurms Gespinnst; dieses heist in lehrreich
Tönen

Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz
versöhnen.

„Zeig' uns das Thier, das nichts als bloßes Uhr-
werk sey;

„Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend
Wesen bey.

Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen
Trieben

Der Großmuth und des Zugs, den, der uns dient,
zu lieben,

Cytherens süße Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher,
gefühl;

Man lehrt uns ein Insekt im Fleiß zum Muster
nehmen;

Und sollte manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?

Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unver-
lierbar Recht

Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.

Jetzt sind sie nicht was wir, und wird nach fernem
Tagen

V. 354 — 368.

Sie einst ihr künft'ig Glück auf unsre Staffel
tragen;

So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In bess're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.

Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortrefflich hat, verschwendrisch zuzu-
wenden;

Uns kleidt ein schön'rer Leib, und was die Erde
trägt,

Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.

Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeres-
schlünden,

Muß sich zu unserm Schmuck die weiche Perle
ründen;

Und vom versengten Süd bis zum gefrorenen Pol,
Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reich-
thum voll.

Und was vermag die Kunst? Sie schafft dem öden
Sande

Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocken
Lande

Beschäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht
beschwert,

Die ihr sinnreicher Fleiß im Meere blühen lehrt;

V. 369 — 381.

„Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben
 „Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich
 bleiben.

Klag nicht, o Plinius 4) der Menschen Mutter an,

Dafs sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
 Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht
 beschenkt,

Noch, stummen Austern gleich, in Schalen eingesenket.

„Uns, rufst du rednerisch, uns wirft sie nackend
 aus;

Das Vieh bewehrte sie; die Muscheln deckt ihr
 Haus;

Den Vogel weicher Pflaum: wer mufs sich nicht
 beklagen;

Ist billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu
 tragen?“

Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes
 Glück

Gab't du die Schönheit ihr und tausend Lust
 zurück.

Von unsern Schönen wirst du wenig Dank erlangen.

V. 382 — 396.

Sie tanschten schwerlich gern die Rosen ihrer
Wangen

Um warmen Schwanenpflaum, und eine Lilienbrust
Auch noch so schön beschuppt, erweckte wenig
Lust.

Und warum willst du uns denn unsern Schmuck
entziehen?

Wie klein ist der Verlust von dem, was dein
Bemühen

Undankbarn geben will? Die heisse Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersetzt durch Müh und Kunst, was aus bedachten
Gründen

Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumen-
haar?

Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hilfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrest, uns zu
versagen?

Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der
Natur,

Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald
und Flur.

V. 397 — 410.

Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Klassen.
Er, unter sich gereicht; ein kleinres Glück umfassen.

Dies ist der Arten Zahl, aus der der Ball
besteht,

Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heisset ein innerer Zwang in schneckengleichen
Kreisen,

Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen,
reisen:

Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag
geschenkt,

Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er
sich schwenkt:

Dann blitzt Aurorens Aug, da unser Strich
erbleichet,

Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweichet.

Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne
hält,

Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,

Verändern ganz und gar die Form der außern
Erden,

Und lassen dreymahl sie sich selber ungleich
werden.

V. 411 — 515.

hier, Dort am eisernen Nord, wo sich sein ewig Eis
 Nach seinem Sterne sehnt; von andrer Gluth nicht
 heiss, Herrscht Frost, und öder Tod mit allgemeinem
 Grauen,

In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
 Hier lecht der Frühling nie, kein blühend Kraut
 lockt hier

Den frischen Zephyr an und ein verirrtes Thier.
 Der Liebe süßes Brand, den jeder Welttheil fñhlet,
 Regirt hier am den Pol, und wird in Eis
 gekñhlet.

Kaum, daß ein Zambla noch ein seltner Schein
 Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs
 durchbellt,
 Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos
 erblicket.

Das menschengleiche Volk, daß dieser Himmel
 drñcket,
 Fñhlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper
 krñmmt,
 Und selbst dem metten Geist sein dumpfes Feuer
 nimmt.

V. 425 — 436.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend,
 raucht,

Und der beglänzte Sand nur Gluth und Flammen
 haucht,

Verzehrt der stets Strahl das siedende Geblüte,

Und wie die Ader kocht, so bräuset das Gemüthe.

Die Liebe wird hier Wuth; die Rauchsucht zaget
 frey,

Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwärz-
 merey,

Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschalet;
 Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydern
 gattet,

Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heißem
 Blute,

Und aus des Tygers Blick blitzt seines Himmels
 Gluth:

Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Men-
 schenkrebe

Rührt kraftlos seine Brust: nur blutbegier'ge
 Triebe,

Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht

Verzehren sein Gehirn, und sind der Gegend
 Frucht.

V. 439 — 452.

Die ihr der Lander Recht in heilige Tafeln stuet,
 Und was die Pflicht gebent, was sie versaget,
 ... setzt;

Lykurge jedes Volke, zwingt nicht nach Einer
 ... Schnur,

Nach einerley Gesets, die streitende Natur.

Vergebt dem Himmel was, und mildert eher
 ... Fodern!

Die Gluth erstirbt nie ganz, in der die Afern
 ... lodern!

Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,

Wie man der Triebe Brand am klügsten kuenft
 ... kann;

Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden
 ... schenket,

Und wisset, das das Recht oft nach der Luft sich
 ... lenket.

Ein selbig Mittel schränkt die andern Zonen ein;

Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
 Besamt das lockre Land, gemahlt mit tausend
 ... Farben,

An Bacchus Gaben reich, und gelb von schwangern
 ... Garben.

V. 455 — 467.

Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
 Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid,
 Giebt uns im Sommer oft der Mohren Gluth zu
 Läßt schon im Herbst den Nord mit starren Flocken
 Doch jede Jahreszeit ist an eignen Freunden reich,
 Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets
 Allein des Winters Frost, der uns in warmen
 Der Herbst genießt sich hier und kühlt der Wiesen
 In sein einfarbig Weiß, schenkt dem gestumpften Sinn
 Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum
 Wie fröhlich grüßen wir die mildern Frühlings-
 Wie lieblich schäumet und rauscht uns durch die
 Der aufgelöste Schnee, wie froh lauscht unser Ohr
 Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
 Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
 Und Streben der Natur auch unser neues Leben!

V. 469 — 484

Glücklich wen sein Stern in Zonen leben heisset
 Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umflusst!
 Des Himmels Mäßigkeit verschönert auch die
 Geister,

Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften
 Meister,

Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön
 und rein,

Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein;
 Dort wo aus heit'rer Luft entwölkte Sonnen
 scheinen,

Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorberreichen
 Hainen.

Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom
 nähern Strahl,

Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West
 dem Thal;

Die Wälder duften dort von ewig - grünem Laube;
 Und Dafnens Haar wird nie dem rauhen Nord
 zum Raube;

Sidon'scher Apfel Gold strahlt ungepflanzt im Wald,
 Der stets vom Wettgesang der Nachrigallen schallt;
 Der Hügel breite Schoofs grünt von Falerner-Reben,
 Die ganze Gegend wallt von Innerlichem Leben.

V. 485 — 598.

Dort aber wo das Land zum weissen Pol sich
 senkt,

Spärt Mensch und Vieh und Baum, daß ihn der
 Himmel kränkt.

Zu Flegma wird der Witz, die Leidenschaft wird
 träge,

Das Blut schleicht matt dahin durch die gekrümm-
 ten Wege;

Den Forst schreckt rauhes Wild, und, leer an
 edlern Erzt,

Wird nur von Stahl und Bley der Berge Schacht
 geschwärzt.

Dies ist der Ordnung Frucht; in allen ihren
 Reichen,

Muß innre Harmonie das Mannigfache gleichen.

Verlass, o Muse, nun den niedern Gegenstand,
 Und suche deinem Blick, ein heu, ein himmlisch
 Land.

Schwing dich mit süchtigem Fuß und unverwand-
 ten Augen

Den bessern Welten zu, die rein're Strahlen saugen;
 Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereis't,
 Ein himmlisch Element mit lautrer Wonne speist.

V. 499 — 512.

Was für ein Waltenheer, das unter mir sich
drehet?

Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?

Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?

Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!

O! daß mich Erd und Zeit so weit von euch
entfernen!

Dort, wo ein weißes Licht, gemischt aus tausend
Sternen,

Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag
erbleicht,

Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd'
entweicht.

O dreymahl Selige! die ihr hieher entronnen!

Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're
Sonnen,

Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Men-
schen sicht.

Doch, eure Seligkeit läßt selbst sich noch ver-
mehren.

Weit über euerm Haupt, schöpft, in den höchsten
Sphären,

V. 513 — 528.

Der Seraf' Götterlust aus dem vollkomnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gott-
heit hell.

Wie staunst du, schwacher Geist? Von himmli-
schen Gedanken

Aufwallend, hast dein Herz die ihm zu engen
Schranken.

Vergifs dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.

O Mannigfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!

Welch ein Zusammenfluß von weisen Meister-
stücken!

Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer
Brust,

Die schöne Wohnung ein? Wie einfach ist die
Lust,

Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen

Die Tugend süßer macht, und billiget ihr Wählen?

Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,

Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im
Stand

Stört die gemeine Lust, Ein Herz, Ein Zug im
Willen

Eilt in der Tugend sich, in gleichem Mafs, zu stillen.

V. 529 — 543.

Bricht schon aus manchem Geist des Wissens Treff-
lichkeit

Mit höchstem Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher
Neid.

Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu
wissen,

Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fließen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit
gleich,

(Wie glänzend ist dies Lob!) nur für die andern
reich.

Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern
Erden,

Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unter-
drückt,

Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Ver-
nunft ersticket.

O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen
Herzen,

V. 544 — 557

Von gleichen Trieben reg, verschlossen allem
Schmerzen.

Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt
zu seh'n,

Du schmeckest keine Lust, als durch mein Wohl-
ergeh'n.

Beglückte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch
beide,

Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz
uns nicht?

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht:
Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in
Zahlen,

Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an
Schalen.

Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freyen
Lauf;

Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigen-
schaften,

Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur Ein Sinn der Welt
verbindt,

V. 568 — 574.

Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr
empfindt.

Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zuflufs
drängen.

Und wo der ganze Leib in Balsamneeren wallt,
Wer rißte Ohr und Aug' in diesem Aufenthalte?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschütteret,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Macht
empfindt,

Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch
waltet,

Und wenn der Nymfe Lied in Felsen wiederhallt,
Der Hain melodisch rauscht, wer hielt' es wohl
für Pein

In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?

Wie schwindelt in seinem Geist, wie hört er
auf zu denken,

Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermisset, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.

V. 575 — 590.

O wie vergiftet er sich bey ihrer Arten-Menge,
 Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu
 Enge!

Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind
 besetzt

Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
 Rauscht die astral'sche Luft von selbstbelebten
 Ballen,

Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
 Du, dem der grösste Stern ein strahlend Pünkt-
 chen scheint,

Sag an, mit welchem Recht wird dieser Satz
 vereint?

Du sprichst: „er überwiegt zu Millionen Mahlen
 Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
 Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
 Um eine grössre Sonn' im gleichen Kreise sich:
 Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
 Wer könnte sich ein Thier von solcher Grösse
 denken?

Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist
 Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen
 heisst?

V. 591 — 605.

„Gemach! ein rascher Schluß kann leicht uns hinfertgehen;

„Wie wenig ist, was wir an einem Sterne sehen?

„Das Käferchen, das dort um goldne Blumen schleicht,

„Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht vielleicht;

„Wer weiß es, ob sie nicht in seinem winzig kleinen

„Prismatischen Augenglas ihm Sternbilder scheinen?

„Und jenes Ählichen, das im Blut des Ahles schwimmt

„Und dem geschäftsten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,

„Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchstreicht,

„Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleicht?

Ein Keppler, ein Kassin merkt an der Sterne Bahn

Das regelmäsigste von ihrem Umlauf an;

Unzähl'ge Andrunge sind ihm vielleicht verstecket

Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug' entdeckt.

Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns dies)

V. 606 — 619.

Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß;
 Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
 So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!

Nun, Muse, lehr' uns auch was für Verschie-
 denheit

Die Geister aller Art in zwey Geschlechter scheidt.
 Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu
 mehren,

Das eine zeugen heißt, das andere gebären,
 Macht diesen Unterschied; nein, tief im Innern
 liegt

Was durch die Trennung selbst sie mehr zusam-
 men fügt.

Wir, die der Leib verführt uns selber zu
 mißkennen,

Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von
 uns trennen,

Sind durch zwey Kräfte reg, die so geartet sind,
 Daß diese dann erst blüht, wenn jene welkt und
 schwindt.

Die eine fñhrt den Leib, und was durch alle³
 Sinnen

V. 620 — 635.

Zu ihrem innern Sitz für Bilder dankbar sinnea;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem
Jahr,

Ein einst geseh'nes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schilderwey, n,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrent
und bindt,

Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befinde.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich
beweget,

Wiewohl nach Geister Art. Der Zug, der unsre
Brust

Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrer Schoofs; sie ist die sich ver-
gnüget,

Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.

Ganz anders wirkt in uns der forschende Ver-
stand,

Mit dialekt'scher Kunst lös't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne
kleidet,

. V. 636 — 650.

Und sieht scharfblickend nur was jedes unter-
scheidet;

„In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
„Sicht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,
„Macht Klugheit und Gebähr zu unsrer Triebe
Hütern,

„Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.

Zwar schlingt ein zartes Band sich beiden
Kräften um,

Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre
stumm;

Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu
denken,

Und bloß aufs Blenden wird kein schöner Geist
sich schränken:

Doch Eine herrschet stets und schwächt der andern
Macht,

So wie bey vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blässerem Lichte funkelt,
Und ihrer Nymfen Reitz Dianens Glanz verdunkelt.

Wer hört dein Heldenlied, unsterblicher Virgil
Hört deiner Dido Schmerz, und schmilzt nicht in
Gefühl?

V. 651 — 666.

Die Seelen stehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kufs die
Flucht

Der Seele seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten
Munde

Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher
Wunde

Sein eignes Leben strömt, wer wünscht, indem
er weint

Nicht, selbst um diesen Preis, sich einen solchen
Freund?

So hauchet durch die Kunst, die Zauberkunst der
Musen,

Der fühlende Poet in seiner Hörer Busen
Welch eine Seel' er will, — indess ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in seinen Cirkeln steht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sphären misst, der Körper Kräfte wäget.

So macht dort zarter Sinn, hier herrschender
Verstand

Die zwey Geschlechter uns im Geisterreich bekannt

V. 667 — 683.

Das anmuthvolle Volk, gemacht uns zu be-
glücken,

Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig zu ent-
zücken,

Und selbst entzückt zu seyn, Des Mädchens junge
Brust

Fühlt ungelehrt den Reitz der zugedachten Lust.

Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,

Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinnen.

Die muntre Fantasie nimmt, weichem Wackel
gleich,

Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich

An sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,

Von Wuth und altem Zorn, die unsre Brust
erschüttern:

So wie bey heitrer Luft sich die zufriedne See

Vom stillen Zefyr bläht, es wallt die blaue Höh'

In immer gleichem Trieb, und locket die Nsjadem

Um Amphitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden,

Des Geistes Zärtlichkeit, gebildet, uns zu erfreu'n,

Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen
ein.

Wie reizend ist er nicht? Wen muß er nicht
entzücken?

V. 684 — 698.

Wie lacht der Mund zum Kuss, wie strahlt aus
ihren Blicken

Die sanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,

Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!

O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,

Wisst, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe,
wehret;

Sie schafft die Lieb' in uns, sie läßt die Schönen
blüh'n,

Und rächt den frechen Stolz, an allen, die sie
sieh'n.

Doch nicht nur Pafis gesellt sich unsern Schönen,
Der lorbeerreiche Pind schallt selbst von ihren
Tönen:

Hier irrt noch Saffos Lied, so süß stimmt nicht
der Schwan

An Strymon's grünem Rand sein frohes Sterblied an;
Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,
Geistreiche Karachin, dich, der Musen Zahl ver-
mehren;

Durch eine Schöne füllt Kolumbo's Ruhm die
Welt

Und Rowens' englisch Lied ertönt im Sternen-
feld. 5)

V. 699 — 713.

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur
 euch schenkte,

Erkennt den Reitz, den sie in eure Seelen senkte!
 Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit
 Macht,

Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuck
 gebracht?

Im zarten Keim erstickt, noch eh sie aufgegangen,
 Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen
 Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön
 zu seyn,

Und ach! so löset ihr nichts als Begierden ein!
 Ein Toutou, ein Amant, ein Stutzerehen, zum
 Scherzen

Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern
 Herzen

Wenn solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets
 entehrt,

Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst
 gelehrt;

Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele
 lachtet,

Dem stolzen Federhut und Westen hold gemacht,
 Der einem schönen Kopf, voll-Puder, leer an Geist,

V. 714 — 729.

Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heifst,
 Worin der Himmel uns sich scheineth aufzuklären,
 Wenn sie Zeyrens Kampf mit edeln Thränen
 ehren.

Wie sehr bedauern wir Lucindens schönen Mund,
 Durch den sie Suada schien, eh er uns selbst
 gestund

Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleiche,
 Bis er, sobald er sprach, die Grazien verscheuchte;
 Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Soherz
 bewegt,

Entzückte Weisen selbst zu euern Füßen legt.

Diese ist der Unterschied, nach welchem jede
 Klassen

Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen
 lassen.

Das, wo die ob're Kraft die Seelen stärker macht,
 Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
 Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts
 erringet,

Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit
 dringet;

Dies hat Deukalion, wenn nicht die Sage trägt.

V. 730 — 744.

Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;
 Die andre hat ein Gott aus weichem Ton gebauet,
 Und dem anmuth'gern Leib ein zarter Herz ver-
 trauet;

Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
 Ist auch empfindlicher, zu falsch- und wahrer Lust.
 Zwar naht die Natur oft Geist und Leib der
 Schönen

Der Männer rauern Art und Mawers wilden
 Söhnen;

So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht,
 Und im schwatzhaften Kor die Spindel weibisch
 dreht.

Wie streit Kamilla dort, wohin ihr Muth sich
 dränget,

Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein schwerer
 Köcher hänget

Den braunen Schultern an; ihr gelbes Haar fliegt
 wild,

Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner
 Schild.

Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbeieget;
 Von Wald und Jagd allein, und wildem Streit
 vergnügt;

V. 745 — 752.

Und doch verläßt sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Wacht ver-
wahrt,

Entgeht nicht Ser Begier, (ihr Tod muß sie
bezahlen)

Der weiblichen Begier in Chloreus Raub zu
stählen,

Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschuppte Leib reizt Aug und Wunsch
und Hand;

Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschießt sie, als ein Weib, ihr heldengleiches
Leben. 6)

 A n m e r k u n g e n .

1) Seite 164. Euklides von Megara, ein alter griechischer Pedant, der hier im Nahmen aller seiner Mitbrüder erscheint, und nicht mit dem großen Geometer gleiches Namens verwechselt werden muß.

2) S. 167. Es ist bekannt, daß der Ritter Linnæus diese Eigenschaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meisten beobachtet hat.

3) S. 171. Deskartes hielt (wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm schon gethan) die Thiere für bloße Maschinen ohne Seele.

4) S. 180. *Hominis causa cuncta alia genuisse videtur Natura, magna et sævâ mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus; ceteris varie tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera.* Plinius Hist. Natur. L. VII. in præm.

5) S. 201. Saffo, Karschin, (einer bessern Zeit und eines bessern Schicksals würdig;) die Frau Du Bocage, und Elisabeth Rowe, die Verfasserin der Freundschaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil sie damahls, als dieß Gedicht geschrieben wurde, ungefähr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfasser aus ihren Werken kannte.

6) S. 205. Virgil's Aeneis B. XI. v. 768. u. f.

Inhalt des fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannigfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Gröfse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind blofs Relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung

in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und *Naturae plasticas*, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die grossen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem Tode unterworfen. Gemälde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whistons Hypothese.

D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.

F Ü N F T E S B U C H.

V. 1 — 6.

Wie Fidias den Stein, der Paros Spitzen weifet,
Den ungeformten Stein zur Venus werden heifst,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das
Leben,
Das, mit dadal'scher Hand, der Künstler ihm wird
geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:

V. 7 — 23.

So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh' vor seinem
Schelten

Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein,
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weifs er sie zu Einem Zweck zu
gleichen?

Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunde-
rung!

Wie strahlt die Kreatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen
Gesichte,

Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts sein
Hoffen gab,

So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!

Du, die du selber mich dem Pindus zugeführst,
Wo des Askräers Lied den heil'gen Hain noch
rühret,

O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig d'rin erhält.

Was zwingt die Körper stets in fließende Gestalten,

V. 24 — 40.

Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort,
behalten?

Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhafster Würmer
Raub?

Ja welch ein Wunder heist selbst irrdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Gluth erröthen?
Diefs, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahr-
heit hin.

Diefs grenzenlose All von Welten und von
Zeiten,

Der volle Inbegriff umleibter Geistigkeiten,
Mahl sich in jeder Art im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemessner Bahn,
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig
nah'n:

So vielfach ist die Art, wie blofs uns zu ver-
gnügen,

(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;

V. 41 — 56.

So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich
hält,

Da doch, weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschifft, was er ein Sand-
korn glaubte,

Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.

Zwar liegt auch außer uns und in den Gegen-
ständen,

Die ihren Ausfluß uns durch offene Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaf-
fenheit

Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; so wie vom lichten
Wagen,

Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel
sprüht,

Und, was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer
glüht;

(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß
verbreiten,

So wirkt sie doch gleich aus allen ihren Seiten;)

V. 57 — 70.

Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum
Schein,

Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läßt den harten Strahl jetzt blau jetzt golden
funkeln,

Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und
verdunkeln.

Dort flattert niederer Staub um deinen Tritt im
Geh'n,

Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füßen
dreh'n;

Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen
Himmeln,

Er die Gestirne sieht im tiefen Äther wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham
spielen sieht,

Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich
sprüht,

Ist in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer
dünket,

Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket.

Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Ähnlichkeit,

Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid;

V. 71 — 84.

Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
 Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet
 bewohnen,

Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches
 Glas,

Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sand-
 korn maß:

So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten
 steigt,

Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füßen
 neiget,

Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läßt,

Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest.

Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,

Wie groß, (erröthe nur!) wirst du ihm wohl
 erscheinen?

So ist das Kleine nur nach großem Maßstab
 klein,

Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen
 seyn,

Wenn du sein weit'rs Reich mit höhern Kreisen
 missest,

In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergisest.

V. 85 — 100.

Und wie der Raum, so ist der Folge Maß, die Zeit,
 Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
 Vergleiche deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
 Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben;
 Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, ver-
 schwindt,
 Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst
 findet,
 Wird, gegen jene Sfar, die, Gott! dich in sich
 sieht,
 Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.
 Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten
 Luft,
 Satt von geliebttem Licht, dem süßen Tode ruft,
 Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmahl sich
 entfärben,
 Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu
 sterben;
 Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,
 Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn ver-
 streicht
 In steter Wirksamkeit, und die verlängert Sekunden,
 Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten
 Stunden.

V. 101 — 124.

Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität

Nicht was, das außer uns, in gleicher Form
besteht.

Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich
schmecken,

Und dich belüstringt was, womit man mich kann
schrecken.

Vielleicht das einen Wurm, der in der Rose
kriecht,

Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt
er nicht,

Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süßes
Rauchen

Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?

Die Gluth, die uns zerstört, wird, gleich dem
lauen West,

Der Sonne Bürgern weh'n, und Köpfen von
Asbest;

Wie der, den Grönland schickt aus den polar'schen
Gründen,

Die holde Sonne hafst, und lechzt bey Abendwinden.

So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,

Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnen-
spiel.

V. 115 — 129.

„Doch, da die Sinnen uns mit tausend Bildern
trügen,

Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründet,
Ein leeres Hirngespinnst, das vor der Wahrheit
schwindt?

Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Ver-
trauen;

Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen,
schauen,

Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele
ist.“ —

Hört! wie ein Sextus sich im Zweifel gar
vergift:

Welch übereilter Schluss? Weil, wenn wir dunkel
sehen,

Uns, seinem Wesen nach, der Sinn muß hintergehen,
So ist ein bloßes Nichts, was er uns dargestellt!
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellte,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölckter Wipfel
strahlet,

Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen
zeigt,

Für den Briareus hältst, der aus den Wolken
steigt,

Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu seh'n
vermeinen,

Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind,
erscheinen?

Weil ein geckter Thurm dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar
verneint?

Der Sinn muß trüg'risch seyn, der Stoff muß
uns verführen,

So lange wir in uns der Schöpfung Schranken
spüren;

Und dieß wird ewig seyn. Nie wird die Nacht
vergeh'n,

Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch
seh'n,

Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil
umfließet,

Indem der andre Theil des Lichtes Gunst genießet.

Und eben dieser Grad, der uns in Klassen scheidt,
(Weil Dén mehr Klarheit fällt, Der mehr Ver-
finstrung leidet,

Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,

V. 144 — 156.

Und Der oft liebt und sucht, was Jener schmäht
und hasset)

Ist, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne
mehr.

Doch, ward uns nicht ein Geist, der uns die
Wahrheit lehrt,

(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufge-
gangen,

Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schim-
mer prangen)

Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid
entblößt,

Und, was zufällig ist, vom Wesentlichen löst;

Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen
lenken.

Und oft, durch seine Macht, verblendte Triebe
kränken.

Indes, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen
bricht,

So komm, und öffne uns, so weit dein Blick kann
dringen,

Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.

V. 157 — 171.

Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktcs
Feld;

Lafs ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die Welt fließt ohne End in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen,
deren Schein

Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht
durchglänzen,

Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und
schwach,

Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währ's wohl, daß sie nach strah-
lend blühen,

So werden sie, erblafst, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten
wird,

Hat kaum sechs tausend Jahr der Sonne Reich
geziert;

Vielleicht, daß sie vorher ein andrer Wirbel kannte,

V. 172 — 187.

Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte:
 Jetzt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
 Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer
 streut.

Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes
 Leben,

Aus Zefyrs fruchtbar'm Mund zu unserer Lust
 gegeben,

Frisst sie bald wieder auf, und wird von Kindern
 satt,

Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
 Das Wasser, welches kaum durch den beblühten
 Rasen

Sich wand, dämpft in die Luft und wird zu leich-
 ten Blasen;

Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duft
 Wie seidenes Gespinst, in der gewölbten Luft.

Bald aber fängt Äol von Süden an zu stürmen,

Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen
 thürmen,

Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst
 zu nah'n,

Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;
 Ein himmlischer Firniss umfließt die frohen Matten,

V. 188 — 102.

Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzet
hatten.

Und bald' wird dicht und fest, was vor leicht theil-
bar floss.

Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schoofs,
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die ver-
derben,

So nährt die Folgezeit sich bloß von ihrem Sterben.

Wo ist die Ursach' doch, von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere
flossen,

Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen stoßen,
Und für Bewohner schmückt, giebt Flüssen neuen
Lauf,

Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
Und läset aus dem Rest von halb verbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde
werden:

Wie Fönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen
hießt,

Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit
grüßt.

V. 203 — 217.

Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach
lesen.

Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen
Wesen,

Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innerer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung
Hand

An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod
wird bleichen?

Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff
versteckt,

Der forschende Verstand, durch manchen Schluss
entdeckt!

Die geist'gen Wesen sinds, die ewig sich erhöhen,
Sie sind's, aus deren Lauf die Ändrunen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich, wie sie, von Zeit zu Zeit;

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schoofs
wir leben,

Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Treff-
lichkeit;

Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfrent,
Wird auch kein Wurm vermifst. Doch aus gerin-
germ Leben

In einen höhern Stand sich stufenweis zu heben,
Hiezu trägt jeder Geist die Kraft in seiner Schoofe,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Dafs Eyrigkeiten eis zu stillen nur vermögen.

Doch wie entschwinget sich der Seelen reger
Fleifs,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränktem
Kreis?

In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweyfoher Kraft die Wirkungen zu
finden.

Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen
nah'n;

Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset das Fantom, das ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, dafs er nicht Bilder
hegt,

Und bey dem Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.

V. 235 — 248.

Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen
Herzen,

Sie öffnen sich der Lust, und scheuen sich vor
Schmerzen.

Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist,
geschmückt,

Der Unterschied wird bloß in ihrer Form erblickt.

Wer mehr Ideen faßt, lebendiger empfindet,

Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer
gründet,

Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Triebert
glüht,

Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken
zieht,

Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,

So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.

Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke
Macht,

Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmahl
gedacht,

Wenn uns ein ähnliches rührt, aufs neue zu
genießen.

Dies dient des Geistes Bahn erweiternd aufzu-
schließen.

V. 249 — 264

Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge
mehrt,

Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.

Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,

Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;

Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und
weicht

Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.

So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,

Den süßen Nektar trinkt, der durch die äußere
Haut,

Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft
zu dehnen,

Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten
Sehnen;

Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin

Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün

Den bahlerischen West; enthüllt blüht unsere
Augen

Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen

Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer
Brust

Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz
mit Lust.

V. 265 — 279.

So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
 Die Übung stärket sie, die Frucht gebrauchter
 Zeiten;

Durch sie wächst unsre Kraft zu höhern Graden an,
 Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im
 Nah'n.

Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
 Nur Hirtenlieder sang, fählt jetzt die höhern
 Musen,

Und singt Aeneas Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
 Wählt sich, von ihr beschwängt, ein neu, ein
 schöner Reich;

Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so
 schwach zu singen,
 Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln,
 bringen.

So wachet allgemach, nach fester Ordnung Lauf
 Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
 Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von
 Frühlingswinden
 Beloben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
 Der Floren dufsig Volk hebt sich durch gleiches
 Recht,

V. 280 — 293.

Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen
Geschlecht.

Dann rauscht die laue Luft von flatterhaften
Flügeln,

Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügel
Und jungen Blumen zu; wo sie einst selbst
geblüht.

Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Last zurück gezogen werden.

Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist
mufs geh'n,

Bis wir, im gleichem Leib, ihn uns verbrüderet
seh'n?

Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn
verlieren,

Aus Klassen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zürnet nicht, daß ihr von Thieren
stammt!

Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen
flammt

Dieselbe Kraft; wofür euch fälschlich größeres
machen?

V. 294 — 308.

Ein Zwerg auf Stelzen reizt uns billig nur zum
Lachen.

Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwi-
schenstand?

Wie sehr beweist ihr stets, daß ihr ihm anver-
wandt?

Muß euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm
euch lehnen?

Wie groß ist wohl der Sprung von Grönlands
dummen Söhnen,

Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich bloß geschaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer
zu machen.

Der rohe Hottentot, der wilde Kannibal,

Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns
die Zahl

Der Arten fast so groß, als bey geringern Thieren?

Wie viele, die sogar die Menschenform verlieren,

Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren
gleich?

Gestehts, ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet
euch!

V. 309 — 324.

Wenn wenige von euch, gefasst in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich
strahlen,

So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung
gab.

Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geistig-
keiten

Das gleich gegründete Recht zur Hoffnung beserer
Zeiten?

Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersieht,
Schon Ähnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse
ziehet;

Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller
Pracht

Ein spätres Alter sieht, und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu
verletzen.

Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Maß, nur bey den Thie-
ren ab?

V. 325 — 340.

Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst schuf
zum Leben,

Geschickt den Tod zu flieh'n, dem Uding über-
geben?

Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim
vergeh'n?

Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt seh'n?
Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?
O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebet?

O du, in deren Brand selbst bessere Welten
glühen,

Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die
Auen blühen,

O Venus, lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Samen steigt, und kleidet sich von dir?
Die nasse Fluth, die Luft und die äther'schen Wellen
Sind aller Samen voll, und unsers Ursprungs
Quellen.

Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie
treibt,

Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,

Y. 341 — 356.

Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Sub-
stanzen,

Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter
Pflanzen,

Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblassten
Vieh

Steh'n hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.

Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,

Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,

Die ihnen ähnlich sind; (denn nur die Ähnlichkeit

Fügt alles, und verbannt den Zufall und den
Streit)

So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,

Die sich, halb schlummernd noch, nach neuen
Leibern sehnen;

Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar
beschwingt,

Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt
bringt,

Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,

Wird er, o Cypris, von dir ihm zugefüget.

Denn in der Mutter Schoofs ists, wo der Leib,
sich baut,

Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,

V. 357 — 374.

Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird ent-
wenden.

Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm dann den Geist aus fremdem Samen
bey.

So wird des Zefyrs Zucht, das Volk der bunten
Floren,

So jedes Thiergeschlecht, und selbst der Mensch
geboren.

O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Dafs von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Dafs aller Zufall weicht, dafs keine sich verirrt;
Diefs alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So sel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungesch'n, am Heil der Wesen schafft.

Allein, wie wirket sie? Ein Heer Plotin-
scher Weisen

Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen;

V. 375 — 390.

Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem
Gewand,

Des Sylfen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand
Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich bauet er die reizendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbigt ihn
umwallt;

Er mischet Himmelstau in die belebten Säfte,
Und weh't in ihren Schoofe ambrosial'sche Kräfte
Mit Zefyr - Lippen ein. Wie säuselt das Gefühl
Von ihrer Flügel Schwung! Ein anderer sitzt und
bildt

Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem
Gefieder
Giebt er Gestalt und Reitz auf halb geformte
Glieder.

So zieht die Fantasie den schlummernden Ver-
stand
Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gord'sche
Band

Mit Alexanders Kunst. Laß himmlische Dämonen,
Anständigen bemüht, in ihren Sphären wohnen,

V. 391 — 406.

Die Erde sieht sie nie: So wenig Islands Strauch
 Von goldnen Äpfeln strahlt, und streut arab'schen
 Hauch;

So wenig Filomel aus den bekannten Büschen
 Nach Lybion verirrt, wo Drachen feurig zischen.

Noch witziger irrt Grew, 1) der, mit pla-
 ton'scher Hand,

Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
 Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geis-
 tigkeiten,

Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
 Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne
 Geist,

Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen
 fließt.

Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
 Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
 In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
 Und, ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.

Doch, darfst du wohl in Gott der Kräfte Ein-
 heit trennen,

Und was die Weisheit schmäh't, Triumph der All-
 macht nennen?

V. 407 — 422

Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?

Und wird die Weisheit wohl verschwendsch
Mittel häufen,

Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck
ergreifen?

Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,

Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau

Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich
beweget,

Löst uns den Knoten auf, den Kud w orth schlecht
zerleget. 2)

Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:

„Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zuge-
geben,

„Muß sich zugleich wie sie, mit ähnlichen ver-
weben.

„Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,

„In stiller Harmonie die beiden Welten fert.

So, Brüder, werden wir! und nach gemessnen
Jahren

Läßt uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.

V. 423 — 437.

Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
 Nicht passend mehr für euch gebt willig sie dem
 Grab!

„Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
 „Erwartet euch bereits das Werkzeug reiner
 Wonne,

„Ein neuer Leib, gemacht für euern neuen Lauf
 „Und schließt euch den Genuß von neuen Wel-
 ten auf.

Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern
 Blicken,

Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meister-
 stücken.

O Tod! du süßer Tod! dich scheuet nur ein Thor!

Du hebst das Geschöpf zu seinem Ziel empor;

Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück
 entgegen,

Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwi-
 schenraum,

Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch
 kaum.

Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,

V. 438 ← 452.

In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen,
Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwin-
delnd misst,
Der niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.
Im Nähern wächst die Kraft, und eilt in höh're
Sfären;
Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel
wehren.

Dies also ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt.
Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken
hebet,
Verläßt sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen
Fluth,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere
Blut,
Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken
dränget,
Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der grössre Bilder faßt. Dies ist der ew'ge Fluß
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen
muß.

V. 455 — 469.

Und eben dieß Gesetz, wornach sich Thiere
mehren,

Der Tod, der Leben ist, und bauet im Zerstören,

Dieß ewige Gesetz, der Wesen steter Lauf,

Löst die Verwirrung uns von größern Scenen auf.

Zum Höhersteigen kann verlöschenden Titanen,

So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten
dräut

Und seine blut'ge Gluth ins Unermessene streut?

Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen?

So schnell fliegt kein Gedank, ist gleich der Erde

Drehen

Trag gegen seinen Flug; wie rauscht, wohin er

schiefst,

Die heiße Himmelsluft, die sprudelnd ihn umfließt.

Sieh' ihn der Sonn' itzt nah'n, er brauset in rothe

Fluthen

Titan'scher Flammen auf, wogegen Ätnens Gluthen

Kühl wie der Westwind sind. Jetzt fliehet er voller

Grimm

Ins Ungemessene hin, Verwüstung droht aus ihm.

Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimmbarn Kreisen

V. 470 — 483.

Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine
Reisen

Mit Rauch und Brand und schreckt die Himmel die
ihn seh'n.

Jetzt naht er jenem Ball. Sieh ihn sich wälzend
dreh'n,

Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fort-
gezogen,

Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn
Wogen.

Er dampft von neuer Gluth, aufwallend spritzt die See
Siedheisse Wellen aus in die gestirnte Höh';

Der Ball springt krachend auf, und fällt, durch-
feurt, in Stücken.

O banges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!

Dort sinkt sein blasser Schweif, ein ausgespanntes
Meer,

Das halbe Wirbel fällt, von Gluth und Dünsten
schwer,

Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen

Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem
Knallen.

So schwamm, nach Whistons Lehr', einst unser
Erdenball;

V. 484 — 498.

„Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,
Der Marmor selbst ward weich und strömte von
den Höhen,

Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt
umarmen.

Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein
Erbarmen,

Sie reißt sie, halb enteelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet
dort

Ätherschen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangen
Zittern

Von offenen Klippen Schutz; doch hier ist alles
Meer.

O Anblick der enteelt! Dort stürzt ein wüthend
Heer

Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht - wilden
Mähnen.

Wie wimmert menschlichs Ach! mit thierischem
Geschrey

Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!

V. 499 — 514.

O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
 Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling
 heischen,

Den ihr der Strom entrifs, indem er, unbewusst
 Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
 Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen
 Gefühlen

Sah sie ihn kürzlich noch um ihren Busen spielen,
 Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
 Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!

Da sie so zärtlich denkt, und sich vergifst im Küssen,
 Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen,
 Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben
 aus;

Sie selber reißt ein Strom mit schrecklichem
 Gebraus,

Vom Schmerz entseelt, dahin, sie trinkt mit starren
 Lippen

Die trübe Fluth, und stirbt gespielt an schroffen
 Klippen.

So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
 Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen
 geht,

V. 515 — 529.

Die ihm sein Schöpfer gab, und Welten dort
zertrümmert,

Da eine andre hier, durch ihn verschönert,
schimmert,

Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie
fährt,

Und ein erfrorenes Theil zur neuen Sonne kehrt.

Dann rauscht der alte Nord, gleich Cythereens
Westen,

Ohnmächtig, mit Verdruss, in neu bekleidten Ästen,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren
Grund,

Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen
bunt.

Dieses Schicksal gab dem Stern, der unsre Scha-
len erbet,

Die Schönheit, welche schon verblühend sich ent-
färbet.

Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Unermesslichen, Äonen durch gebrannt.

Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.

V. 546 — 562.

,Zusammen, formenlos, und gähret fürchterlich
 ,In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären
 ,Brennt Vesta's Feuer hier, und gießt durch tau-
 send Röhren
 ,Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.
 Die Erde raucht von Dampf, verschlossene Gräfte
 streu'n
 Erhitzte Nebel aus, die wollicht aufwärts wallen,
 Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften
 kwallen.
 Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde
 Schoßs
 Gehäuft, in Seen aus, und reißt sich von ihr los.
 Indem nun die Natur den furchtbarn Streit zu
 schlichten,
 Und den belebten Stoff, umbildend einzurichten,
 Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,
 Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein
 Äther'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
 Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
 Hier reißt der Strom uns fort; doch lang der
 Strahlen Macht
 Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaos-
 sche Nacht;

V. 563 — 577.

Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken
Sonnensonnen,

Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen
ronnen;

So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.

Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein
Grab;

Die Berge fangen an sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildsam auf, dar grimme Nord ver-
tauscht

Sein Reich mit Zephleus Eis; der neue Frühling
rauscht

Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Nafs auf die durchweichten
Auen.

Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnen-
schein,

Durchbricht das schwarze Land, und ladet die
Zefyrn ein;

Die, da sie sich verliert mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.

Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes
Thier

V. 578 — 593.

Aus niedrern Klassen aus, lebhafter an Begier
 Und reifer zum Genuß, und sieht sich bald von
 gleichen

Und schönern noch umringt. In allen ihren
 Reichen,

In Vesta's dunkler Schoofs, in Luft und Ocean,
 Wächst langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan;
 Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistig-
 keiten.

Die Menschheit krönt für Werk, obgleich die
 goldenen Zeiten,

Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh
 getrennt.

So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
 Aus schwachem Anfang aus; so sproßt aus kleinen
 Zweigen

Die Ceder, 'königlich die Wolken durchzustiegen.
 Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht
 lang'.

Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.
 Wie, die des Gärtners Fleiß fast dreißig Jahr
 bemühet,

Die stolze Aloe, kaum dreißig Tage blühet:
 So folgt ein wolker Tod der kurzen Jugend nach;

V. 594 — 598.

Und die aus ihrem Schutt vor sechzig Altern
brach,

Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.

Der beste Theil von ihr floh' schon den Him-
meln zu,

Wo Wahrheit, laute Lust und tiefe Seelenruh
Ätherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern
Seelen,

Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

A n n e r k u n g e n .

1) Seite 236. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen *Naturis plasticis*, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweyten Buche seiner *Cosmologia sacra*, oder *Discourse of the Universe*, weitläufig vorgetragen.

2) S. 237. S. desselben *Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi*, nach Mofseims Übersetzung, S. 148. *seqq.*

Inhalt des sechsten Buchs.

Alle empfindende Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemähle der drey Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensatz gezeigt wird, das die Tugend allein erfülle, was die Leiden-

schaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster stört die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Übels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System bloß als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

**DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.**

SECHSTES BUCH.

V. 1 — 6.

**O Muse, die durch mich Gott und die Welt
besang,**

**Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges
Hang,**

Wo sich der Lorberhain in tiefe Hecken endet,

Die musikal'sche Luft mit rauhen Halbten schändet:

Misch deine Symphonie in meine Saiten ein,

**Und laß des Liedes Schluss des Vorwurfs würdig
seyn.**

V. 7 — 20.

Dieses All ist Gottes Werk, ein Schauplatz
solcher Wesen,

Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen,

Dieses ist der hohe Zweck, nach welchem alles
strebt;

Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst, die Welt,
und lebt

Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern

Sein immer steigend Glück, Gott nahend zu
erweitern.

Du Herr! stets gleich dir selbst, du blickst
uns segnend an,

Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nah'n.

Mit göttlich süßer Lust siehst du bey deinen
Kindern,

Die dir verhasste Pein, der Wesen Schuld, sich
mindern.

Du, weise Liebe, fährst, mit niemahls müder
Hand,

Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land

Fern unter dir enthält, unbeschränkt von Fleisch und
Blute

Auf tausendfachem Pfad zu Dir, dem höchsten Gute.

V. 38 — 52.

Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
 Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
 Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen
 Najaden,

Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein fro-
 her Blick,

In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glück?

Diefs ist die höchste Lust, die Gottes Schaun
 gewähret,

Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret,
 Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
 Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sfür
 Mit Gott, und fühlte nie die Schranken, die uns
 zwingen.

Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche
 ringen,

Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden
 lacht,

Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.

Zwar ist ihr, Ew'ger Trieb nach unvermischter
 Wonne

Der Hoffnung sichres Pfand, das, wenn noch
 manche Sonne

V. 53. — 71.

Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
 Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weidit.
 Doch jetzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe
 Glänzen

Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen
 Labt sie ein irdisch Gut, und täuschet, bald bereut,
 Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.

Doch soll es unser Herz zu größern Seligkeiten,
 Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
 Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körper-
 welt

Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quillt,
 Verschlammte mit trübren Fluth. Was unsern Sinn
 vergnügt,

Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
 Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz
 erfüllt,

Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nachgebildet.
 Sein reiner Nektar ist, der unsre Lust versüßet;
 Was von Vollkommenheit hier unser Herz genießet,
 Was uns durch Anmuth reizt, und schöne Sym-
 metrie

In edeln Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
 Der Farben süßes Spiel, kurz was uns hier entzückt,

V. 72 — 86.

Ist jenem Urbild matt und stumpf nur abgedrückt.

Hier ist, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit

In ew'ger Blüthe strahlt, und keine Schranken
leidt;

Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich die reinsten
Sfären

Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz ent-
ehren.

Kurzichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergift,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich
zu fühlen

An Blasen ohne Dau'r, womit nur Kinder spielen.
Sprich du, der Wollust Sklav, im buhlerischen Arm
Der schnöden Uppigkeit, von wilden Trieben
warm,

Von halb gefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht,
trunken;

Und du, der mit Silen in Weinlaub hingsunken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergüget
sie?

Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verschwendte
Müh?

V. 87. — 101.

Vergilt sie den Verdruß, den Ekel und die
Schmerzen,

Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?

Dem Freund der Tugend nur strömt mit der
Seele ruh

Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.

Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,

Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich
Zeiten

Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal

Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nach-
tigall,

Und Doris reiner Kufs, unfühlbar thier'schen Seelen,

Weifs seinem ersten Glück auch Anmuth zu ver-
mählen.

Die Tugend ist allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieser Zeit, und sie genießen lehrt.

Die Lust, die sie für uns aus irrd'schen Gütern
ziehet,

Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft
siehet.

Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth
belebt,

V. 102 — 114.

Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
 Und ihm, bey strenger Müh, die matten Kräfte
 weichen:

So wie ein hauchend Öhl, das von arab'schen
 Sträuchen
 Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
 Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken
 merkt.

Und du, noch größrer Thor, vom Ehrgeitz
 umgetrieben!

O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
 Als jener Knecht der Lust. Du sieh'st ihn höh-
 nend an,

„Mich, prahlst du, reizt allein die dornenvolle
 Bahn,

Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten
 Blicke

Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten
 Gesicke

Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz
 und Tod

Sind mir, was Wollust dir! Wo Mavors donnernd
 droht,

V. 115 — 127.

„Da grünen Lorbern mir, da ist das Feld der
Ehre,

„Wo ich im Vergnuss bereits die Hymnen höre

„Die mir die Nachwelt singt, wo mir die Krone
strahlt

„Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.“

Gepriesen seyst du, Held, und wird's dein
Erbe zahlen,

So soll in Bayerns Lied dein blut'ger Name
strahlen!

Empfindunglos zur Lust, die zärt're Herzen reitzt,
Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut
gegeizt.

Verächtlich's Lob für dich, (Sokraten mag es
gleissen!)

Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freud
zu heissen!

Wenn sich um Filaret ein Heer von Wünschen
drückt,

Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel
schickt,

Wenn Witwen für ihn seh'n, und Waisen für
ihn girren;

V. 128 — 141.

Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seuf-
zern irren,

Der Mutter Jammertön, die Todesangst der Braut,

Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,

Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für
Helden!

Und warum fließt dein Blut? Soll einst ein Dichter
melden,

Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum
Tödten werth,

Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?

Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb noch
hohen Ehren,

Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.

Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbern nach,

Die einst ein Antonin im Schooß der Weisheit
brach.

Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu
mehrnen,

Erwirbt uns größern Ruhm, als dir, es zu zerkleinern
stören.

Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern
Preis

V. 141—155.

In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden
geben,

So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! ist es nicht genug, daß Stolz und schöne
Lust

Uns selbst und andre quält, und schändet unsre
Brust;

Muß auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster, der Menschheit Glück
vergällen!

Elender, der du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen,
wühlst,

So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt, in tiefen Klüften
liegen!

Sprich, Stax, wem sammelst du? Vielleicht der
Ewigkeit,

Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod
erfreut,

Das mit dir übergeht, wenn du dies Haus wirst
sehen

V. 156 — 170.

Sieh, fern von deinem Blick, zu deines Füßen
drehen?

Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend
fließt,

Wovon du Arme nährst, und im verlassnen Waisen
Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen.
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum
nicht!

Es sey, daß dem Filet ersetztes Brod gebracht,

Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind ver-
schmachtet;

Du hast den schwachen Trieb schon längst voll
Muth verachtet,

Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten
gleich,

Ihr härteres Glück verläßt; du bist nicht andern reich.

Wie? den errungenen Preis von so viel falschen
Schwüren,

Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker
führen?

Nein! ungenützt schließ ihn, bewachter Kasten, ein!

Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinst zer-
streu'n!

V. 185 — 199.

„Doch nein! Ihr gleicht dem Fisch, der nach der
Fliege springt,

„Und, wie er sie erhascht, den Angel mit ver-
schlingt;

„Zu rasch bald in der Wahl und bald im Maß der
Freuden,

„Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;

„So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht

„Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.

„Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit
zollen!

„Allein das, was ihr fehlt, wir andern büßen
sollen,

„Das Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld

„Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.

„Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen
Adern

„Vergället, fühlt er sich versucht, mit Gott zu
hadern.

„O du, so ruft er aus, wenn du die Liebe bist,
Wie das in deiner Welt, ein Wesen elend ist?

„Wie das ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weis-
heit fehlet,

V. 200 — 214.

„Sein eigner Henker wird und andre mit sich
quälet?

„Vergebens hast du mit Vernunft uns ausgeziert!

„Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?

„Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren,
schaffen?

„Warum zu Engeln nicht, und wenigstens zu
Asen?

„O! sage lieber gleich, der Mensch soll gar
nicht seyn!

„Soll, in der ew'gen Reih der Möglichen, allein

„Nur er, dieß einzige Glied der ganzen Kette,
fehlen!

„Warum nicht? Besser, als sein Daseyn hinzu-
quälen,

„Viel besser gar nicht seyn! — Unsinniger! bedenke!

„Du auch was du so rasch mit deinem Seyn ver-
schenkst?

„Wie kannst du im Gefühl des Augenblicks ver-
gessen

„Dafs Sonnenaker selbst nicht unser Daseyn messen,

„Und dieses Lebens Noth so schnell vorüber
streicht

„Als strenge Mittaggluth dem kühlen Abend weicht.

„Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangsal
schwindet,

„Das deine Ungeduld zu schwer zum Tragen findet?

„Ja wär' ein krankes Herz zur Besserung ungeschickt,

„Blieb' ein verirrter Geist im Irrthum stets verstrickt,

„Wäre ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu
dringen,

„Und endlich sich dem Pfuhl des Lasters zu ent-
schwingen:

„Dann wär's beklagenswerth, daß ihn die ew'ge
Macht

„Aus dem unfühlbaren Nichts zur Qual hervorgebracht.

„Doch also schuf uns nicht die Huld, die uns
erwählte

„Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur besetzte,

„Und darum nur ihr Ziel (nach unserm Wahn)
vergift,

„Weil was uns Zukunft heißt, ihr gegenwärtig ist.

„O Ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth
als Rache

„Ein ewig Qualreich baut, Ihr führt der Gottheit Sache

„Mit ungeschickter Hand! Wißt, daß Sie anders
denkt,

V. 230 — 243.

Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre schränkt.

„Ach nur zu sehr gestraft sind die, die Gott ver-
lassen!

„So hast kein Feind, wie sich die Bösen selber
hassen.

Das Laster straft sich selbst. Der himmlische
Genuss

Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren
muss,

Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die
Kreise

Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem
Gleise,

Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.

Der Durst, der Tantal dort im neid'schen Wasser
plagt,

Das lieblich um ihn perlt und ladt den Mund zum
Trinken,

Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes
Bild

Von längst empfundner Pein, die bald das Glück
gestillt)

Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen.

Der furchtbarn Qual, daß wir für unsre Thorheit
büßen,

Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wohl gar Äonen lang entgehn.

„Doch, legte auch Gott selbst, als Richter, neue
Plagen

„Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst
geschlagen,

„So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn
geneigt,

„Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,

„Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu ver-
größern,

„Aus bloßer Liebe zürnt, und züchtigt um zu
bessern.

„Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Kur;

„Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.

„Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,

„Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu
rächen.

„Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,

„Der Wesen Innerstes, mit Einem Blick durch-
schaut,

„Und selbst die Kette zog, an der sich alles schließet

V. 260 — 276.

„Und in einander greift und aus einander fließet,
„Weiß daß dem Guten nichts den ew'gen Fort-
schritt wehrt,
„Und daß das Übel sich allmählig selbst verzehrt.
„Seyd unbesorgt! Zuletzt muß seine Weisheit siegen,
„Und um der Schöpfung Zweck wird Ihn kein
Feind betrügen!
„Nur macht erst lange Pein und tiefgefühlte Reu
„Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frey.

Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wollicht
drehet,

Und unzulänglichs Licht vom weißen Ring empfähet,
Der dumpflicht ihn umfaßt, wie uns ein blasser
Mond

Aus herbsthlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen sendt: Dort quält die strafbarn
Seelen,

Ungleich gemessene Pein, in martervollen Höhlen.
Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.

Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geist durch-
wauken,

V. 277 — 290.

Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
 Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
 Um die es Seelenruh und Hoffnung bessrer Freuden
 Besaubert gab, und rang nach theu'r erkauften
 Leiden:

,In einer finstern Gruft, von Felsen einge-
 zwängt

,Durch deren struppicht Haar kein Sonnenstrahl
 sich drängt,

,Liegt auf verfaultem Moos, vom tiefen Gram
 verzehret

,Ein Lüstling, gleich gequält durch was er jetzt
 entbehret

,Und was er einst genoß. Mit Sehnsucht, Scham
 und Reu

,Wird jede Scene ihm von seinem Leben neu,

,Vergebens strebt er, noch am Schatten jener
 Freuden,

,Worin er einst geschwelgt, sich wenigstens zu
 weiden:

,Umsonst! zum Geier wird der lasterhaften
 Lust

,Erinnerung und nagt an seiner blut'gen Brust.

V. 291 — 304.

Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden
Die, selbst befriedigt, ihn nur schärfer quälen
würden,
Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
Bis sie vollendet ist, und nun mit mächtigem
Schwung
Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
Und einen neuen Lauf zu seinem Ziel beginnt.

So schwindet nach und nach das Übel aus
der Welt
Das jetzt die Ordnung stört und unser Glück
vergällt.
So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte
preisen.
Dann löst sich alles auf; dem zweifelreichen
Weisen,
So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre
Bahn
Verfehlt, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Licht-
meer schwimmen,
Und jeder Miston rein, zum Klang der Sphären
stimmen;

V. 305 — 308.

Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt
noch drückt,

Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;

Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank
erschallen,

Und du, Unendlicher, wirst Alles seyn in Allen!

MORALISCHE BRIEFE

IN VERSEN.

1752.



Wenn Gedichte dieser Art leisten sollen was man von ihnen zu fordern berechtigt ist, so muß ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmack, Kenntniß der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Philosophen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; d. i. man muß ein Horaz seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie Horaz.

Nach diesem Maßstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwundrung erregt, daß sie nicht unvollkommner, als daß sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damahls die Menschen nur aus Gemälden, und ging

nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Fantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiern. Daher kommt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu streng, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Fryne mit Lukrezia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Hässlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Überdies bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist

ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten anderer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurück ziehen. Diese Beispiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, daß nur die außerordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Anstekende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Ähnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie

mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen großen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein anderer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeinlich Pelagianer ohne es zu wissen, und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Fantasie, mit leichter Mühe,

gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhängen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Z U S A T Z

bey der gegenwärtigen Ausgabe.

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versifikation des Gedichts über die N. d. D. gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen noch stark, daß die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat; und daß er, eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig

wahre oder schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damahligen Urtheil nach) glückliche Wendung, nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch, während der Arbeit selbst, das Mechanische im Verse-machen immer leichter geworden zu seyn; der Stil wird zusehends besser, und es finden sich hier und da (zumahl in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einiger Mafsen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahr 1752 ohne Nahmen des Verf. im Druck erschienen.

Liebblingslektüren pflegten damahls (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, daß er unvermerkt, ja meistens gegen seinen Wunsch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn

er selbst etwas komponierte, am meisten bey ihm galt. Wer mit den *Epîtres diverses* des Herrn von Bar bekannt ist, wird von dieser jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen Leichtigkeit, etwas von dem Charakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebärden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Stil derselben sich von dem der N. d. D. unterscheidet, leicht daraus erklären können.

Bey allem dem müssen wir gestehen, daß diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabey gewonnen, oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer ersten Gestalt, und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damahls schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Absicht

nicht seyn konnte; solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das beste hat indessen der *calamus transversus* dabey gethan; und so ist es dann gekommen, dafs, indem man alles ohne Verschonen wegstrich, was dem übrig gebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammen schmelzen mußten.

ERSTER BRIEF.

*Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et regner les vertus.*

Epitres Diverses. T. II. Ep. 1

V. 1—6

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den
Stürmen, 1)

Ein Wanderer ruhig sieht, das sich die Wogen
thürmen,

Und in entfernter Höh' den segellosen Mast

Des goldbeschwertem Schiffs ein wilder Orkan faßt,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt ver-
gräbet,

V. 6 — 22.

In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd
hebet;

Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus
ringt,

Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand
bedeckt,

Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen strecket;
Von seines Ufers Höh' sieht ers mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde
Ideen,

Des Weisen stiller Geist von sturmbefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften
kämpft,

Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht
dämpft;

Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohl-
fahrt leitet,

Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereuet.

V. 23 — 38.

Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süße Seelenruh,
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch was erreicht dich, wo uns auf beiden

Seiten

Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege
leiten?

Wenn hier der Zauberton der falschen Kirche geitzt,
Und eine Skylle dort nach unserm Fleische geitzt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns
zündet;

Wo der Ulyss, der stets die Mittelstraße findet?

Hier spornet nach Flotts, ihr Welsherslehrer, an
Da, Sternespäher, steig' an fernor Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Laß die Kometen irren!
Bestrebe dich dafür, dich selbst dir zu entwirren,
Und führ, an jener Statt, dein Herz, mit bessern
Glück,

Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel
zurück.

Beklagenswerther Geist, wem gibst du deine
Sorgen?

Im Himmels wohl bekannt, und nur dir selbst
verborgen,

V. 59 — 54.

Gebührt von Wissenschaft, die nur den Kopf
beschwert,

Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nun karglich
nährt.

Du giebst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke
schelten,

Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue
Welten;

Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr,

Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;

Du mißest uns den Stand der neblichten Pleiden;

Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:

Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust
und Schmerz;

Wie mischen sich in ihm die Triebe die zu regen?

Wie machest du, daß sich der Seele Stürme
legen?

Wie mäßigest du den Hang zu oft bereuter Lust,

Nach Epikurs Gesetz, in der gereizten Brust?

Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick
der Weisen

Dich in den Staub verstößet, und schlägt in Zion's
Eisen; 2)

V. 55 — 69.

Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn,
 In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
 Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen
 Sphären,

In schönern Hoffnungen, die Erde nicht entbehren?
 Bist du ein Menschenfreund, und fühlst fremde
 Pein,

Liebst du auch ohne Sold, kannst du dem Feind
 verzeihn,

Dich rächen wie Lykurg, 3) und nur durch
 Bessern strafen;

Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufried-
 den schlafen,

Des armen Krassus Gold begierdenlos besehn,
 Und seest, mit frohem Mund, Gott danken, als
 ihm sehn?

Bist du, Kenner des Gestirns, dieß rauhe der-üben
 können,

Der es verdienen soll, daß wir ihn weise nennen.

Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad, 3a)
 So rauh auch Prædikus 4) ihn uns geschildert
 hat,

Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust
 aufblühen,

V. 70 — 82

Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit ver-
schlossen,

Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst
voran,

Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates
gethan.

Allein, wo find' ich den den kein Gespenst
betrüget,

Das Bakons edler Fleiß entdecket und besieget?

Wie klein ist jene Zahl die Glück und Ruhm ver-
schmäht?

Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit
späht?

Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Kobes
schildert?

Wie ist Sokrates Pfad so traurig und verwildert?

Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht,
worum zornet?

Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigen-
thum?

Kann, der aus Huld uns schuf den großen Zweck
verfehlen?

Ist innerliche Ruh' das höchste Gut der Seelen,

V. 85 — 100.

Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?

Warum ist nichts so schwer als Epiktet zu seyn?

Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,

Wirf einen Blick mit mir auf unser zweyfach

Wesen.

Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,

Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillt,

,Durch stete Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte

,Ist Wahrheit sein Genuß, und Wohlthun sein

Geschäfte;

,Kein Wechsel, keine Zeit, droht seinem sichern

Glück,

,Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick

,Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der

Erden,

,Von ihren Gütern je, wie wir, gereizt zu werden.

Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als

Wir,

Und unser Sorgen frey, lebt das beglückte Thier,

Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,

Verschlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,

Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt

Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,

V. 101 — 117.

Die ihm die Sättigung des strengen Triebes gewähret
 Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht
 vermehret.

Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand
 weit

Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glück-
 seligkeit,

Zu geistig Thieren gleich im Schlamm sich zu
 weiden,

Zu irdisch zum Genuß unkörperlicher Freuden,
 Schwebt zwischen beiden er und sucht vergebens
 Ruh;

Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüsternd zu,
 Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,
 Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausge-
 gossen.

Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
 Erwählt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
 Sein Geitz entheiliget der Nymfen stille Tiefen,
 Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
 Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der Lust
 Eröffnet sich umsonst der immer eckeln Brust;
 Umsonst umarmet ihn im Schatten völler Reben

V. 118 — 131.

Ein wohlthatmend Kind, um das die Scherze
schweben;

Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches
Haus,

Die Sorge treibet ihn aus Schwänen selbst herauf,
Frist ein verborgnes Gift das Eingeweid von
innen,

So schmeichelt man umsonst den äußerlichen Sinnen.

O seltns Seelenruh! fremd in des Fürsten
Schloß,

Vor Gold und Purpur sehen, fern von der Wollust
Schloß,

Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey
den Skythen?

Wie, oder fohst du gar zu Thebens Eremiten?

Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?

Muß man beglückt zu seyn, nur Eulen um sich
seh'n?

Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst ver-
lassen,

Man darf vergüßt zu seyn, nicht Welt und Men-
schen hassen.

Des Hofes Unruh selbst stört Platons Ruhe nicht.

V. 132 — 146.

Wer sich in sich verschläft und nie sich selbst
gebricht,

Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag
verschlagen,

Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.

Komm, Freundin, laß uns hier den sanften
Weg erspahn,

Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen
gehn.

Von deinem Fasa herührt, bestrahlt von deinen
Blicken,

Wird ihn ein netter Reitz in meinen Augen
schmücken.

Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philipp's Sohn umsonst die Welt
verheert,

Vergeblich sich Tiber in Kaprea verschlossen;

Was kein Sardanapal, kein Xerxes je genossen,

Was aus gelehrtem Staub kein Skaliger erwühlt;

Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,

Die Wollust ohne Reu, das iramer frohe Leben,

Soll, ohne Hülf des Glücks uns Lieb und Tugend
geben.

V. 147 — 162.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht
erhellte,

Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust
erfährt,

Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich
deinen Werth?

Soll dein erhabner Reitz in meinem Bilde strahlen,
Dass jedes Herz dich fühlt, so müsst' ich Doris
mahlen.

Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser
Schein

Bethört an dir den Geist, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reitz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung
blickt,

Und anmuthsvoller Ernst, ist was an dir entzückt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden
Zügen,

Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum
Vergnügen.

6) S. 292. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Nahmen der Schilderey von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

7) S. 299. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Partridge von Popen's *Essay on Man* urtheilt;

*Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain-
système.*

V. 7 — 21.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor
allen

Zu Schülern ausersehen, euch wünsch ich zu
gefallen!

In euch, und dünchtet ihr Soffsten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespinnst, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel streut, hält euern Sinn zurücke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.
Wann dort ein Pansofus, vor lauter Kunst und
Wissen,

Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht
zu missen;

Lehrt euch der Weisesta, wie nichts der Weise
weiß,

Und spornet nach besserm Ziel den unverdrossenen
Fleiß.

Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste
Zierde;

Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören
würde!

Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehst,

V. 22 — 35

Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
 O'Newton, sprich für mich, du kennest unsere
 Grenzen,

Und drangst so weit als uns noch matte Strahlen
 glänzen:

Sprich selbst, wie oft hielt dich der innere
 Schwere Zug,

Der größten Geister Loos, zurück vom kühnen
 Flug?

Du großer Verulam, Her mit erhabnen Blicken
 Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen
 pflücken,

Du Leibnitz, du o Bayl, ihr sahet unsre
 Nacht,

Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht.

Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist
 umfasst,

Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Theil
 erblasset,

Wenn einsam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
 Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.

Die Farben wechseln stets, die uns die Dinge
 mahlen;

V. 36 — 50.

Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte strahlen,
 Verdunkeln sich sogleich so bald man sie zerlegt.
 Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper
 regt?

Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?
 Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
 Wer misst die Schöpfung aus? wer giebt dem fern-
 sten Strahl

Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geister
 Zahl?

Wer misst die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
 Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern
 heben?

Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel
 Lauf

In seinen Kreisen bleibt? Wer löst die Knoten auf,
 Die Sextus, Carnead und Zenon uns
 gebunden,

Und die oft Leibnitz selbst zerschnitten, nicht
 entwunden?

Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wis-
 senschaft,

Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft?

V. 51 — 65.

Allein das selbst in dem, was wir ergründen
können,

In hundert Sekten sich die Untersucher trennen;

Dafs man noch zweifeln kanh, ob der auch mög-
lich ist,

Den aller Sfüren Lied als ihren Schöpfer grüfst;

Dafs Demokrit sich noch in unsrer Zeit ver-
jünet,

Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter
singt;

Dafs auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweist, und sie nur glücklich
nennt,

Den Geitz am Krassus schmäht; Fabrizens
Tugend adelt;

Dafs er, des Wahnes Sklav, den er an ändern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottglei-
chen Geist,

Vom seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde
speist,

Dafs er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heißen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleissen,
An einem Gillias *) des Reichthums Brauch
erhebt,

V. 66 — 80.

Uns einen Krimen rühmt, und selbst sein Gold
vergräbt;

Dafs in der Weisheit Schoofs wir ihr zur Schande
leben,

Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?

Wie wird der grofse Mann, dafs diamantner Fleifs

Mehr als Krysippus schreibt, und mehr als

Kircher weifs,

Der Sammelplatz der Kunst, der Neuern und der

Alten,

In klugen Augen klein, wenn von Tämonschen

Falten

Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,

Das kritische Gespenst ein jeder haßt und meidet?

Was ist ein Laakydés, den kein Beweis vergnügt,

Kein Zeug überzeugt, und den sein Knecht

betrügt?

Was Prodikus, der uns die Wollust fliehen heifst,

Und, dafs sie glücklich macht, in ihrem Arm

beweist?

Was Brutus, der das Glück nie bey der Tugend

misset,

Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben

schlieset?

V. 81 — 95.

Verwünschtes Vorurtheil! du Mutter unsrer
Pein!

Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn!

Du blendest den Verstand mit trügerischer Klar-
heit;

Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen
Wahrheit

Schmückst du Idolen aus, die nimmermehr Kardan,
Der Weisen Don Quixott, verwirrt sehen kann.

Gelächet vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem
Kasten,

Und übt sich in der Kunst vor Überflüss' zu fasten.

Im Vorurtheil betauscht und in Falerner - Wein,
Wälzt sich dort Nonnantan, ein epikurisch

Schwein.

Vom Vorurtheil geblendet, strebt ein Sejan nach
Kronen;

Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar
Hieronen.

Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinien?

Panfil so liederreich, und Jourdain Böckmann?

Kein Laster schändet die Welt, kein Unglück trifft
den Thoren,

V. 96 — 108.

Es wird vom Vorartheil befruchtet und geboren.

Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten
Schein.

Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sklave
seyn?

Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Ver-
mögen?

Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bakon, unter-
legen.

Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von
Welt und Zeit,

Ach konnte dich der Mensch, der jetzt dein Antlitz
sehnt!

O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele
dringen!

Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd' er seinen Zweck in dir und Tugend
sehn,

Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie
vergehn!

Du bist, Unendlichkeit, von der die Wesen
stammen,

Aus deinem ew'gen Feuer entspringen unsre Flammen,

V. 409 — 423.

Dein nachgeschnittes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfung ver-
schleust,

Dem Würme selbst, verschmäht von ungeschärften
Blicken,

Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle
weich!

Wie dehnt sich meine Brust von wallenden
Gedanken!

Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Mensch-
heit Schranken!

Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schicksal mir die Schlüsse sich ent-
siegeln?

Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?
Wie, was dem blöden Blick des Menschen widrig
rührt,

Des Ganzen Ziel erhöht, und Unform Ordnung
wand?

O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu
genießen,

V. 124 — 140.

Die ungetreue Lust der niedern Erde wissen!
 Ja, wärst du nur ein Traum, und was der Thor
 empfindt

Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
 Doch überträfest du die Wollust niederer Seelen?
 Wie freudig wöhl ich dich vor ihren Gütern
 wählen!

Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit,
 (Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr gött-
 lich seyd!

Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,
 Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
 Der Stoff der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel
 Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
 Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
 Die nur im Himmel blühen, muß ihre Sinnen
 weiden.

Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen
 mißt,

Ist Wunder daß er frey, daß er glücklich ist? |
 Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,
 Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommenen
 Wesen.

V. 141 — 156

Er ist ein Menschenfreund, und lehrt der Gottheit
 den Strahl der Götterkraft

In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
 Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Miß-
 vergnügen

Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Sockeln
 liegen;

Sein Geist, von Eigennutz und Mißgunst nicht
 geschwächt,

Verbreitet keine Kraft auf fernere Geschlecht,

Oft wenn die Mitternacht ihr schäumervoll Gesied
 Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine
 Brüder,

Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
 Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind!

Wenn er sein heuchel's Glück in froher Ruh genießet,
 Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend
 Rießet,

Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
 Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich
 wär!

Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,
 Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes
 Höhen,

V. 157 — 174

Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Gesicht;

Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus

nicht.

Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen

Wänden

Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser

senden,

So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneca

Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.

Hier unterredt er sich mit alten Helden-Schatten,

Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten;

Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus

Muth,

Hier strömt Lucrezia ihr unentheiligt Blut:

Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!

Hier stirbt Leonidas vor den erstäubten Blicken,

Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;

Hier reizt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.

Wie mächtig rühren ihn die unvergessnen Namen!

Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.

Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,

Wie groß der Tugend Reitz, wie schön die Mensch-

heit ist.

A n m e r k u n g.

1) Seite 307. Gillias von Agrigent besaß große Reichthümer. Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.

Valer. Max.

DRITTER BRIEF.

*Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Hor. de Sat. lib. 1. c. 1.

V 1 - 7.

Umsonst betäubt Krysipp mit Gründen unser
Ohr,

Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Gesetze vor,
Nach denen unser Herz alsdann erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,

V. 8 se 21.

Dem heußer Indiens Schatz nicht einen Wunsch ent-
 Der in Perillus 1) Kuh sich so zufrieden fühlt,
 Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,
 Den Mann sey unbemüht, bey Menschen zu
 Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen
 tagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein
 empfindlich Herz

Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der
 Schmerz

Verhafst, die Lust beliebt; wir leben durch
 Begierden,

Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen
 würden?

Sich einen Zeno an, der sich aus Weisheit
 plagt,

Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;

War er, mit aller Müß' zum Stein sich abzuhärten,

Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten

Der Freund Leontions, 2) der bloß im Ruhe-
 stand

V. 22 — 36.

Der Selbstgenügsamkeit der Güter höchstes Band?
Ist nicht der Feind der Lust zuletzt dem Schmerz
erlegen?

Wer stieß in Katons Brust den falschberühmten
Degen?

Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit
raubt,

Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach
Rache schnaubt,

Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind
erheben,

Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,

Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?

Er blendet uns im Glück; es weicht, und Kato fällt.

Wer sich bestrebt sein Herz affektenlos zu machen,

Wird oft zum Menschenfeind. Wenn andre um
ihn lachen,

Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt

Uns gern zum Jammertal, bloß weil sie uns
gefällt;

Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm
scheinen,

Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir
weinen.

V. 37 — 49.

Flich, Timon, unsre Welt schließt lauter Men-
schen ein;

Boy Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust
verwöhnen,

Und, Wollustsklaven gleich, nur den Begierden
fröhnen?

Kein Mänius zu seyn, werd ich ein Nomen-
tan? 4)

Nein! zwischen beiden zeigt die Weisheit eine
Bahn.

Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zuge-
geben,

Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno
dräut,

Nur ihre Mäßigung macht die Zufriedenheit.

Sie sind den Winden gleich: Wenn die auf sanften
Schwingen,

Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling
bringen;

Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung
legt,

V. 50 — 64.

Der Wangen Gluth entfärbt, das Herz gelinder
schlägt,

So sind sie angenehmt; dann säugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die
Schäferin

Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom
schwülen Süden

Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken
wälzt,

Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge
schmelzt,

Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt ent-
fliehn die Heerden,

Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird
Fluth,

Und alles unterliegt der Elemente Wuth.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz
belebet,

V. 65 — 80.

Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht
verliert,

Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.

So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,

Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich
drücken,

Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,

Und, süßer Thränen voll, dein Blick gen Himmel
sieht:

Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft
gemildert?

So hat uns Xenofon die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,

Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.

Im Gegenstand allein, ists wo sich beide scheiden.

Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell
der Freuden,

Und jeter klügere wählt ein Gut, das nie vergeht,

Und dessen Schönheit stets sich im Genuß erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich
bemühen,

Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe
glühen;

V. 81 — 96.

Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
 Je herrschender das Thier, je schwächer der Ver-
 stand.

Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
 Macht der Genuß sie arm, und weiß sie nicht zu
 stillen.

Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
 Schließt er wohl Janus Thor? Du magst Potosi's
 Schacht

Und Amfitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
 Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plün-
 dern, denken.

Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, 6) vergnügt?
 Und hätte Philipps Sohn wohl jemahls ausgesiegt?

Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise
 wählet.

Er wird nicht im Genuß vom stärkeren Durst
 gequälet;

Es läutert sich sein Herz selbst im Genuß der Lust,
 Und er verliert nie ganz beym bittersten Verlust.

Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfahret,
 Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er
 begehret.

V. 97 — 112.

Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren
 Brauch,

Die Schätze der Natur, und er genießt sie auch.

Wohin sein Blick sich wendt, strömt Wollust ihm
 entgegen,

Ihm trüflet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;

Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schoofs,

Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnenlos.

Des Himmels holdes Blau, der Äthern sanfter

Winde,

Des Frühlings Malerey, der Schatten tiefer Gründe,

Ist seinem Sinn genug, indem der bessere Geist,

Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und

preist;

Was schön ist, ist für ihn; sein Auge zu

ergötzen,

Entladet Indien sich von seinen reichsten Schätzen;

Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie

für ihn.

An Celimeens Hals. Die größte Königin

Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn

umblicket,

Als der, der sie beschaut. Nur wer die Güter

nützet,

V. 113 — 128.

Besitzt sie in der That. So lehret Addison 6)

Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.

Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine
setzen,

Beweist er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge
schätzen?

Wie manche Blume seufzt von unserm Fuße
erdrückt,

Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?

Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte
Schalen,

Läßt man am öden Sand dem frommen Leser
strahlen.

Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Irrthum
nicht;

Kein schimmernd. Vorurtheil giebt seiner Wahl
Gewicht.

Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,

Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.

Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut

Das allersüßeste der Lust der Sinnlichkeit.

Wenn der ermüdete Geist in ungewohnten Höhen

Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Urideen

V. 129 — 140.

Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leidenschaft,

Mit wohlgewählter Lust die nachgelassne Kraft.

Dem Zug, den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,

Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine
Heere

Um einen Lorberkranz, und um der Hoheit Schein

Verlangt er nicht der Sklav von Lamien 7) zu
seyn;

Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren
Skribenten,

Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen
könnten.

Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,

Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild
gleichet,

Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet,
treiben,

Und er das üben kann, was Posidone
schreiben.

 A n m e r k u n g e n.

1) Seite 317. So hieß der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Falaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Gluth gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stojischer Lehrsatz, daß der Weise auch in Falaris Ochsen selig sey.

2) S. 317. Epikur,

3) S. 318. Anspielung auf die Sage, daß Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

4) S. 319. *Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus? Horat.*

5) S. 322. *Novum instituit officium à voluptatibus, praeposito equito Romano, T. Caesonio Prisco.*

Sueton in Tiberio.

6) S. 324. S. die 49ste Abhandlung im II. Th. des *Guardians*.

7) S. 325. S. den Plutarth im Leben des Demetrius.

VIERTER BRIEF.

*La Providence est juste en accordant aux sages
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe,
De nourrir dans son coeur l'amour de la Sagesse.*

Epitres Diverses.

V. 1 — 5.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke
grüßt,

An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm
gleichen;

Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,

V. 6 — 19.

Wo er kaum, noch im Bild' erkannt von Kennern
wird?

Wo Der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht
weifs zu machen,

Und werth gehalten wird, das Kinder ihn ver-
lachen,

Der die verwachsene Spur der alten Tugend sucht;
Den sein demantner Fleifs und mancher Nächte
Frucht,

Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und grofs
zu rennen,

Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich
zu kennen.

Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten
Wahl

Dem unbemerktesten Staub, Ort, Zeit und Zweck
befahl,

Den Weisen, den sein Werth in besrs Welten
hebet,

Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?

Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,

Blofs weil er für die Zeit, die seinen Werth ver-
kannte,

V. 20 — 34.

Zu gut, zu weise war, zum Lohn den Giftkelch
sandte:

Und den der Großen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen; die mit Wuth dem Aberglauben
fröhnen?

Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nach-
welt preist,

Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreißt?

Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?

Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Ein-
samkeit,

Um euer innres Glück oft Sorg und Zweifel neidit;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich auch
dieses lehren,

Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt
entbehren?

Und du, der wahren Werth in seiner Brust ver-
schliest,

Ogleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück
vergiftst.

V. 35 — 49.

Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke
fehlen,

Uns, mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen.
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner
Werth

Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt ver-
kennt,

Dafs noch mein redlich Herz dich Freund, dich
Bruder nennet!

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild
zu seyn:

Sein Daseyn flietset mehr ins Wohl der Men-
schen ein,

Als manches Klaudius so theur geschätztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergift,
Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.

Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sofisten
prahlen,

Belustigt, Kindern gleich sich nicht an leeren
Schalen,

Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,

V. 50 — 64.

Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens
Kraft,

Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich
verlieret,

Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne,
führt,

Und giebt, bey stillem Öhl, der Wahrheit, die
er fand,

Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;

Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,

Mit einem schönern Geist den schönsten Leib
beselet,

Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;

Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,

Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz um-
gränzet,

Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm
glänzet,

Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterb-
lichen

Zum Führer und zum Freund vom Himmel aus-
ersehen.

Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,

Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen Lehren,

V. 65 — 80.

So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
 In welchen was er sät in guten Boden fällt.
 Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
 Uhd. in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
 Erweckt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,
 Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
 Sein Geist, sein götlich Herz lebt noch in seinen
 Schriften.

Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekanntem
 Grüften
 Mit ihm zu Asche wird, des Moders stilles Spiel,
 Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied,
 Virgil.

Wenn wir von Bagdads Pracht, vom glänzenden
 Palmyren,
 Vom Rhodischen Kolofs, kaum noch die Stelle
 spüren,

Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter
 leidt,

Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier hast ihm das Glück, er weifs ihm
 nicht zu schmeicheln;

Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln,

V. 81 — 97.

Und gründet nicht sein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht giftigen

Schwall

Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionysos

blitzen.

Vielleicht, daß auch sein Herz der Menschheit Loos

erfähre,

Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe störe;

Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,

Und ihn zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,

Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,

Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;

Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,

Für Flitzergold erkennt, und seines Grams sich

schämet.

O dreymahl selig ist der ehrfurchtswerthe

Mann,

Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!

Er darf um groß zu seyn, nie goldne Ketten tragen;

Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bakons

klagen.

Er sieht im Ewigen der Gaister Grund und Ziel,

Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel
 Der Kronen schöne Last, die ungenossne Ehre,
 Der Welterobrer Ruhm, erkauf mit ihrer Heere
 Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst zur

Fein...

Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm
 so klein.

Die Flüstern, die so viel in blöden Augen gelten,
 Wie kindisch schirmern sie beym Glanz von tau-
 send Welten,

Der, Thoren unberkrt, nur weisen Blicken glüht,

Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;

Wo Gott sich uns enthüllt, und zahlenlose Sphären

Sich zum gesehten Licht der ersten Sonne kehren.

Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth

beschwingt,

In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven

dringt,

Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,

Bemerk sein Auge nicht, wo unsre Herrscher

thronen;

Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,

Den lichtbegiergen Blick, und wird mit ihm

bekannt.

V. 115 — 130.

Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tiefen
fähret,

Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein
Wesen nährt,

Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Dass ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. 1)

Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk
zurück,

Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der
Weisen Pfad;

So schwebt sein Hetz doch stets, wo er sein
Erbe hat,

Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach, durch seiner Triebe Regung;
Weiß dass sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren misst,
Und dass dies Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, sucht, wenn ihr erfahrenen Wei-
sen glaubet,

Die Seelenruh, ein Gut, das kein Geschick euch
raubet!

So suchet in euch selbst, was seines Fürsten Gunst
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.

V. 131 — 145.

Wisset, daß ihr euch zur Schmach und ohne Ursach
klaget,

Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut
versaget.

Mit ihrem eignen Reitz zieh euch die Tugend an,
Wo hat die Zeit ein Glück, daß sie belohnen kann?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer
befindet,

Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend
gründet?

Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That
mir zahlt,

Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich
nicht prahlt,

Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,

Die magre Dichtung mir für die Gebühr bereiten.

Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser
werth,

So sey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!

Was dieser Erde bleibt, kann mich nicht glücklich
machen.

Hebt Stax sich über mich? ich kann des Thoren
lachen,

Der, weil er, wie sein Pferd, von edler Abkunft ist,

V. 146 — 152.

Verstand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn
vermißt.

Für Ruhm und Glück versteckt, der großen Welt
verborgen.

Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz,
besorgen.

Mich reizt kein klein'rer Stolz als auf verlassnen Höhen
Mit munterm Fuß dem Tritt der Weisen nach-
zugehen.

Ich such und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel
haben.

A n m e r k u n g.

1) Seite 335. *Quum illa tetigit, alitur et crescit
ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc
habet argumentum divinitatis suae, quod illum divini
delectant, nec ut alienis interest sed ut suis. Seneca.*

FÜNFTER BRIEF.

*Nil admirari prope res est una, Numidi,
Solaque quae possit facere et servare beatum.*

Horat. Epist. VI. L. I.

V. 1 — 5.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht
vergnügt,

O Freundin, der den Werth der Dinge richtig
schätzt,

Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen
setzt.

Gleichgültig! wenn ein Geck von Wunderdingen
spricht,

V. 6 — 19.

Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert
nicht.

Nichts ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz
verloren.

Der Dummheit Erstgeburt war die Verwun-
derung.

Kam, daß die Erde neu sich aus dem Chaos
schwung,

So deckte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche,
mehren;

In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert, Luft und Erd hüllt sich in falbe
Schatten,

Der Frühling und sein West verschwinden auf den
Matten,

Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe
flieht.

Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel gläht;
Ein solches Schauspiel muß den ersten Hörer
schrecken;

V. 20 — 36.

Er läuft, sich, gleich dem Wild, in Höhlen zu
verstecken;

Er staunt, er sinnt, und findet das nichts gewis-
ser ist,

Als das ein Donnergott den Blitz aus Wolken
schießt.

So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe
fliehen,

Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehend
Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod
Göttheiten ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebot.

Sie rufet Engel ab von den entfernten Himmeln,
Und lasset Luft und Erd und Fluth von Sylfen
wimmeln.

Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt 1)
Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind,
Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitzen,
Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein
erhitzen,

Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Dass oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,
Gewiss, kein Julian 2) wird ihnen dies ver-
geben!

V. 37 — 54.

Wie klein ist nach dem Mafz der Weissen ein
August,

Neunt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker
Lust!

Wie weit treibt Filipp's Sohn die tolle Sucht zu
siegen?

Er fand Auxon selbst in Tithon's Armen liegen,
Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.

Ein Cäsar sieht erstaut des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er sieht im Überwinden
Was Grofses, das ihn reizt, es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füfsen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie grofs (denkt er) wie
schön!

Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestofsen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter grösstem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal
bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken
kann.

V. 55 — 71.

Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeigt,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer
beaget,

Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht
kehrt,

Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donner-
wetter,

Der bey Oktavien und Tugend fühllos war,
Läuft bey der Buhlerin Kleopatra Gefahr.

Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen
schmücket,

Den eine Lamia mit falschem Reitz entzückt,
Ein Aug voll wilder Gluth, ein gratienvoller
Mund,

Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stand,

Sich den Bewunderer von Krassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick blofs, zur Qual der Erben,
nährt;

Wie der Kamäleon, wenn der Bericht nicht lügt,

V. 72 — 86.

Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft
begnügt.

Stax wacht und sinnt und läuft und streitet und
gewisnt,

Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach
dem Wind;

Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru
fehlen,

Was hat er dann davon? Er darf es sehn und
zählen,

Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er
wünscht und liebt,

Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig giebt.

Dech, Freundin, sollt ich dir dem armen Thoren
mahlen,

Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reich're Thoren
strahlen,

Der Werke alter Kunst; Gemälde, Elfenbein,
Japanischs Geschütz, Tapeten, Edelstein,

Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,

Der eine Nachbarin in einem reihhern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,

Ja nur ein Pflästerchen, das Chlben bitter stand,

V. 87 — 101.

Um alle Ruhe bringt die schönen Dulcinea,
 Die Schwester des Narciss, die fast vor Gram
 vergelien,
 Dafs Fyllis mehr gefällt, dafs sie der Geck,
 Amynt,
 Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel
 sind! —
 Sie mahlen? und wofür? wer sieht sie nicht im
 Leben?
 Und würde mir Horaz dazu den Pinsel geben?

Glückseliger Horaz, du sähest, entwölket vom
 Wahn,

Die Gröfse jedes Dings im rechten Fernpunkt an,
 Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey be-
 schaut, 3)

Wem vor Kometen nicht noch vor Alpekten grauet
 Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
 Von Walten angestrahlt, die keine Zahl begreifen!
 Wie, sprichst du, wird wohl dem die Pracht der
 Erde scheinen?

Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten
 Steinen?

Gefäfse von Korinth, ein marmorner Kolofs,

V. 102 — 116.

Ein Bauhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey diese groß!
 Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzückt.
 Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen sauge
 schmücket,

Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen 4)

Pracht,

Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.

Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu
 zieren.

Hier muß der größte Schmuck der Schönheit Preis
 verlieren.

Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?

Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?

Ja wohl, ruft Polyanth, mit Recht strafst
 du die Thoren,

Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der
 Floren,

Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
 Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant.
 Wenn du dein Amt versäumerst, die Nelken zu
 beschneiden,

Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger
 leiden

V. 117 — 130.

Daß deine Tulpen blahn, was dünket dich, du
Thor!

Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schat-
ten laufen,

Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut
verkaufen?

Staber, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf
und Ruh?

Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu
gleichen?

O Thor! dieß schändet dich! Das Mark von allen
Reichen,

Gold, Purpur, Kronen selbst, vertheilt des Glückes
Hand,

Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mußt du selbst
dir geben:

Durch sie weiß Epiktet im Mangel wohl zu leben,

Wie edel dacht Ulyfs zum Beyspiel für die
Welt?
Er ist des Lebens werth, das ihm Hömer erhält!

V. 131 — 150.

Herr eines Reichs, weh'n kein Tyrus Schiffe schicket,
 Von langem Irr'n müd, vom Zorn Neptuns gedrückt,
 Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
 Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für,
 Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen,
 Wem hat mit solchem Reiz das Glück sich ange-
 tragen?

Kein lachend Tempe war der Nymfe Wohnung gleich,
 Kein traubenvoll Terent, noch Afrodites Reich,
 Hier schüttelt Amot stets, auf junge Myrtenäste
 Und Florens weiche Schoofs, ein Heer verbuhlter
 Westen

Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald
 Umstättet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
 Den Prokres Schwwestern stets mit ihrem Lied
 beleben;

In einem ew'gen Herber windt seine Nektarreben
 Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen
 blüht,

Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn,
 Hier rauschen nachbarlich mit abgemessnen Fällen
 Durchs blumichte Gefild vier perlendfarbne Quellen,
 Selbst ein Unsterblicher, der dies Elysium
 Im Flug erbäh, hielt ein, und sah noch oft sich um.

V. 151 — 160.

Doch für Iliaden war in diesen Göttermen
 Kein Reitz, der seinen Blick nicht in die See zu
 schenken,
 Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka, Ithaka
 Und seinen Helemach und Penelopen sah.
 Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulysses denken?
 Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
 Und ohn ein Zauberreich, voll Freuden, Spiel und
 Scherz.
 Sind, wie gemeinern Reitz, zu stark für unser Herz,
 Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
 Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
 Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
 Vor deren starkem Lied oft Aëon stehen blieb.
 Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
 Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
 Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
 Da wo Eufranor ist, da wo Euripides!
 Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde
 schmückte,
 Der Pfad von Dornen stark, den einst der Weise
 drückte,
 Die schöne Thugend wich von Söhnen fremder Art.

V. 170 — 184.

hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
 nennt man ohne Kraft der wahren Helden
 Nahmen,

Trieb besetzt uns mehr, Fabrixen nach-
 zuzühen,

Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
 sieht unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt
 reicher Narr erscheint; bedeckt mit Diatnanten,
 t Rhodope den Raub geplünderter Arantem
 aller Welt zur Schau; ihr folgt des Pöbels Blick,
 angesehen weicht Sulpicia 5) zurück.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren
 Götzen knien;

schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von
 Höhen ziehen,

sich vor unserm Blick der Wahn umsonst
 verdeckt,

Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns
 erschreckt.

Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.
 Freundin, nur dein Herz, dieß kann ich nicht
 entbehren!

 A n m e r k u n g e n.

- 1) Seite 340. Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.

Haller.

- 2) S. 340. Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers.

- 3) S. 344. *Hinc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine
nulla*

*Imbuti spectent, quid censes münera
Terrae?*

Horat. Ep. VI. L. I.

- 4) S. 344. S. Horat. L. II. Sat. III.

- 5) S. 349. Diese Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern ausgelesen wurden, für die keuschestè Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und deswegen erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie stehet hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äußerlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.
-

SECHSTER BRIEF.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 3.

V. 1 — 6.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk
trügen,
Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend
Zügen,
Oft hüllet ein Tartuff die innre Häßlichkeit,
Die unsern Abscheu reizt, in ein serafisch Kleid?
So wußte Satanás, um Ewen zu belügen,
Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzuschmiegen.

V. 7 — 23.

Wie manche dünket uns Lukrezia zu seyn,
 Und nur ihr Longarén sieht unsern Irrthum
 ein. 1)

Sieh diesen Kato an, den ehrfurchtwerthen Alten,
 Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen
 Falten;

Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. 2)
 Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend
 feind;

„Wer, einem Wirthsschild gleich, sie prunkend
 ausgehangen,

„Hat ein geheimes Ziel und hofft dich zu fangen.
 Wo jemand den Geruch der Tugend von sich
 streut,

Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.

Nur Eine Tugend ist, die in erhabnen Seelen
 Dem Trieb Gesetze giebt; laß ihr das mindeste
 fehlen,

Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey
 schön,

Soll ich darin die Hand des großen Meisters sehn!
 Dein Leben gleiche stets den klügen Schildereyen,
 Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.

So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,

V. 24 — 38.

Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Dafs uns das Hässliche mit grösserm Ekel rühret.

Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomen-
tan,

Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als
Greis zu fasten.

Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt
ihn nicht;

Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern
Knechten,

Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel
schwächen.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Platz sehn grössere bezieln.

Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornen-
spitzen,

Von einer frey zu seyn, wenn dich die andern
ritzen? 5)

V. 39 — 57.

Der Säfte Mischung fließt oft in die Sitten ein;
 Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.
 Der Kato, dessen Blick die Laster zittern machte,
 Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer
 wachte,

Den Cäsars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
 Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt.
 In Augen die nur drohn, und stets von Eifer
 brennen.

Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht
 erkennen.

Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
 Und ihre Stirne fürnt selbst mit Verbrechern nicht.
 Den rauhen Menschenfeind, der selber nie geföhlet
 Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
 Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
 Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
 Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
 Die einen Klaudius den Göttern zugesellen.

Der Anti-Porzius, der weichliche Hedon,
 Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum
 Drohn.

Im Hain von Amathunt an Venus Brust erzogen,

V. 58 — 75.

Kennt er sonst kein Gewehr als Amors Pfeil und
Bogen.

Er dehnt die Menschenbild bis auf die Frynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigel-
len: 4)

Der erste, der ihn gütst, ist sein vertrauter Freund,
Zum Kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon? ein Pfästerchen, ein Band,
Ein bühlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem
Freunde schlagen,

Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn
zu wagen,

Den Freund mit eigenem Blut dem Tode zu entziehen,
Dies wird Hedon so sehr als Thrasons Degen fliehen.

Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens
wehren,

Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daß sie denkt,

V. 76 — 92.

Der Biene muntern Fleiß beym Honigsammeln
lenkt.

Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre
Trieb.

Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit
Liebe;

Er zeigt der Begier, hoch über Erd' und Zeit,

Die göttliche Gestalt der achten Seligkeit:

Dies Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,

Dies große Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!

Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan:

Vergeblich lockt alsdann uns eine Kirche an,

Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, 6)

Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau
weist;

Ist unsrer Thaten Seel', und herrscht im Verstand,

Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.

Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns
drückt,

Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung
schmückt.

Dies sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte
dich;

Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.

V. 93 — 108.

Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fließet,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst
genießet,

Sey stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!

Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst
gewährt,

Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel
ehrt.

Von so erhabner Gluth wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden
strahlt,

Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel wolfs zu
geben,

Sich wie Perikles einst vor andern zu erheben.

Wie scheint der Mann uns groß! Doch laß das
Glück entfliehn,

So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halb-
gott schien.

V, 109 — 126.

O Freundin, wüßtest ich hier Plutarchen aus-
zudrücken,

So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erblicken,
Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.

Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe
schildern,

Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten
mildern,

Den Helden, den kein Geitz nach hoher Schande
treibt,

Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer
bleibt;

Den tugendhaften Mann, des unverfälschten Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Portien,
Dieses alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,
Dem Freunde Addisons, des Polygnots der
Sitten.

Doch, Freundin, eh du ihn vergötterst, sieh vorher
Sein Ende an, und du vergötterst ihn nicht mehr.
Dort, als er Porzian den kühnen Schluß entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend weckte,

V. 127 — 143.

Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,

Die die entfernteste Welt noch zur Bewundrung
zieht,

Wie dünkt er uns so groß! Wie muß ihm Kato
weichen!

Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Kato
gleichem,

Es siegt Oktavian. Ihn läßt das Glück' allein,

Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu
seyn!

Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,

Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sklav
gestorben.

Unselige! (so redt er seine Tugend an)

Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl ich meinen
Wahn.

Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,

So dienst du dem Glück, und lässest uns in Bänden.

So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles
End'

An einen Lebenslauf, der unsre Augen blindt.

„O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet

„Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!

„Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,

V. 144 — 154.

„Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!
 Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
 Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Ver-
 gnügen.

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
 Er hofft von ihr kein Gold, und niemahls macht
 er sie

Zur Unterhändlerin mit dem treulösen Glücke;
 Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tücke.
 Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
 Schließt seine Brust dem Gram und allen Wün-
 schen zu;

„Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie
 kleidet,

„Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 352. *Horat. L. I. Sat. II.*

2) S. 352. *Un saint Jean au dehors, au dedans
un Herode.*

Mr. de Bar.

3) S. 353. *Quid te excenta juvat spinis de plu-
ribus una?*

Horat. Ep. II. L. II.

4) S. 355. *Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.*

Horat.

5) S. 356. *Pythagoras.*

SIEBENTER BRIEF.

*C'est un mignon du sort, et ma Philosophie
Me permet hautement, de lui porter envie.*

Epitres diverses.

V. 1 — 6.

Der allgemeine Wunsch ist immer froh zu seyn;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.

Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fuß der
Thronen;

Ein größrer Thor verfolgt im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.

V. 7 — 21,

Ihn höhnt Nasidion, er will sein Leben nützen;
 An seines Zimmers Wand mußs Gold und Seide
 blitzen,

Ihn trinkt Tokay und Kap, ihn speiset Ost und
 West,

Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest,

Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu
 finden,

Giebt künftigen Bakons Stoff zu neuen Anfangs-
 günden;

Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
 Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,

Bis einst ein Herkules, von Vives 1) Muth
 geschüret,

Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet,

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
 Zur Kunst beglückt zu seyn, und keiner findet sie.

Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Haupt-
 zweck fehlet,

Was nützlich ist, verkennt, und selbst sein Unglück
 wählet?

Hat der Verstand nicht Schuld wenn unser Herr
 sich quält?

V. 22 — 34.

Der echten Wonne Bild ist's, was den meisten
fehlt,

So lange wir den Werth des wahren Guts nicht
schätzen,

Reißt seine Larv' uns an, dem falschen nachzu-
setzen.

, Indessen wollen wir um nicht zu weit zu
gehn,

, Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,

, Und keine falsche Schaam wehr' uns, ihm nach-
zusagen,

, Dafs mit dem höchsten Gut auch klein're sich
verträgen,

, Und dafs (ist gleich der Thor für diese Wahrheit
blind)

, Nur der sie recht genießt, dem sie entbehrlich
sind.

O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten
Bildern,

Das allergrößte Glück, das Glück des Weisen,
schildern,

Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,

Auch äuf're Güter noch sein Schicksal zugezählt!

V. 35 — 51.

Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein
Stern uns schickte,

Den, bey der Thoren Glück; nicht auch ihr Elend
drückte;

Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter
Schoofs,

Ein irdisch Paradies, ein lautres Glück, genofs;

Der nie gezwungen war die Grofsen anzuflehen,

Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzustehen.

Mit Hilfe der Vernunft schafft meine Fantasie,

Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.

Was Sofroniskus Sohn und Seneka besafsen,

Soll mein Gemälde dir in einem sehen lassen;

Das Glück verschwendet nicht, wenn es den Wei-
sen ehrt,

Diefs hat Laerzius und Suidas mich gelehrt.

Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von Helenen.

Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen
Schönen?

Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab.

Wenn die, der Augen Glanz; die, Stirn und
Wangen gab;

Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu
scheinen,

V. 52 — 67.

Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen;
 Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroton;
 Den Weisen mahlte so Krysipp und Posidon.
 So, Freundin, will ich dir den Glücklichen
 gestalten;
 Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Maß-
 stab halten!

Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufried-
 ner Hain,
 Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
 Dem Neid, der Schmeicheley (den Geißeln aller
 Großen)
 Der Sucht nach höherm Glück, dem Geitz nach
 Ruhm verschlossen,
 Genießt er, ungestört, in süßer Einsamkeit,
 Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.
 Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
 Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlen
 Hoffen,
 Und dankt dem Himmel das was ihm genugsam ist,
 Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.
 Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische
 Tapeten,

V. 68 — 82.

Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht
erröthen.

Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht
vergolbt,

Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,

Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;

Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.

Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit
schätzt;

Nicht den Vulkan ins Meer, Neptun ins Trockne
setzt,

(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheiden
Zimmern

Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend
Schimmern,

Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersahl stellt
zwar

Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,

Die, zu der Motten Lust, Pansof in Schränke
schlieset;

Doch wird hier kein Homer, kein Sofokles
vermieset.

Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.

V. 83 — 100.

Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenofon, gleich groß im Schreiben und
im Siegen.

Er sieht im Theofrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Ähnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf
gesehen,

Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.
Bald macht ihn Seneka zum Meister vom Geschick.
Er sieht im Livius den Wuchs geringor Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus
baten.

Will er in seiner Brust der Tugend Reitz erhöh'n,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder
sehn,

Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wis-
senschaften,

Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten;
Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden
Kometen,

V. 101 — 116.

Und wie die Welten sich, als durch Gewichte,
zieh'n.

Er sieht, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildet Wissenschaft sein Herz und seine
Triebe,

Befeucht in seiner Brust des großen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit
bloß,

Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.
Er selber widmet oft die Müh der ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt, auch nach
seiner Flucht
In eine bessere Welt, in spätem Alter Frucht.

Komm, Freundin, laß uns jetzt, an seiner
Gattin Seiten,

Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich
gezwungen,

Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;

V. 117 — 151.

Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch
Seltenheit;

Ihm ist die größte Kunst, die ihren Schein ver-
meidet.

Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silber-
wellen

Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tau-
send Quellen

Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich
kühlt,

Der Bienen Emsigkeit in Florens-Büscheln wählt.

In Zeilen abgetheilt durchschneidet der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis wo die stille Fluth sich in ein Becken gießt,
Ein immer grüner Hain die holde Scene schließt.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu
genießen,

Wenn durch die frische Luft gelindre Winde
fließen,

Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen schon der Schatten sich
verlangt.

Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,

V. 132 — 147.

Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille
Hain

An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn:

Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemahls
sehen;

Bald lockt ein blühend Kraut sie, bey ihm still
zu stehen;

Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz
beschämt;

Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelt
strömt;

Bald hören sie entzückt der Wälder Sängertönen

Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen:

Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der
Natur;

Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur

Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,

Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesahl.
Hier sollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns
mit Brühen;

V. 148. — 163.

Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen
glühen;

Wärzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, der Seekrebs
wohl?

Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die
Zungen,

Das freye Herz wird nicht von List und Furcht
gezwungen.

Dann singt ein Demodok der Tugend tapfre
Mäh;

Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Dorisch Lied erhabne Heldentriebe,
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus, mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein
Mecän,

Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling
hört ihn flehn.

Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,

V. 164 — 178.

Erstickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und
Ohr,

Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.

Die Freunde, die er sich gewählet, nicht
gefunden,

Hat Ähnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm ver-
bunden;

Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist
nur an,

Der ihn so edel liebt, dafs er auch strafen kann. 2)

Was fehlt dem Glücklichen zum reichsten Ver-
gnügen?

Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin
Zügen,

In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.

Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten
Jugend,

Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter
Tugend;

Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild
Von seinem Fleifs gepflegt, in ihrer Brust enthält.

V. 179 — 192.

Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie
 üben;

Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln
 lieben.

Dies ist von Kleons Glück ein unvollkomm-
 ner Riß.

Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig
 liefs?

Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
 Und hat in sicherer Ruh, warum sich Fürsten
 schlagen.

Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht
 gefällt,

Ist nur des Witzes Spiel; und zierte nie die Welt.
 Welch trauriges Geschick? Es lebt nur in Ge-
 dichten!

Ich blättere unruhvoll in modernden Geschichten,

Ach! weder Diogen, Plutarch noch Älian

Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Fönix, an,
 Der Weisheit liebsten Freund, lohnt Armuth, Gift
 und Eisen;

Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke
 preisen.

V, 195 — 206.

Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht
vermifst,

Dafs sie der Weisen Leid mit Wonne nicht verfühlet,
Die, wie Homers Nepenth, der Sorgen Ange-
denken.

In sanfte Schlummer hüllt, Soll mich die Armuth
kränken,

Die minder als das Gold der weise Tejer
scheut? 3)

Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cikuta 4)
neidt.

Mein mitleidswerther Feind, soll der mich traurig
machen,

So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen,
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich
ärgern (spricht

Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze,
sticht?

Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben? 4

So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur
wer so

Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.

Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie ver-
wöhnet,

Verließ, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mecän, floh seinem Tibur zu,
Und fand das echte Glück im Schoofs der freyen
Ruh.

An Aulons fruchtbarm Fufs, der mit Hymettus
streitet,

Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reizt' ihn oft ein
Bach,

Der aus bemoostem Stein mit frischem Marmeln
brach,

Und dann durch Blumen floss, zu Liedern die ihm
gleichem.

Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen
weisen,

Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Ästrich mahlt, 5)

Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen
müssen.

Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.

V. 223 — 234.

Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren
stets verwehret,
Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf sein Schicksal
schilt;
Er ist ein Thor! du wirst, willst du sein Klagen
stiften,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.
Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte
weist,
Verschließet sein männlich Herz vor Wunsch und
eiteln Klagen;
Er wird zu Delfi nie nach seinem Schicksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? 6)

 A n m e r k u n g e n.

1) Seite 365. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie aufdeckte.

2) S. 375. *Horat. L. I. Ep. X. v. 45.*

3) S. 375. Anakreon.

4) S. 375. Ein reicher Filz im Horaz.

5) S. 376. *Est ubi depellat somnos minus invida
cura?*

*Deterius Lybicus olet aut nitet herba
lapillis?*

Horat. Ep. X. L. I.

6) S. 377. *Nave ferar magna an parva unus
et idem.*

Horat.

ACHTER BRIEF.

*Ad summam sapiens uno minor est Iovē dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.*

Horat. Ep. VI. L. I.

V. 1 — 6.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?

Ist nicht Äsop ein Knecht? Was macht ihn so
erfreut?

Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Skla-
ven Menge

Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?

Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wöllust nicht?

Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?

Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum
Exempel?

Wo schmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, For-
tunens Tempel?

Arm, unerkant, im Staub, von allem Schimmer
bloß,

(Ihr reichen Thoren hörts!) sind sie beglückt und
groß.

War dieß Polykrates? ¹⁾ Wer zeigt mir doch
die Thronen,

Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe
schonen?

Nehmt dem geschminkten Glück den prahlerischen
Schein,

Der König wird ein Sklav, der Reiche dürftig seyn.

Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich ver-
binden,

Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Ruhe
finden;

Den Pöbel wundert dieß. Ich bin nicht groß,
nicht reich,

Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich.

Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;

V. 21 — 56.

Mein Wissen runzelt nicht die immer-fröye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne
Hirn;

Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis mich zu
lesen,

Und schützet mein Gedicht vor Heringslak und
Käsen;

Kurz, ohne Glück und nach dem Mafz der Grofsen
klein,

Sollt' ich glükseliger als alle Grofsen seyn?

Diefs fafst der Pöbel nicht, er wird mich rasend
nennen,

Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich ver-
schlieszt,

Dese Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Ver-
gnügen,

In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;

Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,

Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;

Die Ehre, die sich nie den Edeln wird vertragen,

Die ihren Ruhm mit sich in bessere Sterne tragen;

V. 37 — 100.

Dies, Freundin, unser Glück, begreift der Pöbel
nicht,

Und lacht, wenn ein Boeth 2) von Glück im
Kerker spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die
dir gleichen,

Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mah' ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm
Zier,

Und kleiner nur als Gott: Ihm soll ein Krösus
sehen,

Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!

Der Weise nur ist schön, Was auch der Tejer
singt,

Kein Kleobulus ist, 3) dem hier der Streit
gelingt,

Wenn sich Äsop ihm stellt, Hipparchia soll
sagen,

(Wer wagt, des Anspruchs Recht den Schönen
abzuschlagen?

Ob, vor dem weichen Reitz des wächsernen
Bathyll, 4)

V. 50 — 63.

bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht
 gefiel?

, angenehm, geliebt von artigen Narkissen,
 b' sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
 l nicht Sokrates, und gleich doch dem Silen?
 ifst dein Spiegel lügt, der Weise nur ist
 schön!

Wie arm ist Krassus nicht, den wir für
 glücklich preisen?
 seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
 seine Güter stets, wie Rix's, bey sich trägt,
 nie von Dieben träumt, wenn er des Schlum-
 mers pflegt.

1, Krassus, richte selbst, wem wird der Preis
 gehören?

, welcher kummerfrey des Goldes kann ent-
 behren,

weiter nichts bedarf, als was ihm Gott
 beschied,

nicht nach seinem Glück durch alle Meere
 zieht?

, oder dem, der stets von Wünschen über-
 fließet,

V. 64 — 80.

Und immer mehr begehrt und weniger genießet,
 Je mehr Peru ihm zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
 Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
 Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr
 zu haben,

Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings
 Gaben?

Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des
 Himmels Heer?

Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
 Der Weise kann allein der Zwecks Band ergründen,
 Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer
 Zeit,

Behaltet eurer Lob und eure Ewigkeit.

Der Weise ist vergnügt, die Tugend stift zu üben,
 Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie
 lieben.

Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter
 Freund:

„O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!“
 So reizt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;
 Ihr Helden, theilet sie mit euern Dichterlingen!

V. 81 — 94.

Der niemahls welke Kranz, den uns die Tugend
sicht,

Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt
uns nicht.

Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen
weihet,

Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lob-
gesang.

Kein Lorber, kein Triumph, kein Ordensband, kein
Rang.

Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns
führt,

Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne
zieret,

Sich selbst der spätesten Welt zum Musterbild
erhöhn,

In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,

Die mit Verwunderung man im Sokrates erblicket,

Die uns an Plinius, an Fannien 5) entzückt;

O diese Bewusstseyn zahlt kein Ruhm der ganzen
Welt,

Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor
erhält.

V. 95 — 107.

Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten
drücken,
Oft leichter noch, als die, womit uns Fürsten
schmücken.

Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äußere
Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti - Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure
Ketten!

Ist Harpagon wohl frey, den sein tyrannisch
Geld
Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?
Gleich dem, womit Vulkan das schöne Paar um-
wunden,

Als er sein Ehemahl in Mavors Arm gefunden.

Ist Stentor nicht ein Sklav, der Bodmers
Trefflichkeit
Mit beiden Augen sieht, und doch aus Neid ver-
schreyt?

Was er am Milton schilt, wird er am Griechen
loben;

V. 108 — 123.

Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird
erhoben.

Schreib göttlich wie Horaz, find auf der Alten
Spur

Mit Hagedorns Gefühl die reizende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch
tadeln,

Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Frey-
heit satt,

Des Königs Sklav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume
setzten.

Die unschuldvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenofon, ein weiser Kato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das
kleiden,

Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkaufften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche
Rauschen,

V. 124 — 138.

Um Welschlands Sängerin und Bälle zu vertauschen:
 Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhafsten Wald
 Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut
 strahlt

An ihm, an Liverey, an Pferden und Karossen;
 Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den
 Großen,

Und ist in seinem Wahn der glücklichste der Welt,
 Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn
 fällt.

In mancherley Gestalt muß hier sein Gold zer-
 rinpen,

Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß dies Gepräng, dies herr-
 schende Gesicht,

Dies sklavische Gefolg, uns einen Knecht ver-
 spricht?

Doch ist Fotin ein Knecht, dem Will und Frey-
 heit fehlen.

Wenn war wohl je der Hof die Wohnstatt freyer
 Seelen?

Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Fotin,

Er ist mehr als Trajan, ihm weicht Antonin.

V. 139 — 154.

Dem Sklaven bleibt kaum des Denkens Willkühr
eigen.

Wie ein Kamäleon muß er die Farben zeigen
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist nur Wieder-
schein,

Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker
bücken,

Den Weisen blenden nicht die Kronen, die dich
schmücken;

Es sey Domizius, daß Fürsten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. 6)

Der Weise herrscht allein, ein König der
Begierden;

Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,

In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.

Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen,

Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' um-
fangen;

Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,

Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum
Spiel;

V. 155 — 166.

• Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine
Hohheit krönt

Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl
entlehnt!

Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die
ihn nährt,

Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist diese hohe Glück ver-
gönnet!

Dies bürgt uns unser Herz, der Trieb, der in
uns brennet,

Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; dies redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu
leben;

O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu seyn!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 380. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beyspiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Ägypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiss den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertigt hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses großen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) - S. 382. Anspielung auf die berühmten Bücher *de Consolatione Philosophiae*, welche Boethius, *Magister Palatii et officiorum* unter dem Gothischen König Theodorich, im Gefängnisse schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und zuletzt enthaupten ließ.

3) S. 382. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 382. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemälde Anakreon in der 29. Ode mit Meistertzügen entwirft.

5) S. 385. S. den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiss, sie wird ein Beyspiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldemuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läßt.“

6) S. 389. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heyrathen wollte, und deswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüte sey.

NEUNTER BRIEF.

*Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.*

Epitres diverses.

V 1 — 6.

Glücklich, wessen Herz schon in der ersten
Jugend

Der Weisheit Reitz gefühlt, und die Gewalt der
Tugend!

Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,

Und Alcibiades den Aristid besiegt.

O Kindheit! schönste Zier von der Gelehrten Leben,

Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,

V. 7 — 22.

Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, jetzt kaum für möglich
hält;

Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzücken!

O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floß,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu
fassen,

Den Aferweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken
mufs,

Aus allen Pansotis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefsten Schacht die Wahrheit mühsam
ziehen?

Lauft immer, wenn ihr wollt, versteckten Pfützen
nach,

Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautr
Bach;

Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die
Seelen,

Bey Sokrates wird mir kein Glück des Weisen fehlen.

V. 23 — 37.

Der träume Kirchern gleich, der steig auf
Newtons Bahn,

Dir, o Kassini, nach, den reitze Konring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bil-
dern;

Den ich nachahmen will, soll Xenophon mir
schildern.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem
Thron;

Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.

Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt;

Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;

Vergöttert den August, damit einst Julian,

Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zei-
gen kann:

Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärb-
ten Steinen,

Dem Pöbel würd' er nur im Purpur größer
scheinen.

Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den
Julius

Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß

Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,

V. 53 — 66.

Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pökile a) sich
geschmücket,

Hat meinen Sokrates in seiner Schoofs erblicket.

Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhen,

Liefs aus unedlern Blut ihn die Natur entstehn.

Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen
wollen,

Glaubt ihr, daß wir in euch Amile ehren sollen,

Die euer Leben schändt? Der längnet sein Ge-
schlecht,

Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern
schwächt.

Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Korvinen

Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt ver-
grünen.

Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes
Glück,

Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht
zurück.

Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth
entscheidet,

Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst
beneidet,

V. 67 — 84.

Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen
nur

Erhitzt, dem süßen Hang sich blindlings oft
ergiebet,

Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaxagoras eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein anderer zeigt ihm an,
Wie Suidens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu
lieben,

(Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszu-
üben,)

Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu
drehn,

Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin
Mund,

(Der, Doris, deinem gleich) mit süßser Anmuth kund,

V. 85 — 101.

Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist, dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.

Die wahre Schönheit wird uns selten hinter-
gehen;

Sie läßt die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine An-
spruch' ein,

Erkennt euch selbst, und seyd zu stolz, nur schön
zu seyn!

Sogar Armidens Reitz verblühet im Genießen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füßen.
Seht wie Diotima der außern Reitze Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich
macht.

Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die späteste Welt
wird lesen,

Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüng-
ling ein,

Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheint,

V. 102 — 117.

Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.

, Sein bester Lehrer war ein richtiger Verstand

, Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.

, Der war sein Genius! Den Geist von seltenen

Kräften,

, Den unerschöpfbarn Fleiß in würdigen Geschäften,

, Die herrschende, Vernunft, die kein Gespenst

betrügt,

, Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,

Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach

nicht dämpfer,

Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,

Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden

theilt,

Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber, schonend

heilt,

Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu

leben;

Dies giebt kein Unterricht, dies muß der Himmel

geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,

Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,

Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,

V. 118 — 140.

unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
 ehr unceingedenk, daß zum gemeinen Wohl
 Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.

hilft wie Gorgias, des Pöbels Lob zu
 haschen,

langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu
 waschen?

löse deinem Mund Hymetteos Süßigkeit;
 in deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht;
 ist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
 man von Memphis höhlt? 3) Gefärbte Was-
 serdünste,

im Beschau'n vergehn, wie Iris bunter Kreis!
 ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß
 weise Abderit, 4) von aller Welt entlehnet,
 eh eignes Forschen noch in tausend Büch'
 dehnet,

kt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors
 Sohn,

Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon? 5)
 weiß Hipparchus dünn, wenn er vor
 tausend Sternen

id, Größen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen
 Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht

V. 136 — 150.

Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inneres flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn
betrachtet?

Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten, an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klar-
heit;

Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der
Wahrheit,

So endet sich der Schein, den unsre Dämmerung gab.
Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre
Stab

Zum Maß der Wissenschaft; das Nichts von sei-
nem Wissen,

Wird, will er weise seyn, Sokrat ihn lehren
müssen.

Die Weisheit, die vor ihm, die Himmel nur
durchspürt,

Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. 6)

Er lehrt, wie das Herz, den Quell in sich ver-
schlieset,

Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Übel fließet.

V. 151 — 167.

Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers
peinigt.

Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel
fällt;

Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst
befreyet,

Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweihet, 7)
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu
gebiert;

Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde
fühlet,

Und auf dem engen Pfad nach wahren Glücke zieler.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klü-
gern Welt,

In tausend Götzen schneidet und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unsrer Ehrfurcht
wehren,

In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie läst, Parmenides, des Weltbaus Krone seyn,

V. 168 — 183.

Alkmäon gieße sie in die Gestirne ein;

Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen
kennet,

Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu schön, vergönnet.

Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöp-
fung zeigt,

Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?

Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen
trachtet,

Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen!

Du hast den Mund gehört! du hast den Mann
gesehn!

Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,

Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket;

Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der
die Welt

Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;

Den Richter, den kein Drohn der Kritias bewegt,

Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler
trägt, 8)

Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher
Noth bedroht,

V. 184 — 200.

Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freun-
des both: 9)

Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzu-
singen!

Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?

Beglückter Xenofon! du wardst in seiner Schoofs
Zum Helden ausgebildet; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu
befehlen,

That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn in deine junge Brust.

Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben
müssen?

Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!

Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft
ergofs,

Nahm schon die Seelen ein. Von Venus Gaben blofs,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delfin 10)
glichte.

Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit
reichte;

Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht;

V. 201 — 214.

Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste
lachen,

Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig
machen? 11)

Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn
beglückt.

Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht
gedrückt,

Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht ent-
behret.

Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlen Flehn ermüdet;
Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet
sieht?

Nie hat er euch beneidet, ihr Thoren auf den
Thronen;

Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine
Kronen,

Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füßen selbst der Weltbezwinger liegt.

Gefällt mein Lehrer dir? Erkennst du den
Weisen,

Den Plato, Xenofon, der tauben Nachwelt preisen?

V. 215 — 231.

Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn; mir Scherz und Schlaf
entziehen?

Döch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen
Leben,

Den würdigsten Beschlufs mit Platons Zunge geben,

Da würdest du den Mann in seiner Größe sehn,

Den Kerker und A n y t mehr als Apoll erhöh'n;

Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch
vergehet,

Und stufenweiss sich zu einem Gott erhöhet.

Zwar weintest du vielleicht, von frommer Weh-
muth voll,

Dafs hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;

Doch welche Wollust ist so süfs als solche
Schmerzen?

Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.

Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift
und Tod

Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der Menschheit,
droht!

Wenn ein Aristofan in spotterfüllten Scenen

Es kecklich wagen darf den Weisen zu verhöhnen,

Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil fährt,

V. 232 — 248.

Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdämmung
wird;

Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen
müssen,

Wer tadelt sie und uns, wenn unsere Thränen
fließen?

Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
By eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er sieht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freund-
schaft both,

Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.

Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit
fließt,

Sein nebelfreyer Geist das was wahrhaftig ist;

Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht
handelt;

Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.

V. 249 — 254.

So hofft mein Sokrates, und lasset mit Ver-
gnügen

Weit unter seinem Fufs die kleine Erde liegen;

Er nimmt den Schierlingskelch, so frey von Angst
und Gram,

Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, ¹²⁾

Reitzt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu
sehen,

Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

 A n m e r k u n g e n .

1) Seite 396. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenofon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

2) S. 397. So hiefs die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schilde-
reyn, womit sie von den grossen Meistern Poly-
gnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie
stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger
berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in *Atticis*
weitläufig erzählt.

3) S. 401. Man stund damahls in Griechenland
in der Einbildung, dafs bey den Ägyptischen Pries-
tern tiefe Geheimnisse der Weisheit verborgen
lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja
sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine
Lebensweisheit seines grossen Meisters nicht zu
stillen vermochte, nach Memphis und Sais zog.

4) S. 401. Demokritus.

5) S. 401. Ein üppiger Athenischer Jüngling,
an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein

Nicht Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seinen losen Sitten gemäßen Kleidung, taumelte Polenson in die Schule des ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, so bald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Kleider zusammen zog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

6) S. 402. *Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad. quaest. L. I. c. 4,*

7) S. 403. Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

8) S. 404. Unsere Zeiten, welche mehreren fälschlich angeklagten und verschrienen Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die

bekannte Kantippe unschuldiger befunden, als man ehemals glaubte. Indessen zeigen uns Stollen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

9) S. 405. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bey Potidää, seinen verwundeten jungen Freund, Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

10) S. 405. In der Sammlung der Bilder der Helden und großen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Kanini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 heraus gegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delfin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alter aus, und die Ähnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delfin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Auf diesem Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delfin alle drey einander ganz gleich sehen, welches

auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kommt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

11) S. 406. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenofon in seinem Gästmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

12) S. 409. *Ode XXVI.*

ZEHNTER BRIEF.

*O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum
concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba
et colluvione discedam!*

Cicero.

V. 1 — 6.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben
lehrt,

Macht ihm den Tod beliebt, der anderer Ruhe
stört.

Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Er öffnet unserm Blick ein paradiesisch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine bessere Welt.

V. 7 — 21.

war eilet auch der Held mit unerschrecktem

Muthe

gegenwärtigen Tod, und zahlt mit theurem

Blute

Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder

schenkt;

über dann nur reitzt, wenn Menschenblut ihn

tränkt.

Trotz hört ein Huron zum Tode sich ver-

dammern,

seine Mörder an, und jauchzet in den

Flammen;

Alexandern zündt der nackte Kalan,

Inden Herkules, sich seinen Holzstoß an.

Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend

Leben,

Ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;

irbt der Weiae nicht! er lebet als ein Held;

Riefst sein heilig Blut, so fließt es für die

Welt.

Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,

ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth

berauschen.

welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,

Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft
entehrt;

Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebaut;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.

Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth
erweckt,

Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn
schreckt?

Doch, daß ein freyer Blick, den keine Houris
blenden, 1)

Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß selbst im Schooß der ird'schen
Seligkeit,

Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht
scheut;

Dies ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Hel-
denherzen,

Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scher-
zen. 2)

Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloß,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschloß?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel
erzelen,

V. 36 — 52.

die kein Lotus reizt, sich bey ihm zu ver-
weilen.

arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
an ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken
treibt;

schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reicher,
Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte
weicher;

Bruder vom Silen, der weiche Sybarit,
nun mit Wein und Kufs sein ganzes Glück
entflieht;

prächtige Mecän, dem mit Numidischen Säulen
der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, 3)
essen Eigenthum das halbe Paros gleißet,
zu Neptuns Verlust Gebürge niederreißet, 4)
ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht
sollte,

sein Elysium sich hier erschaffen wollte;
alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen
werth,

mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entföhrt?
furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen
mahlen,

ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?

V. 53 — 68.

Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der willig hier entbehrt, und dort erst recht
genießt.

Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib um-
fasset,

In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist
ein Grab?

Beglückt ist Lydia, sie schonet unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und
fiel nun ab,

Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr
das Grab;

Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.

Doch welch ein Theofrast mahlt mir den
Tigellin,

In dessen eignen Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geißel seiner Bürger,
Des Fürsten Sklav und Herr, so vieler Heere
Würger;

V. 69 — 81.

Nero, ein Sejan, ein Filipp, ein Gregor,
welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich
vor?

Gottesläugner, den kein Blitz, kein Richter
benaget,

nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit
gezeiget,

welchen Schauern starrt sein nie erschüttert
Herz,

na sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist
sein Schmerz?

Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bil-
dern,

Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein
Dante schildern!

Noch glücklicher ist der, der zu vergehen
glaubt,

an dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
mit gelafsnem Muth der Nerven Ohnmacht
spürt,

wie im Niroupan, 5) sich sanft ins Nichts
verliert.

welche Seligkeit? beym bloßen Wort Vergehn,

V. 82 + 98:

Erhebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still
zu stehn.

Ein Herz, von Wünschen heiss, die nie gesättigt
werden,

Das mitten im Genuss der Freuden dieser Erden
Nach unbekanntem lechzt; ein Geist, der sich
empfindt,

Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelassne Blicke senken?
Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe
stirbt;

Die Dido, die Virgil so rührend jammern lässt,
Dass ihrer Thränen Strom die unsrigen erpresset,
Ist minder hoffnungslos, als ein Averroist, 6)
Dess abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließet.

: Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel
quälen;

Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft
regiert,

Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,

V. 99 — 114.

Euch Sklaven, die, der Lust mit Sicherheit zu
fröhnen,

Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung
sehnen? 7)

Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche
werth.

Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den
Trieb zum Leben

Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.

Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen
glüht;

Die Memphis Herrscher trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt groß
zu scheinet;

Die in der Alten Brust, die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorge-
sungen,

Und sich in Maro kühn dem Griechen nachge-
schwungen;

Dieselbige Begier, die alle Grenzen sehet,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.

V. 115 — 120.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck
siehet,

Und bessern Leben zu mit seinen Wünschen fliehet?
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde
schwingen,

Und zum beglückten Kor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wohl unsrer Herzen
werth,

Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster
ehrt?

Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebietet,

Wo Epiktetus dient, Domizian regieret;

Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber setzt,

Wo man Verdienst und Witz nach Stand und
Reichthum schätzt;

Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen
Dukaten,

Uns mit Verdiensten blendt; 8) wo die geringsten
Thaten

Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth,
erhebt,

V. 139 — 144.

Ein schmeichlerischer Sklav' in Erz und Marmor
gräbt?

Nein, Doris, hier ist nicht, wo unsre Wohl-
fahrt blühet:

Dort wo dein schöner Blick den weissen Gürtel
siehet,

Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die besäet Sonnen Strahl zur Wohnung uns ver-
schönt; 9)

Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die
Weisen,

Dafs wir zu ihrem Glück auf ihrer Strafse reisen.
Dort täuschet unsern Wunsch kein wesensloser
Wahn;

Dort strahlt uns die Natur durch bessere Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fliefsen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpresst, nur unsre Lust zu
nähren.

Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.

So wenig schrecklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äufsern Schein zum Grund zu drin-
gen taugen!

V. 145 — 162.

Bebt auch ein Wanderer, in Wüsteney'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn
fährt?

Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem
Leben?

Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen
Düften.

Vielleicht dafs uns auch dort, wo unser Glück jetzt
winkt,

Ein minder bitterer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem
Gleise

In eine gröfsre Sfür: So tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch besitzt, sich Attals Schätze
wählen?

Beynah versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. 10)

V. 163 — 168.

Doch nein! ein höherer Schluß verbindet uns
der Erden.

Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauf't zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönen Ziel
hinauf;

Denn nur zum Sterben ward dies Leben uns
gegeben,

Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre
Leben.

 A n m e r k u n g e n.

1) Seite 416. Diesen Nymfen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blinden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Kommentatoren des Korans) Augen, die so groß wie Hühnereyer und von solchem Glanze sind, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen ließe, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

2) S. 416. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die großen Männer des Herrn Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

3) S. 417. S. *Horat. Od. 18. L. II.* und den 92. Brief des Seneka.

4) S. 417. *Contracta pisces aequora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redeptor, etc.*

Horat. L. III. Od. I.

5) S. 419. Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweist auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muß, der in einer Höhle 57 Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugniß, sehr unzuverlässigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

6) S. 420. So heißen einige freye Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexanders von Afrodisien und des Averroes gefallen ließen, und sich im 15. Sekulum in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte.

7) S. 421. La Metrie, z. B.

8) S. 422. *Scilicet uxorem cum dote, fidemque
et amicos*

*Et genus et formam regina pecunia
donat,*

*Et bene nummatum decorant Suadela
Venusque.*

Horat. Sat. I. L. I.

9) S. 423. Die Milchstraße war, nach der Meinung einiger filosofischen Sekten, die Wohnung der

seligen Abgeschiedenen. *Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerant et corpore laxati, illum incolunt locum, quem videss; erat autem is splendidissimus candore inter flammam circus elucens, quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.*

Cicero in Somn. Scip.

10) S. 424. Ein Jüngling, den nach Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfasste, eine so große Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen.

ENDE DES I. BANDES.

C. M. WIELANDS

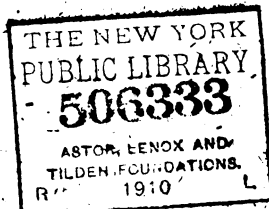
SÄMMTLICHE WERKE

S U P P L E M E N T E

Z W E Y T E R B A N D.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1798.



I N H A L T,

DER ANTI - OVID.

ERZÄHLUNGEN.

BRIEFE VON VERSTORBENEN AN
HINTERLASSENE FREUNDE.

DER ANTI - OVID.

VORBERICHT
der dritten Ausgabe von 1770.

Dieser sich so nennende Anti - Ovid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verführer, dem er durch seinen Namen Trotz bietet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damalige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahr 1752 in wenig Tagen ejakuliert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntnifs des

Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muße hat. Weil indessen doch einige gute Stellen, und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweyten gänzlich umgeschmelzt worden; und

wenn bey einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Z U S A T Z

bey gegenwärtiger Ausgabe.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bey dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frey zu verfahren, als in der vorigen mit einem großen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so-unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bey den meisten Lesern dadurch erreicht: indess dafs einige wenige vielleicht, in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es Anfangs war, geblieben wäre. Ubrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flicker doch nur — ein Bettlermantel heraus.

ERSTER GESANG.

V. 1 — 14.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester - Grazien in Blumenthälern spielten,
Und Alle dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleufs, mein Gesang, süß, wie vom Lena belebt
Aëdons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fließt und halbenthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiser Zefyr schwebt;
Nicht äppig, gleich den weichen Tönen

V. 15 — 33.

Des schlaun Lehrers schnöder Lust,
 Die, an Korinnens glüh'nder Brust
 Gegrirret, uns zugleich Geschmack und Herz ver-
 wöhnen.

Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
 Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
 Der Abendwind gelinder rauschte,
 Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach
 klang;
 Entsteige den verklärten Sphären,
 O Liebe, wo du Göttin bist,
 Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
 Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
 Und deinem Einfluß offen ist!

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild,
 o Liebe,
 Zur Königin den Welten gab,
 Kam im Gefolg der reinsten Triebe
 Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
 Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
 Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
 Sie schwangen sich in ihre neue Bahn

V. 34 — 53.

Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und häpften fröhlich auf, von dir bestrahlt zu
werden.

Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylfen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
,Fühlt die Sylfid' ihr Herz der neuen Lust zu enge;
,Die Glückliche! Sie fühlte dich!
,Und neidlos feyrten die Gesänge
,Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
,Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
,Und flogen, tausendfach verschönert durch die
Menge
,Der Mitgenießenden — denn alle fühlten dich! —
,Von jedem Allen zu, im süßesten Gedränge.

Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten
scheint.

Sieht auch die unstrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen.

V. 54 — 70.

An tausend Freudenquellen reich,
 Und uns den Himmlischen durch, dich, o Liebe,
 gleich,
 Des jetz'gen Daseyns froh und höh'rer Freuden
 Erben:
 Ergrimmt siehts, Ariman, und sinnt, uns zu ver-
 derben.
 Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
 Die Wollust, die er Liebe nennt,
 Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
 Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schöner
 Liebe

Verschlingt Uraniens mildern Glanz;
 Es strömen schon die minder edeln Triebe
 Wildrauschend durch das Herz, und füllen bald es
 ganz.
 Es dürstet stets nach neuen Freuden,
 Berauscht sich im Genuß, und wird nur mehr
 erhitzt;
 Schon fängt man an die Lust, die man allein besitzt,
 Von der gemeinsamen zu scheiden.
 Jetzt ist nicht mehr die Unschuld, die entzückt

V. 71 — 91.

Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Senfzer schwingt sich mehr bey unentweiheten
Küssen

Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe
nennen,

Ist eine Gluth, von der allein die Adern brennen,

Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.

Der Wankelmuth, der Triebe innerer Streit,

Der Überdrufs, die Eifersucht, der Neid,

Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,

Des Wechsels Feindin, aus der Brust.

Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,

Wiewohl noch keinen Barden ihn zu singen.

Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,

Und deinem Knaben Opfer bringen.

Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,

Der Pafos ziert, und goldne Tempel ein.

Jetzt singt Anakreon in loser Nymfen Reihen,

Berauscht vom Mädchen und vom Wein,

Die Lieb in junge Busen ein;

Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,

Und eifern, auch sein Lied zu seyn.

V. 113 — 131.

Ihr Frauen, groß an Geist und Heldensinn.

Wo find' ich jetzt die Römerin,

,Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?

,Die Porzian müssen jetzt den Messalinien
weichen;

,Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien
Lohn,

,Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste
davon,

,Und in Quartinens Bild bestrebt sogar Petron

,Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.

Die ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch bezahlt,

Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrenen Herzen,

Was man so zauberisch euch mahlt,

Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!

O glaubet nicht den lockenden Properzen!

Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,

Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;

Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,

Und ihre Freuden sind nur echter Freuden Affen.

Zwar süß ist ihr Gesang und schmeichelt unsern
Trieben,

Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,

Die uns der Freund Bathyllens singt,
 Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
 Sich uns gefälliger zu schmücken
 Borgt sie die Farbe der Natur,
 Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
 Und zeigt uns schlaue die schöne Seite nur.
 Sie ladet die Begier in holde Zaubereien;
 Was uns entzünden kann, was uns zum Wechsel
 reizt,

Ist hier im Überflusse zu schauen:

Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schloß,
 Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
 Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,
 Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
 Vielleicht beglückt, wenn auf die süßen Stunden,
 Die man so thierisch durchempfunden,
 Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,
 (Wie sehr war er des Wunsches werth!)
 Den Geist, dem an so wenig gnügte,
 Mit seinem Leib in ewgen Schlummer wiegte.

Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein
 Gedicht,

Was Sokrates von einem bessern Leben,

V. 153 — 167.

Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll ver-
spricht,

Auch dann ist der ein Thor, und mitten im
Bestreben.

Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns
nicht,

Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht
Verhasstes Joch mit kühner Faust zerbricht,

Die Hälfte vor ihm selbst, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süße
Triebe

Raubt der Betrogene sich! — — Die Freuden
besserer Art,

Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren
gleicher,

Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!

Du, die der Thoren Angedenken

Verewigt auf die Nachwelt bringt,

Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu
kränken,

Als was selber Juxen al zur Schmach der Mensch-
heit singt;

V. 168 — 186.

Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbeiten,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz ent-
weihet?

Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildet?

Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Dies war's was Sokrates der Welt von ihm ver-
hiebs,

Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einzige Mahl vom Schein sich täuschen
liefs.

Ihm, den Athen den Schönsten hiefs,
Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm,
verstiefs

Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen
Wilden?

Die Üppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,

V. 187 — 207.

Der seinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Übermuth sich immer ähnlich bleibt.

Und soll ich von den stolzen Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,
An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbell der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden
 schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?

Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern banten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,
Lehrt Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.

Gar selten braucht Cupido sein Geschofs
So schwache Herzen zu bekriegen;

V. 203 — 226.

Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schoofs;
 Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen.
 Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
 Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft
 Dem ranhesten zottigsten Satyren;
 Und Herzen, deren Stolz zu rühren
 Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.

Seht die Erob'erin, Finette,
 In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
 Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
 Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
 Um ihre Gunst, um einen armen Blick
 Das Kind, der Greis, der Filosof, der Dichter,
 Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der
 Richter;
 Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
 Und Elend aus, und aus denselben Augen
 Muß Hoffnung Seladon, und Fop Verzweiflung
 saugen.
 In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe
 sich;
 Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;

V. 227 — 245.

Sie zaubert hier nicht bloß figürlich,
 Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächer-
 schlag,
 Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
 Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
 Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.

Wie lange soll der launische Affekt,
 Den Üppigkeit und Langeweile heckt,
 Der von Begierden wächst, und stirbet von Ent-
 zücken,
 O Liebe, sich mit deinem Nahmen schmücken?

Und du, zweydeutiges Geschlecht,
 Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir erklären?
 Dich hast' Euripides und mußte dich verehren;
 Der dich erhebt bis an die Sphären,
 Der dich zur Hölle stößt — sie haben beide Recht.
 Und doch, mit allen den Gebrechen,
 Die Junenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist
 Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey euch
 vergift,
 Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?
 Bedarf es mehr um euch zu rächen

V. 246 — 263.

Als daß sogar ein Swift — Vanessen dienst-
bar ist?

Und o! wie ungerecht, Euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!

Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung
blind?

Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!

Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Gofs Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reitzungen, die nie veralten,
Ebefruchtet, würden sie, bloß durch der Grazien
Gunst,

Von selbst sich ohne Müh viel reizender entfalten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.

Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir viel-
leicht,

Durch Tugend möchten sie den Scepter uns ent-
rücken? —

Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,

V. 264 — 271.

Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe
gleicht,

Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?

Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht
verblüht,

Durch Reitze, die die Macht der schönsten Augen
mehren,

Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

ZWEYTER GESANG.

V. 1 — 10.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum
Schönen;

Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.

Die Liebe, die zu dir, o Parthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldenöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus,
glüht.

Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz
sich dehnen,

Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt.

V. 11 — 31.

Sie mischt die ihrigen in Klementinen's Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.

Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,

Wenn mir Virgil's und Milton's Harfen spielen.

Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,

Und nähret sich von deinen sanften Freuden;

Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,

Verschönt den Witz und schärft den Sinn.

Nur, der dem ungeschmeckt nichts Reitzendes
entflieht,

Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;

Der ists, für den die Anmuth blühet,

Die die Natur auf ihre Werke streut.

Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,

Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl

Des Guten und des Bösen Zahl,

Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.

Der außre Reitz allein, die List verbuhlter Blicke

Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;

Und fühlt er auch in sich die Triebe steh entzweyn,

So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurücke.

V. 32 — 50.

Nur wo die Unschuld sich in stille Aarmuth hält,
 Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
 Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz
 ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildet
 Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
 Die Augen unbewußt entzücken,
 Und jeder Blick das Herz verwundet;
 Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen
 reget;

Und wenn ihr anmuthvoller Mund
 Der Augen Geist nicht widerleget,
 Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
 Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen ist;
 Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln trägt.

O Tugend, Göttin, ohne die
 Wir keine Wollust lauter schmecken,
 Du giebst den Trieben Mafs, du stimmst und
 adelst sie,

Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
 Wo Thrax, daß Schlafsucht nur der Klang des
 Goldes stört,

Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.

V. 51 — 71.

Auch macht uns der Geschmack geschickter
recht zu lieben.

Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Von Rafael nach ihrem Busen schießt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen,
Er wird bey euerm Kufs bald wie bey Popen gähnen.

Geschmack und Witz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmacklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zuletzt verdrießlich findt.
Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüstig - sparsam seyn.

Doch Freuden, die auch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl

V. 72 — 92:

Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken.
 Soll dir weit über Erd' und Zeit
 Des Daseyns großes Ziel entdecken!
 Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
 Auf alle Wesen sich erstrecken.
 Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
 Den unser Glück nicht froher macht;
 Hat nie geliebt; bey Fremen, bey Nearen
 Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen
 Nacht;
 Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren
 Das nicht, was den Genuss zum Wunsch der Götter
 macht.

Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
 Und jeden seiner Trieb' in reine Harmonie,
 Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
 Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.
 Man strebt des Herzens werth zu werden
 Das unsre Zärtlichkeit gewaun,
 Und schöpft Lust selbst aus Beschwerden,
 Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
 So mächtig nicht als durch die Armuth ein,

V. 93 — 111.

Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reitz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst; in Ernst und Tiefsinn ein-
gehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz nur
wählen.

Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verrath beym ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.

Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor diesem
Leben,

In einem himmlischen Gewand,

Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;

Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand

Die schwach empfindenden und gleichgestimmten
Seelen.

Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,

Oft weinen sie beym Lied äther'scher Filomelen,

Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen.

Und sehnen sich, geliebt zu seyn.

Hier ist, wo unter süßen Küssen,

In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,

V. 112 — 130.

Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.

In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen
Gründen

Gelockt vom West, die Einsamkeit

Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint
zerstreut,

Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen,

Ihr schwachtend Auge sucht den unbekanntem Freund

Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;

Ein süßser Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,

Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:

Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest
du! 1)

Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,

Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nacht-
gesicht

Mit Mienen, die den ihren gleichen,

Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele Licht.

Dann sehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,

Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.

Ein seelenvoller Blick, ein halb ersticktes Ach

V. 131 — 147.

Und still dem Ang' entschlichne Thränen;
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt
zu seyn.

Ihm scheint ihr Aug auch dann zu drän,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten
Blicken

Ihm unschuldsvoll verspricht, gewis ihn zu
beglücken.

Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen
Wangen.

Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?

Dann mag ihn jede Freude fliehn,

Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schick-
sal kränket;

Es würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,

Wär' ihm die Wonne nicht, sie d'rin zu sehn,
geschenket.

V. 148 — 168.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick

vergift,

Und seine Blicke sucht und findet;

Und was sein Herz für sie empfindet,

In ihnen mit Entzückung liest.

Die Liebe wächst, so klein sie Anfangs ist

Sehr schnell von Seufzern und von Thränen.

Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,

So fällt sie ganz es aus. So blüht ein Zephyr auf,

Wenn er sich jugendlich um Fyllis Busen schmiegt,

Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und

fliegt

Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen

Und Lilien ihm zu, ihm blühen bessere Rosen

Und Lilien auf Fyllis Mund und Brust;

Und keiner Rose Kufs entlocket ihn der Lust,

Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft singt er dem vergnügten Ohr

Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,

Und still bewußt erröthen beide;

Entückt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,

Bis Seufzer, die beredter sprechen,

Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

V. 169 — 186.

Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt
schon,

Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nach-
zusprechen;

Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr
zu sagen.

Die Rede stockt, man, schweigt und sieht sich
ängstlich an,

Die Blicke fliehen sich, die banger Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück
noch nicht,

So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch Welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzückt,
Da jedes sich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Überschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mahl sich drückt,
Zum ersten Mahl sich Arm in Arm verstrickt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuss auf ihre Lippen drückt?

V. 287 — 207.

Nein, dich zu singen; erster Kuß,
 Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
 Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom Genuß,
 Der treue Schäfer selbst 2) vergessens.
 Die ihr dies zu verstehn begehrt
 Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,
 Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt
 Von Küßen sang, und wie ein Meister küßte,
 Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht
 werth,
 Die reine Liebe nur, und Einmahl nur, erfährt.

Die Liebenden, die in den ersten Küßen
 Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts
 wissen,

Wie leer zuletzt ein Herz sich findt,
 An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,
 Vergessen leicht, daß auch im zartesten Genuß
 Die Mäßigung uns selbst gebieten müsse.
 Wär unser Daseyn doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
 So denkt man, ohne Furcht, daß je der Überdruß
 Dem Nektar Engelreiner Küße
 Die Süßigkeit zu rauben fähig sey.
 Allein, macht der Geschmack die Freuden

V. 208 — 227.

Nicht immer durch Veränderung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einesley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen
Pfllichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruss ent-
richten.

Die Liebe gleicht der Melodie;

Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheint,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet,
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würt den Kufs mit schlaun Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen
sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und heur
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvörzu-
kommen,
Und lacht, wenn sie den Kufs uns weggenommen.

V. 228 — 247.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,
 So fern ihr euer Glücke kennet!
 Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
 Und was kein Glück des Zufalls giebt.
 Euch fließen die genossnen Stunden,
 Jedwede schön und satt an Lust;
 Von euch wird an der Freundin Brust
 Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb
 empfunden.

Doch soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich seyn,
 Soll sie mit euch in Welten übergehen,
 Wo wir mit andern Äugen sehen,
 Wo uns der Erde Gröfsen klein,
 Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
 Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen,
 weinen;
 So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
 Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist
 Die Wollust, die kein Sklav der Sinne kennet,
 Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
 In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
 Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit fähret!

V. 248 — 269.

Die lieben, die man lieben soll!

So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,

Umarmen sich in einer bessern Welt

Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen

Stets überirdischer, stets mehr,

Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit

Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,

Beÿ denen Strefen nichts empfindet,

Zugleich mit ihrem Geist erfreut.

Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen

Die Tugend und die Zärtlichkeit.

Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reiht,

In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strefen wissen;

Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,

So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset:

Was Wunder, daß er schwärmend findt,

Daß Damon, wenn er einerley genießet,

Ganz anders als wie er empfindt.

Wie soll ich Krebillons leichtfert'gem Witz

verzeihn,

Der uns, was Ninon ausgeübet,

Die Kunst die Liebe zu entweihn,

In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!

V. 270 — 289.

Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
 Erhabner gleichgestimmter Seelen;
 Sie ist ein bloßes Puppenspiel,
 Ein Zeitvertreib, wenn besere fehlen.
 Der schwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in
 unsrer Brust,
 Der Tugend reinste Quelle nennet;
 Der raset, der in dir, statt bloßer Sinnenlust,
 Des Weisen höchstes Glück erkennt.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer
 Propezz,

Lafs uns die Schwärmerey, und liebe du zum
 Scherz;

Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
 Nicht einzuschlafen mag er lieben!
 Doch er, und wer sein Schüler ist,
 Empfinde nie was wir empfinden,
 Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
 Und finde nichts als schlaue Hinterlist,
 Da, wo er Liebe hofft zu finden;
 Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,
 Ihm zum Bedürfnis wird, so sey
 Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kōkette!

V. 290 — 307.

Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner Kotte,
Und mache doch sich nimmer von ihr frey!
Stets bleib' er, wie durch Zauberey,
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreut,
Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu
erbarmen,
So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will, Das feinere Gefühl
Des-Schönen schwebt in beider Welten Grenzen.
Die Reitze, deren süße Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder
Fracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, daß wir sie stoisch
stehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig
ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reitz nur Schlingen legen
wollen?

V. 308 — 323.

Und ist's, damit wir straks die Augen schliessen
sollen,

Dafs diesem Zauber alles weicht,

Und das geliebte Weib und eine Göttin däucht?

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer
Wangen,

Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,

Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld
schmückt?

Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,

Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosen-
wangen,

Der nie verwundet, stets entzückt;

Und eine Tugend, die gleich weit

Von Schwäche wie von Sprödigkeit,

Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Nei-
gung übt,

Und allem was sie thut, den schönsten Anstand
gibt!

O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,

Sich wieder in sie senket, gleicht

Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,

V. 324 — 338.

Voll himmlischer Regier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!

Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel
lebt?

Was einem Geist, in dem sich höh're Geister
spiegeln?

Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad
Durch diese Welt uns sanft empor zu heben,
Und uns von jenem wahren Leben,
Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schwe-
res Rad

Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu
geben,

Worin das Herz befriedigt ruht;
Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir
büßen

Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu ver-
säßen,

Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern
Muth,

Zu läutern unsern Sinn in deiner heil'gen Gluth,

V. 359 — 354.

Und, wenn wir kühnlich nur von dir uns führen
ließen,

Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuschließen,

O Liebe, dies, dies ist dein höchster Ruhm

Dazu, o Göttliche, erstiegst du jenen Sphären,

Worin in deinem Licht die Geister sich ver-
klären,

Und wähltest unsre Brust zu deinem Heiligthum.

Wir waren hier, aus unserm Ursprungsstande .

Herabgestürzt, in einem fremden Lande,

Und selbst der Sinnensklav; von schöner Lust
getäuscht,

Er suchte dich; — du bist, die seine Sehnsucht
heischt.

Wozu, Betrogner, dich ermatten,

Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen
Ziel,

Das immer weicht? So schnappt der Hund im
Nil

Mit leerem Mund nach einem Wasserschatten.

Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,

Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen
Geist.

V. 355—358.

Wohl thut die mit entwölkten Sinnen
Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen
Urania! — O bleib' auch mir, bis zum
Beschluss,
Was du mir immer warst, mein guter Genius!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 30. Anspielung auf eine Elegie von Klopstock, die vielleicht das lieblichste und zarteste ist, was unsere Sprache aufzuweisen hat.

2) S. 34. Mirtill im *Pastor fido*.

ERZÄHLUNGEN.

BALSORA.

ZEMIN UND GULINDY.

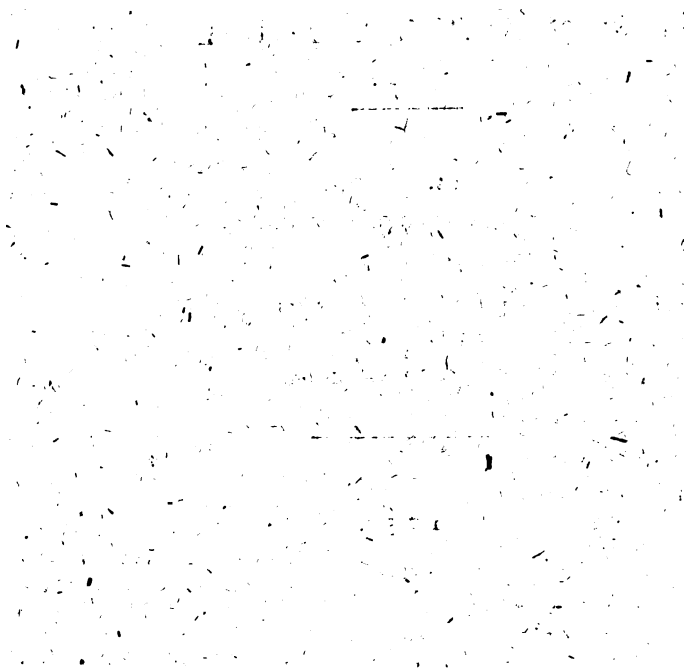
SERENA.

DER UNZUFRIEDNE.

MELINDE.

SELIM UND SELIMA.

1752.



VORBERICHT

zur zweyten Ausgabe.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten *Contes de la Fontaine* oder die Schäfererzählungen unsres Rost, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damahls noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszelten eingeflochten hat.

Sie wurden im Máj des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damahlige Alter des Verfassers

ist eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewissen Schwärmerey, die den Gefühllosen so unverständlich und den Weltleuten so albern vorkommt, am stärksten hingerissen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrach für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt, und allem, was uns umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig, als derjenige, der in Petrarka's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studierten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damahls befand. Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtesane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen

des LaFage den Madonnen Rafaels vorziehen, sagen dasüt weiter nichts anders, als daß jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als diese; welches ihnen nicht, wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie, z. B. die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des großen Haußens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäß sind. Aber darin haben sie unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affektierten Sos-

derlichkeit ausgeben. Sie sollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die, vermöge ihrer Individualbeschaffenheit, von gewissen Gegenständen anders gerührt werden als sie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genannt werden, wenigstens eben so natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie platonisiren, als die Chaulieus, die Pirons und die Bernis, wenn sie epikurisiren. Kurz, sie sollten wenigstens so billig seyn zu bedenken, daß derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird; so wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer schönen Cirkassierin auf gut türkisch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beiderley Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich dünkt aber, man

habe in den Zeiten, worin wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wenn wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Züchtrühen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glücklichste ist: So habt ihr gethan, was Konfucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fordern.

Z U S A T Z.

Diese Erzählungen erschienen Anfangs unter dem Titel: *Moralische Erzählungen*, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der *Contes moraux* des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damahls noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beywort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Karakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Märchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Kompositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Boccaccio und die Märchen der Dame D'Aulnoy mora-

lich nennen. Eher möchte sich das Beywort empfindsam (*sentimental Tales*) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweydeutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses *air de pretention* gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Gefsnersche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig, als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bey der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und dieß um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum

es sehr schwer seyn dürfte, ihre spezifische Differenz durch ein einziges Beywort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwehren kann, vor andern Produkten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich über glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoche seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiedenen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

E I N L E I T U N G.

V. 1 — 13.

Die Muse, die in dichterischen Träumen,
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.

Da spielen in der anmuthsvollen Wildnis
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige.

V. 14 — 35.

Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
 Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
 Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
 Er singt des Mädchens Reitz, das ihn gefangen,
 Ihr braunes Aug, ihr süßentstökend Lächeln;
 Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
 Geliebt zu seyn, am Fuße des grünen Hügels,
 Und windt aus thauerfüllten Morgenroten
 Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
 Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra, 1)
 Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
 Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
 Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
 Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
 Des Himmels Jugend, still hernieder - segnend,
 Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.

O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
 Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
 Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,
 Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
 Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.

V. 36 — 43.

Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freyen Brust!

Ach kehrt zurück, entfloh'ne goldne Tage,

Und bringt mit euch, sie deren Nahmen kaum

Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,

Die fromtne Tugend und die süsse Ruh

Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,

Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

 A n m e r k u n g.

1) Seite 56. Zwey belichte (nun vergessne) Dichter der damahligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsere Litteratur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der deutschen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht *invita Minerva* in Kanzleyen und Schreibstuben mißbrauchen lassen wollen, geworden ist.

B A L S O R A 1)

V. 1 — 14.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden hückten,
Herrschte ein Kalif in Bagdads stolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein steter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt er gleich die Mienen des Verbrechens.
Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager

Der weiße Helm hat' ein einzig Kind,
 Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
 Schön wie der May, gefällig wie die Unschuld;
 Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
 Die schönste Seel erschien im sanften Feuer
 Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
 Wie Thau aus Rosen trieft, die süße Rede.
 Gleich alt als wie die Prinzén, blüht Balsora
 Mit ihnen auf, Sie liebten beide sie
 Wie ihre Schwester. Nur Abdtlich fühlte
 Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reitz,
 Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
 Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
 Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder an,
 Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
 Dch für einander von der Lieb' erschaffen,
 Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
 Für Sie nur übte sich sein Mund in Liedern
 Die ihren Nahmen durch die Palmen tönten;
 Für Ihn brach sie in ihrer frühen Unschuld
 Am Rosenbusch neu aufgeblühte Blumen.
 Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
 Wie in der goldnen Zeit der jüngern Welt
 Die Unschuld am geliebten Herken ruhte;

V. 38. — 60.

Und tiefes Forſchen reicht, nichts unbekannt
Was wiſſenswürdig iſt; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderban,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre ſchon
Bey Tag und Nacht den Forſchenden beſchäftigt,
Groß war ſein Geiſt, doch größer noch ſein Herz,
Selbat der Kalif, dem niemand redlich hieß,
Nahm ganz allein den weiſen Helim aus
Und ehrte ſeine wohlgeprüfte Tugend.
Dem trug er auf, die Söhne zu erziehn,
Damit ſie fern vom höfiſchen Gepränge,
Der Klippe, wo ſo oft die Unſchuld ſcheidert,
Mit Wiſſenſchaft und Arbeit ſich bemühten,
Und, ſie dem Vater abzudringen,
Von Herrſchſucht frey, der Krone würdig würden.

Der Weiſe führt die königlichen Söhne
In ſeine Wohnung, wo er ſie, geſchieden
Von Hof und Welt, in einen ſtilen Hain
Zur Einſamkeit verſchloß, Hier zieht er beide
Im Shoofs der Weiſheit und der Tugend auf,
In Unſchuld und an ſanften Freuden reich,
Flieſet ihre Jugendzeit unmerklich hin.

V. 107 — 127.

Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaße!
 Von Stund' an Helim, theils deine Tochter
 Den heiligen Thron des Mahomed mit mir!

Bestürzt vernimmt der Greis dies Donnerwort.
 Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
 Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
 Der nie gewankt, die väterliche Zähre.
 Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
 Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
 Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
 Der Abbasiden heiligen Quell zu trüben!

Er spricht umsonst. Nichts hemmt des Sultans
 Willen.

Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
 Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
 Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
 Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schland,
 Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
 Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
 Sucht er die junge Löwin brüllend auf.

Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
 Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil.

V. 128 — 150.

Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
 Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick,
 Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
 Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
 Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
 Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
 Sind, dünkt ihn, kaum des Paradieses Nymfen,
 Die der Profet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die Unglückselige
 Das zgedachte Glück, so brechen ihr
 Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der Stirn,
 Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
 Der Vater schwichtigtet 2) des Fürsten Grimm,
 Der aus den Augen droht, mit heißem Fleh'n:
 Die Ehre, spricht er, die mein Mund so rasch
 Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
 Bereiteten, ist allzu blendend, und
 Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
 Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
 So will ich sie nach deinem Willen bilden,
 Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
 In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe

V. 151 — 173.

Schleicht wieder sich das fast erlosch'ne Leben
 Durch die entnervten welken Glieder hin.
 Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von neuem,
 Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
 Bewusstseyn ihres Unglücks auf mit ihr.
 Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,
 Du, der du mich, den ich so sätlich liebe,
 Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
 Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
 Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
 Mein Leben nann', ich, deiner Seelen Hälfte,
 Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
 O nein! eh soll dieß Auge, das nur dich
 Zu sehen liebet, sich auf ewig schliessen!
 So jammerte die Arme Tag und Nacht,
 Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
 Sie niederwarf und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
 Selbst der Tyrann erzittert vor der Bothschaft.
 Indessen scharft Gefahr und Angst des Alten
 Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
 Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
 Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,

V. 174 — 196.

Des Fiebers, Wuth und die Gefahr des Todes,
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrissnen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin' widerfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!

Dieses schwarze Haus war, seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dohm, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden

V. 197 — 217.

Der einsamen erhabenen Gewölbe;
 Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
 Der bläulich weisse Schein von tausend Lampen.
 Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
 Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
 Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
 Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
 Der hundert Thore Eingang stets bewacht.

Hierher ward Helims Tochter auch getragen.
 „Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
 Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
 Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein Unglück?
 Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?“
 Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
 Doch hört' er kaum des Vaters Schlufs, so eilt
 Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
 Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
 Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!
 Wie tödtend war sein Schmerz? Wie unbeschreib-
 lich!
 Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth
 selbst.
 In einer bangen Mitternacht geträumt,

V. 218 — 239.

Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthätigem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen führt der neue Schlag
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Der treuesten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Gehul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftranks
Kraft

Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blauen Mund,

Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
 Leisathmenden und immer wärmern Lippen
 Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
 Sich neben ihn, auf sein Erwachen hartend.
 Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
 Bebt unter ihren Küsten; Freudig schauernd
 Fahrt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
 Sein erstes Stammen heimlich anzusehn,
 Sich an die Seiten eines Pfeilers an.

Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
 Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt;
 So bin ich noch? wo bin ich? welcher Tempel?
 Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trägt
 Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
 Seh' ich nicht hier Balsora mit zur Seiten?
 Ja, ja, sie ist, die Göttliche, sie ist!
 Dieß sind des Paradieses stille Grotten,
 Und dieß der Schatten des geliebten Mädchens —
 So ruft er, außer sich, die Arme gegen sie
 Verbreitend, aus; und, länger sich nicht haltend,
 Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne
 Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
 Mit offenm Arm in seine offenen Arme.

V. 263 — 285.

O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkaufen?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch nahmenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hatt' er gleich
Im vollsten Überschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erländungen des treuen Vaters.
Indefs vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, d'ran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlicher als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore

V. 286. — 307.

Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
 Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im Volke
 Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
 Dafs, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
 Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
 In glänzender unsterblicher Gestalt,
 Aus einer von den Pforten gegen Morgen
 Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
 Man nannte drum die Pforte insgemein
 Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
 Half unserm Paar aus dem verhassten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang
 Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
 Weil er die Leichen balsamieren sollte,
 Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
 Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten,
 Ein langes Kleid von glänzend weissem Sinden
 Legt er um ihren Leib, darüber wallt
 Von himmelblauer persian'scher Seide
 Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
 Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
 Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz darch-
 schlingt;

V. 308 — 330.

Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen straks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihm Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbenen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Als die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlassenes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnt.

V. 331 — 353.

Ihm hatte der Kalife, den er einst
 Auf diesen Höh'n von einer Krankheit heilte,
 Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.

Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
 So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
 Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
 Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
 Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
 Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.

Indefs gelangt mit den geliebten Kindern
 Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
 Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
 In selige vergnügte Thäler ein.
 Hier, Liebe, schenkest du dem besten Paar
 In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
 Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
 Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
 Ihr schöner Geist; ihr unbeflecktes Herz,
 Mit allem Reitz der anmuthsvollen Unschuld,
 Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
 Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
 So wie ihr euer heitres Leben lebet,
 So lebten, in der Zeit der ersten Larze,

V. 354 — 375.

An Edons Strand die guten Hirten, die
 Den Grazien und ihren Zöglingen
 Mein Gefeser singt. Ihn wart', was nicht zu
 seyn

Auf ihrem Thron die Könige besetzen,
 Was alle wünschen, wenige nur kennen,
 Und der nur fähig ist, den die Natur
 Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
 Und euers Glückes werth! —

Indefs starb der Tyrann, und Ibrahim,
 Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
 Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
 Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
 Und, im Genuß der neuen goldnen Zeiten,
 Vergafs das Land der vöri'gen Thränen ganz.

Einst da der neue Sultan auf der Jagd
 Von seinen Leuten sich verloren hatte,
 Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
 Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
 Bis an des Berges Khakans Fufs. Er folgt
 Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
 Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
 Zu einer Reihe stiller Hüften führt.

V. 376 — 397,

Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Erstaunen,
 Da er im Schatten eines Mandelbaums
 Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
 Kaum wagt ers dem entzückten Blick zu glauben,
 Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
 Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
 Und freudenvoll in seine Arme sinkt.

„So seh' ich euch, die ich so lang beweint,
 Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
 Wird mir die größte Freude meines Lebens,
 Abdallen in Balsoras Arm zu sehn?
 Welch ein Geschick, Welch eine Gunst der Gottheit
 Hat euch zurück in diese Welt geführt?“

Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
 Des Wiedersehens zu erhöhen, verschwiegen;
 Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
 Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
 Das Angedenken der vergessnen Schmerzen
 Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Kaum hatte Ibrahim, des Hofa vergessend,
 Zwey Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
 Das zärtliche geliebte Paar genossen,

V. 398 — 421.

Als der Gedank' ihm kommt, dem altern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freyheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schoofs der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.

„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildnis;
Sieh', welche Zier ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachert, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Zeder überschattet
Der Ölbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh, wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.

V. 422 — 443.

Wie lieblich ist die ungekünstelte
 Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
 Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
 Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
 Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
 Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
 Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
 Wie schlecht vertauschten wir um Sängern
 Der Waldgesang der freyen Nachtigallen?
 So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.

Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
 Aus ihrem Arm in seinen goldenen Kerker
 Und eilet jeden langesesszten May
 Zurück in die Elysischen Gefilde,
 Bey seinen Lieben wieder aufzuleben.
 Balsora und ihr Freund'genossen bis
 Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
 Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
 In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
 Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
 Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen,
 Seyd glücklich wie Abdallah und Bal-
 sora!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 59. Dafs der Stoff dieser Erzählung aus Addisons *Spectator* genommen sey, braucht, da ein so treffliches Buch in Jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

2) S. 65. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 anserhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damals nicht das rechte Wort war.

ZEMIN UND GULINDY.

V. 1 — 15.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bist, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süsse Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergiesest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Senfzer,
Die einer unerfahrenen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du, mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!

V. 14 — 34.

Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankts ihr nur, dafs ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglücksel'gen, leere Töne.
Doch dafs ihr stärker fñhlt, wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer nundenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister. (Firnaz nennen ihn
Arabien's Dichter) Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geistgen Volke,
Den Gnomen, Nymfen, Sylfen und Sylfiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adams Kindern hold,

V. 35 — 57.

Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
 Geschäfte. Kindern, die nur erst zu athmen
 Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
 Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
 Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
 Er eines edlern Sinnes, und der höhern
 Bestimmung Spuren fand. Er bildete
 Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brüdern
 Den hohen Reitz der Tugend singen sollte;
 Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne
 Bey der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn paarte,
 Und rettete, noch auf dem jähen Rand
 Des Abgrunds, oft des four'gen Jünglings Unschuld.

Vor allen aber, die er liebte, waren
 Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
 Gebunden, beide KönigsKinder, jedes
 Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
 Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
 Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
 Muß selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
 Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er anderer Glück
 Zu Herzen nehmen? Ja — so fuhr er fort,
 Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden

V. 58 — 79.

Erkohnen Liebliche die Strahlensaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend; dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine,
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glücklich sollt' ihr seyn
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!

So sprach der Geist, und nun vernehmet,

welch

Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.

Hier wuchs und stärkte sich durch Übungen
 Sein Leib, entfaltete an deinem Busen,
 Natur, sich sein Gefühl, und nährte
 Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein Geist.
 Von weiser Lehrer Lippen floß sie rein,
 Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
 Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas mehr
 Als dieses Erlebens Glück geboren,
 Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit
 (Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)
 Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.
 Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
 Der Künste Werth, und großer Geister Würde.
 Zwey Weise, die mit himmlischen Gesängen
 Sich Nymfen oft im Hain zu Hörern machten,
 Liebt' er vor andern, und ergetzte sich
 Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
 An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
 Und ihren Nachruhm in die Leier sangen.

So ward der Geist gebildet, welcher einst
 Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte,
 Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,
 Durch tausend Übungen, geformt, gehärtet.

V. 103 — 126.

Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)
Verkündigt, beseelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht,
Vom unsrigen verschieden und, für uns
Mit jedem Reitz begabt, erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemahls von der Freunde Lippen
Noch von der Leier, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt den ähnlichsten, vor andern
Zum Freunde sich erwählt' und inniger
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indefs nun Zemin, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch
Im Schoofs der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy

V. 127 — 149.

Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet,
 Auf sein Verordnen, wurde auch von ihr
 Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte
 Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
 Mit rosgleichen jugendlichen Mädchen,
 In einem einsamen Pallast, den Firnaz
 Für sie erbauen liefs, in Unschuld hin.
 So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
 Umarmungen vorbeystrohn, als Firnaz
 Sie heimlich stahl, als sie mit ihrer Sirma,
 (So hiefs von ihren Freundinnen die schönste)
 In einem Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte sie, auf einer Silberwolke
 In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
 Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
 Zwölf Nymfen, schöner als die Morgenröthe,
 Begrüßten sie an den beglückten Ufern,
 Und führten sie durch lange Myrtenreihen
 In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
 Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart,
 Undankbare zu lieben müde machte.

Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
 Vor andern Monaten, Gulindy auf.

V. 150 — 172.

Sich unbewusst die Nymfen übertreffend.
Nie walt' ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minervon gleich, stets gegenwärtig war,
Vergafs kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte
Vor auszuweihn. Oft führt er sie und Sirma,
Beym Zauberschein des Monde, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süfsigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floss das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern Freuden.

Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,

V. 173 — 194.

Und ihre zärtlichsten Verlangen waren
Für Sirma nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirma bläsaer
Zu sehen glaubt als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurück empfangen.

Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd;
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ihrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein großes Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kufs
Nicht stillen kann. Oft wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.

V. 195 — 216.

„Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlst du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will diese Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach, dich so oft ergreift?
Was leben dich, mein Herz, für heise Wünsche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
Und finde nicht diese Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheint was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süsse Träumerey?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unausprechliche, das in mir klöpft,
Wenn ich, im Mondschein, einsam, den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen soll.“

So spricht sie laut, und wundert sich, da sie
 Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnen,
 Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
 Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
 Zum ersten Mahl ihr unbekanntes Bild.
 Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!
 Sieht aus der Fluth mir eine Nympf entgegen?
 Wie glänzt ihr Auge! Wie erbläst die Rose
 Vor ihrer Wangen süßser Röthe! Welch
 Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!
 Doch wie? dieß Wasserbild regt sich mit mir,
 Weicht, wenn ich weiche, naht sich, wenn ich nahe,
 Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.
 Weß ist dieß Bild? Wie wenn es meines wäre?
 Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,
 So bückt sich der Schasminstrauch in die Wellen.
 Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
 Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß Lächeln;
 Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.

Allein, für wen sind alle diese Reitze?

Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
 Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
 Winkt mir, an meiner Brust zu blühen, und kühlend

V. 240 — 262.

Mir süße Balsamwirbel zuzuathmen.

Wem aber winken diese Rosenwangen?

Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur

So reizend aus, daß du dich selbst bewunderst?

O wäre doch ein Wesen, mir geschaffen,

Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche

Den Wünschen dieser Brust antworteten.

Zwar liebt mich Sirna, zärtlicher vielleicht

Als andre Freundinnen, doch meinem Durst

Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,

Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn

Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und mich

So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?

Kein Wesen, das mich sucht, und, fanden wir

Ups endlich, so in meine Arme sänke,

Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,

Und nur für mich allein, erschaffen! Kennte

Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;

Wie ich ihm leben würde, ihm allein!

Wie wollt ich, von der Morgenröth' erweckt,

Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,

Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!

Wie wollt ich, am Granatbaum neben dir

V. 263 — 285.

Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
 Dir unermüdet meine Liebe singen!
 Wie wolltet wir ein himmlisch Leben leben!
 Doch, welche eitle thörichte Begierden!
 Gulindy, was verlangst du? was gebriecht
 In diesem stillen Sitz des Friedens dir?
 Bist du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?
 Warum denn schwindet mir die heitre Freude
 Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?
 Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst
 So süßer Freuden Quelle war, jetzt nur
 Den schmerzlichstüßen namenlosen Drang?

So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh,
 Indem durch des Instinktes Macht, die Liebe
 Sie zu dem unbekanntem Jüngling zog,
 Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
 Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
 In einer nahen Wolke, hochvergnügt
 Daß jede Regung ihres jungen Herzens
 Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.

Indes ward Zemin's Herz von gleichen Wünschen
 Noch mehr empört, und seine Stirne glüht
 Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen

V. 286 — 208.

Gewölk, und graus Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdriest ihn jetzt; sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher
Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm
Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.

Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reitze der Natur
Verhüllte, alles stimmt zu seiner Schwermuth.

V. 309 — 331.

Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:

Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes größeres Glück.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? Ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, denn diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch die Natur, wo schaffst sie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiss!
Und dennoch, wäre dies, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frey?
Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint

V. 352 — 355.

Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt,
Und lebt mit sich und mir; und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie befriedigte,
Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnaucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Fantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwändrisch gießt. Dann steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Rose sanfte Gluth den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weiße;
Ich seh an seinem zarterm Gliederbau
Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit,
Und sanfter Rundung als an meines gleichen;
Seh seine Blicke, schönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz außer mir umarm ich dann entzückt
Dies schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.

V. 356 — 378.

O himmlische bezaubernde Gestalt,
 Wo find ich dich? Bewohnest du vielleicht
 Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
 Des Paradieses? Höhrer Wesen Lieblich?
 Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
 Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
 Bey deinem Anblick schwiegen alle Wünsche;
 Aus deinen Blicken strömten Ruh und Wollust
 Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
 Du bist, dich such ich, meine Seufzer fordern
 Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
 Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
 Wo lieft der Himmel, den ihr Aug' erheitert?
 Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
 Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
 O bringe sie dem Liebenden entgegen!
 Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
 Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
 O leitet mich, ihr schnellsten Silberbäche,
 Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
 Auf zarte Blumen hingegossen ruht!

So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
 Der Geisterfürst, und mahlt ein Schattenbild

V. 379 — 399.

Der göttlichen Gulindy unversehens
 Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
 Durch tausend Büsche, bis es allgemach
 In einen leichten Nebel sanft zerfloß.
 Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
 Er immer noch, auf unbekanntem Pfaden,
 Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
 Und währet er sehe bald den Saum von seinem
 Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern.

Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
 Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
 Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
 Er allenthalben nachsieht, unvermuthet
 Begegnen. — O wie werden beide zittern!
 Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
 Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
 Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
 Und thänenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwang sich Firnaz auf des Westwinds,

Fittig

Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.
 Ihr war von ihm gesandt, in Traumgestalt,

Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
 In Hainen lief, als ob er einen Freund,
 Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
 Sie sah' ihn, und ein neuer süßer Schauer
 Erschüttert' ihre hochgeschwellte Brust;
 Sie fühlte sich von innerer Gewalt
 Zu diesem holden Bilde hingerissen.
 Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
 Sie staunend ansah, wie an sie gehaftet,
 Dann ihr mit offenen Armen voll Entzückung
 Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
 Und, eh sie der Bestürzung und dem Schlammer
 Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
 So schnell wie ein Gedank die Zeit durchheilt,
 Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
 Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmahl wacht sie auf und sieht sich um,
 Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
 Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
 Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
 Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling
 Als er die Götliche, die er so lang
 Umsonst erseufzt', vor seinen Augen sieht!

V. 425 — 445.

O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus,
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich endlich finden, und im ersten Blick
Einander ew'ge Liebe schwören.

Sie standen beide stumm und unbeweglich,
Und sahn entzückt sich an; doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Thomins Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte Thomson mit
Nur dieses Mähl den seelenvollen Pinsel
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reitz verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begehrung
Sag seine trunkne Seel aus ihren Blicken?
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewunderung
Das Wort zurück im halbgeschlossnen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumphierend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie gene ich dich?
Mit welchen würd'gen Nahmen grüß ich dich,

506333

V. 446. — 468.

Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck!
Nein, Du bist nicht der Erde Schooß entsprossen,

Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reitz verlischt des Frühlings Schimmer.

Was für Entzückung fließt aus deinem Blick!

Welch neues Leben, welche neue Seele

Hauchst du mir ein! — Ja, ja, du bist! Dich suchte
So lange schon in trüben Mitternächten

Mein sehndes Herz; du bist, dein bloßer Anblick
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,

Die ich so lang' entbehrt. O Göttliche,

Wie lieb ich dich? — Doch wie? Du weichst,
dein Auge

Flicht meinen Blick und sieht sich zaghaft um.

O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich

Nur einen Augenblick noch leben? Komm

Zu dem, der außer dir nichts liebt noch wünschet?

So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd,

Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelnd

Und in Empfindungen verloren stand.

Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit Wunder

Und zärtlich fürchtsam angeblickt; sein Ansehn

Voll männlich schöner Pracht, der Mienen Adel,

Die freye Stirn, die palmgleiche Länge,

V. 469 — 492.

Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen, sagte,
Dieses alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebte, unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Aber der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht sich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegt sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Röschenhals
Sanftschauernd wand. In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süßer Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnax aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um sie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der fröhlichen Natur. — Jetzt wollten sie,
Da sich die Spalen aus dem ersten Tummel

V. 493 - 515

Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
 Einander frey und zärtlich sich erklären,
 Als sie ein plötzlich blendend weißes Licht,
 Der Sonne gleich, mit lichtfarbten Wolken
 Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt
 Trat Firnaz aus dem hingeflossnen Glanze
 Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblick:

Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folget
 In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen
 Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glückes.
 Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
 Daß euren zärtlichen Umarmungen
 Die Seligkeit der Himmlischen entspringt,
 Dieß ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick
 Einander zugeführt; Ihr solltet lieben.
 Ihr fühltet eich einander unentbehrlich;
 Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
 Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.
 Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
 Und eures künftigen Lebens schönste Pflicht
 Und süßestes Geschäft ist, euch zu lieben.
 Seyd selig! mischet eure Tugenden!
 Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust

V. 516 — 531.

Heroisch athmet, tempere sich, o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindys blauem Auge lächelt,
Und du, zephyrische Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ausflüß' eures Glückes,
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fählet, bildete,
Sie, die an heilger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist seyn.
So sprach er, segnete sie, und verschwand.

S E R E N A

V. 1 — 15.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daß sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen konnte,
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beym ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde
Wo, eines großen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Den besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.

V. 16 — 38.

So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstörendes
Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich geselligen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und schlich sich unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wurden,
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Büchswald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser sehlen Welt sich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freyheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachsenen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, im Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum sechzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.

V. 39 — 60.

Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und Geitz
 Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
 Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
 Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
 Zwang sie, sich selbst Jokasten Preis zu geben,
 Dem lasterhaftesten Jüngling seiner Zeit,
 Berüchtigt, unerfahner Mädchen Einfalt,
 Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
 Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
 Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reichthum.
 Die ganze Schaar der armen Tugenden,
 Der treuen Mutter eifrigs Widerstreben
 War so vergeblich, als der Tochter Jammern.
 Ach! nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
 Sogar die händeringende Verzweiflung,
 Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
 Erweichten den entmenschten Vater nicht!
 So wurde dann Serena, (deren Arm
 Die Allmacht der Religion allein
 Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen)
 So wurde sie, von allen Redlichen
 Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!

V. 61 — 83.

Jokasto, dem Göttern und Priestersegen

Das ungerechte Recht, (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Blüthe
Mit frevelhaften Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reitze überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin kauschen Armen
Auf schnöder Fry'nen feilen Schoofs zurück,
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reitz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Besauberte, verlor an seiner Gattin, bloß
Durch diesen Nahmen alle Macht an ihm.

Wie unglücklich brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,
Und ist für jede Freude todt. Der Tag

V. 84 — 106.

In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
 Als Mitternächte; nichts als in der Einöd'
 Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit,
 Und des ersenkten Todes Bild, giebt ihr
 Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen.
 Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
 Und ihren Jammer ändern zu entdecken;
 Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälfte' erleichtert,
 Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam Arist in diese Gegend,
 Wo er ein Gut besaß, das an die Flur
 Jokastens grenzt: Ein Jüngling edlen Stammes,
 Den die Natur mit ihren schönsten Gaben
 Verschwendrisch ausgeschmückt. Der reinste Kern
 Der Wissenschaften hatte seinen Geist
 Genährt, die Welt, und selbst der Hof
 Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
 Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
 Es blitzt in seinem feurvollen Auge
 Was überwindendes, ein sanft Gemisch
 Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
 Die Redlichkeit saß auf der freyen Stirn,
 Und edler Anstand zierte, was er that.

V. 107. — 128.

Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.

Jokasta hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,
Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum ersten Mal Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
In ihrem Aug, obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt etwas schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melankolie
Umnebelt; und doch blieb die echte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch emstüekend.

Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge

V. 129 — 150.

Der Regungen, die ihn auf einmahl faßten,
 Entriß ihm fast sich selbst. Die Obermacht
 Der Tugend, die ihr ganzes Amtitz bildet,
 Der matte Reitz, der nicht gefallen will
 Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
 Verbergen will, was ihre Seele leidet,
 Wie rührt diese alles sein empfindlich Herz!
 Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
 Um seine Wehmuth, stets bereit in Thränen
 Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.

Sie liest was für sie der Edle fühlt
 In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
 Und Blicken, die zugleich sein großes Herz
 Und seine unglücksel'ge Lieb' entdecken,
 Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
 Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
 Einander zgedacht; das Schicksal nie
 Tyrannischer zwey Liebende getrennt.

So sehr Serena auch sich selbst besitzt,
 Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
 Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
 Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.

V. 151 — 174.

Arist verlieh sie kaum, so brach sein Schmerz,
 Nun ungehemmt, in heisse Thränen aus.
 Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
 In Klagen mildern konnt: Ach, rief er aus,
 Dals ich sie schon muß! o, mein Verhängnis,
 Warum mußst ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!
 Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
 Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löscht,
 Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
 Wer muß der seyn, der solche Reitzungen
 Besitzt, und ihnen hohen Werth nicht fühlt?
 Wem haucht ihr Blick nicht eine bessere Seele,
 Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich, warum,
 Verhängnis! trenntest du zwey gleiche Herzen
 So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
 Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
 Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
 Jetzt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht
 Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
 Wie kann ich? wie? — Dich, göttliche Serena,
 Nicht lieben soll dich dieses Herz? wovon
 Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
 Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
 Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reißet?

V. 175 — 198.

Nein, mein Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
 Wie könnt ein Erleb aus deinen Augen stammen
 Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
 Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
 Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
 Dich rufen — Doch wohin verirrat du dich,
 Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
 Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
 Das Elend dieser Unglücksel'gen lindern?
 Ach! alle meine Thränen, alle Qualen
 Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
 Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
 Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
 Verstreut sie, wie die ungehörten Klagen
 Des Jünglings, der auf der Geliebten Gräbnahl
 Starr wie ein Marmor steht, dann bebend und weinend
 Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.
 Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
 Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen
 Die Unglückseligsten, wie viel Ihr leidet,
 O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
 Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
 Aus edeln Wunden für das Vaterland
 Sein Leben strömen sieht, mit sterben will,

V. 198 — 221.

Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger festeln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt;
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!
Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,
Der so dich liebt, daß er sein eigenes Elend
Beym deinigen vergißt: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.

So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Anseh'n
Und seine still entflieh'nden Seufzer thaten,
So oft sie sich' begegneten. Sie hatten
Sich vielmahls schon auf diese Art geseh'n,
Und jedesmahl blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,

V. 222 — 243.

Und ließe ihr Mitleid über seine Qual
 Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
 Von unterdrückten Seufzern, langsamachmend,
 Oft wandte sich in schüchternen Verwirrung
 Ihr Auge von den seinen weg. Allein
 Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
 Von ihrer unglücksal'gen Sympathie.
 Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht, die Spuren
 Der Gegenlieb' in ihrem Aug' zu suchen.
 Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
 Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Zusehens schwand indessen in Serenens
 Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
 Jocasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
 Die zärtliche Empfindung für Aristen,
 Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
 In der vielleicht in einer schwachen Stunde
 Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
 Dieß alles marterte das sanfte Herz
 Der Liebenswürdigen, und trocknete
 Des schönen Lebens Quellen langsam auf.

V. 244 — 266

Arist sah' ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblüh'n sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Überredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruhe zu wiesgen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bangeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er sieht Serenens Gegenwart, die Beiden
So traurig ist, Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf
Gehoben, duldeud wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte klagan.

Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,

V. 267 — 288.

Durch ein Gehölze in Jocas's Flut:
 Für jede freye Brust, die, unbestürmt
 Von Sorg und Gram, der Freud' entgegen athmet
 War diese Gegend und des Abends Anmuth:
 Ein irdisches Elysium. Allein
 Wohin Arist den kummerschweren Blick
 Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
 Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
 Die Stille wallt aus leichten Thangewölken
 Von ihm herab, und herrschte um und um.
 Die Thäler schlummerten, der träge Bach
 Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen,
 Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
 Ein matter West, und schien dem Trauernden
 Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hain, bis er
 An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
 Und blühender Akazia gewölbet.
 Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
 Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
 Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
 Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemer-
 kend.

V. 289 — 303.

Ihr weiltet Arm wüthet ihr tief-sinnig Haupt,
 Das matt und weh auf ihren Busen hängt,
 Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
 Durch die benachbarten Gebüsch' Arist,
 Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
 In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
 Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

„O dunkles unergründliches Verhängniß,

Zur Qual nur lebend seyn! Ach Welch ein Leben?
 Wie lang ist schon, seit dem der Freude Lächeln
 Vor mir verschwand? Seit dem für mich die
 Schöpfung:

Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,

Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr?

Wo bist du hin, du süßer Traum der Kindheit?

Ihr Tage die mir Augenblicke schienen,

Ihr süßen Freuden meiner frommen Jugend,

Ihr einsamen Entzückungen, da mich,

Von Menschen ungestört, die Engel nur

Dem, der mich schuf, mein Daseyn dankbar

hörten,

Wo seyd ihr hin? Weß mir ihr seyd ver-

schwunden,

V. 309 — 330.

Auf ewig! O! wie früh verschwanden ihr!
 Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche
 Allein der Unschuld und dem Himmel weihte,
 Ein grausamer Geschick erfahren? Ist
 Das Unglück schön're Hoffnungen zernichtet?
 Ach Gott! du liebst zu sehr, uns wohlzuthan,
 Als daß mein Jammer seines gleichen habe!
 Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
 O darf ich wagen, ist dem Schmerz erlaubt?
 Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
 Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen?
 Wenn jenes, dem die Sympathie es zugeacht,
 Von ihm getrennt seyn mußte! — Ach, ihr
 holden
 Betrognen Hoffnungen, ihr Paradiese,
 Voll Engelslust, worin die Fantasie
 Mich schmeichelnd führt', als noch die süße
 Freyheit
 Den edeln Wunsch, geliebt zu seyn, erlaubte!
 Wo seyd ihr hin? wie echnell seyd ihr verblüht!
 Zum Unglück zärtlich's Herz! das höher schlug,
 Wenn ich in süßer Täuschung mir den Freund
 Den Liebenswürdigen vor Augen mahlte,
 Der mich allein die Liebe lehren konnte?

V. 331 — 352

Ich sah' die Majestät des Edelmuths
 In seinem Anblick, sah' die Redlichkeit
 Auf seiner Stirn, und jeden ersten Zug
 Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —
 Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
 Des Edeln werth zu seyn? Wie übt es sich,
 Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
 Zu den Empfindungen der künftigen Liebe?
 Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
 Ging da vor meinem Blick vorbey? Wie selig,
 Wie paradiesisch war da jede Stunde,
 Die im Gefolge guter Thaten sich
 Zum Himmel schwang? Wie reich an heit'rer
 Lust
 Floß unser Leben in die Ewigkeit? —
 Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
 Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
 Als wie ein Genius, bewacht, es einst
 Dem theuern Freunde, seiner werth, zu schenken!
 Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
 Der frommen Unschuld, unter Frühlingrosen
 Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
 Und da, den die Natur vielleicht für mich be-
 stimmte,

V. 363 — 373.

Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund einst
bildte,

Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu seh'n,

Mein thranend Auge plötzlich von dir wandte,

Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.

Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig

Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient

Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund

Sein Herz verrathen, niemals ging ein Blick

Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.

Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen

Die Seufzer des geheimbeweinten Leidens —

Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernstes

Schicksal!

Auch diese süsse Träume raubst du mir!

Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,

Die wider alle Triebe kämpft, und das sogar

Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —

Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine

Qual,

Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,

V. 374 — 396.

Ihr eiteln Träume meiner Jugend, **Sicht!**
Gewisse Hoffnungen erheitern mich.
Mein Geist, der Angst der steten Klagen müde,
Sieht freudigschauend seine Rettung nah,
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh' empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgestürzten Fackel, komm
Du langerseufzter, komm! du hast für mich
Nichts furchtbares: Und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, du wirst mein Engel seyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schliesse diese Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herrechen —
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzückt, mein Geist? Welch einen
Glänz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnerung
Der Noth, in Engelslust? Wie süßerquickend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Fergöttliche Gestalten, himmlisch lichelnd,

V. 397 — 419.

Mit offenen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
 ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
 Fleuch, Schmerz, entweibe nicht die Seele mehr,
 Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage
 Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
 O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
 Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
 Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
 Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
 Ja, ja, ich seh' die aufgehelle Zukunft,
 Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
 Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
 Seyd mir zum letztenmahl gegrüßt! Ihr Bäche,
 An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
 Fließt sanfter hin! Ihr vormahls werthen Fluren,
 Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht
 Und nun er stirbt, mit seinen Thränen auf!

So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
 Nicht thänend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
 Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
 Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
 Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch
 Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist

V. 420 — 440.

Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommenen Melodien.

Sie geht und läßt den unglücksel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,
Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthat'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.

Indessen legt Serena sich, dem Tode
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Brant der Ankunft
Des langentbehrten Friends entgegenziehet.
Er kam in Cherubitischer Gestalt;
Statt mächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelscharfen; Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele
Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begistrungen verführt

V. 441 — 461.

Dem Genus in die Arme sinkt, der sie
Mit festlichen Triumpf ins wahre Leben fährt.

Erwartet nicht, daß ich Aristen schildre
Als er die Freundin todt vor sich erblickte?
Daß ich ihn mahle, diesen Unglückselgen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn mahlte
Kein

Timanthes nicht, nicht Dürer, weissen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser;
Den, noch im höchsten Leiden groß und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt,
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Endlands Singer, schildern.

Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reizendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten,
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war.

V. 462 — 483.

Der Weisheit und Serenens Angedenken, abt
 Des Schmerzens Wuth verwandelt sich jetzt
 In eine sanftere Melankolie,
 Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
 Und jede Miene goß. Sein Antlitz gleich
 Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
 Ein herbstlich weitumschattend Graü bewölkt,
 Und nach und nach über Auren Glanz erlischt,
 Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele
 Er pries die Vorsicht, die Serenens Eiden
 Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören
 Der englischen Gespielen, am Kristall
 Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
 Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
 Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
 Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
 Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
 Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
 In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
 Jetzt leis ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
 Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
 Zur Abendseit, sah' er, in holden Träumen
 Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
 Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte

V. 484 - 495

Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
 Des Paradieses fließ um ihre Lippen:
 Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
 In deren Goldklang ihre helle Stimme.
 Das Lob der Gottheit sang. — Wie schling alsdann
 Aristens' Heu! Wie flog sein Aug ihr zu!
 Voll süßer Wehmuth, voll Gefühle, die
 Man nur in euch, ihr sel'gen Sphären, fühlet,
 Und die nur dann sich in des Menschen Seele
 Aus euch ergießen, wenn sie, vom Gedanken
 Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
 Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

A n m e r k u n g.

- 1) Seite 124. Elisabeth Röwe-Singer in deren Briefe damals der Dichter sehr verliebt war.

DER UNZUFRIEDNE.

V. 1 — 13.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar,
Ein Günstlings des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damahls ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freye Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seines gleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum,
stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.

V. 14 — 35.

So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
 Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
 Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
 Durchwunden, fette herdenvolle Anger
 Und Wäldungen von Palm und Mandelbäumen,
 Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
 Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
 Empfing er aus der milden Hand des Schicksals.
 Wie glücklich konnt er seyn? Doch, lebt der
 Mensch,

Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
 Und deine Stimme, weiseste Natur,
 In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
 Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
 Und braucht dazu nicht großen Ueberfluß.
 Doch Zohar war im Schooß des Glücks nicht
 glücklich.

Zwar hatte sein geneigter Stern, dem Jüngling
 Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
 Allein, zuviel von Jugendhitze glühend,
 Schweift' aus dem angewiesnen Gleis' er bald
 In tausend thörichte Begierden aus.
 Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte
 Sein Glück in ein verhaßtes Einerley;

V. 36 — 58

Der Unzufriedne hing zu wünschen an,
 Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
 Sein Herz war jenes Tejers *) Herzen gleich,
 Wo Amor histete: im Ey ist noch
 Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb entkrochen,
 Der wird schon fliek, weil jene Jüngren zirpen;
 Nun wachseth sie und hecken wieder andre,
 Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
 So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
 Genug zu geben. Doek der Ekel selbst,
 Der endlich Überlegungen gebiert,
 Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünschen.

Einse da er, moek im Labyrinth der Wünsche
 Herumzirren, eingeschlimbert war,
 Setzt ein beliebter Traum die Reihe Bilder,
 Die ihn vorher beschäftigt, fort: Der Geist,
 Der mit dem Zepster, das der Geister König
 Ihm unvertraut, die Unterwelt beherrscht,
 Erkielste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
 Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
 Ihn hintergingen. Zoharn denckt, er irre
 Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
 Des Berges, wo er von der Zedern Fülse

V. 59 — 78.

In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
 Sein väterliches Gut, heruntersah;
 Doch unerfreut; Ihm blüheten sie nicht;
 Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
 Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
 Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
 Von Lämmern weils, wie Paros Marmorfelsen.

Von tausend halb entwickelten Begierden
 Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als
 plötzlich

Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert,
 Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
 Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
 In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
 Der alle Furcht aus seinem Busen löset.
 Was für ein Trübsinn, sprach des Geistes zu ihm,
 Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling:
 Was nagt dich für ein Gram? was wünschtest du?
 Entdeck es frey, damit ich dir's gewähre.

Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüng-
 ling:

Verhafst ist mir mein Zustand, weil er immer

V. 79 — 100.

Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der vorging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind
Von Schmuck entbloßt, die Stunden leer an
Freuden.

Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reitz verblüht. Sie ist nicht mehr
dieselbe,

Von der ich, eh ich sie besah, geglaubt,
Dass sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuss, einst süßer als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückte, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl in mir ein unerforschlichs Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Diess öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen

Was die Natur durch alle Erdengürtel
 Verstreut; was sich die Fantasie ersinnen
 Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,
 Und sättige die lustbegier'ge Seele.

So stgt er. Kaum entfloß das letzte Wors
 Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlum-
 mernd

Vor Firnax hin. Ein schöpferischer Schauer,
 Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
 So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
 Verschönert sich das Antlitz der Natur,
 Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern
 Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach, 2) 1
 In jenen dichterischen beglückten Zeiten,
 Da Venus mit den scherzenden Kamönen
 Um Friedrich's lorberreichen Scheitel schwebten,
 An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
 Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
 Viole, Amaranth und Hyacinthen
 Entsprießen ihrem Fuß, die Bäume grünen
 Hellglänzender, die schönern Blumen winken
 Gefälliger dem Zefir, der, unachtsam
 Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.

V. 123 — 144.

So wurden Zohars Fluren durch den Wink
 Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
 War hier vereinigt, was die Günstlinge
 Der Pierinnen, alles was Homer
 Und der von Mantua, von Idens Gipfel
 Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
 Den Zeus getäuscht, und von Kalypso's Insel,
 Und von der goldnen Zeit, die Salonin
 Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
 Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
 Bekränzten Bäche, die zum Tibur rieseln,
 Der Lustwald, wo dem Singenden Albuma
 Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
 Die nektaratmend Hyblans Matten deckten,
 Und was in Cyprians Bus zur Wollust treifte,
 Wenn Venus und Adon, umringt von Seltsen,
 Auf schwelgerischen Rosen schlummeren
 Dieß alles glänzte mit schöner Schönheit
 In diesem Wunderort, der jenseit gleich,
 Wo in der Liebe seltsam weichen Netzen
 Die Zauberin Tankredens Muth entvorden
 Der Unzufriedne wachet jetzt auf, und
 fählt,

V. 145 — 165.

Und sieht und staunt, und staht, von so viel
Schimmer.

Betäubt, fast in des Schlammers Arm zurück.
Er findet sich auf einem Veilohenlager
Von Pafioheim Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Gesähe.
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.

Verwundernd und entzückt von seinem Glücke,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidonscher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reißt die weiche Ananas die Hand,
Hier lockt sie der verführerische Lotos;
Und Hand und Augen irren unentschlossen;
Indes die weiche balsamierte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern
Unzähllicher befiederter Syrenen bebt.
Wie süß bestürzt stand Zohar? So erstaunt
Ein Reisender, der nach verhasstem Irren
Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüßt;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel.
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmt-
geruch

V. 166 — 186.

Der Wälder, süß vermischte Symfonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu.
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht
Und lauscht, und saugt mit langen Zügen
Die süße Landluft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher, von Einem Hain, von Einem Trauben-
hügel.
Zum ändern, und vergißt sich in Bewundrung
Der neuen paradisischen Gesichte.

Er schweifte noch mit zweifelhaften Füßen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymfen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöstem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegenstehen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Und sieht nichts anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn, und fliehen, listig schamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsche.

V. 187 — 208.

Was fehlte nun dem Freund der Sinneslust?

Wie glücklich dünkt er sich in seinem Traume?

Nun war kein Wunsch, der ihn gesagt, mehr
übrig.

Was sich die Fantasie nur reizendes

Erfinden konnt', entzückte seine Sinne.

Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,

Ein Garten des Alcinoüs, ein Hybla;

Nein, alles dieß in Einem Raum verengt,

Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten,

Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,

Wie Eine Helena dem Paris nur

Zum Dank des zugesprochenen Apfels wurde;

Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe

Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,

Jedwede im Genusse die trefflichste,

Verwehrt ihm den Ueberdruß der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage

(So dehnten sich im Traume Minuten aus)

Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche

Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.

Er reißt sich los, und flieht ins dunkelste

Gebüsch, wo er die geträumte Hoffensg

V. 209 — 232.

Den stummen Bäumen klagt, und übermüdig
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
Unseligs Herz, Feind deiner eignen Ruhe,
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust)
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — Doch wie? was für ein Unsinn
Empöre mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufte Reitz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände,
Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur Ein Mal noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wohl'n übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? O möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn.

V. 233 — 253.

Wie süß ist's, sich der Menschen Herrscher
denken,

Ein Gott der Erde seyn, das Schicksal ordnen?

Aus Einer Hand den wartenden Provinzen

Den Donner, aus der andern Sonnenschein

Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.

Es würde mir diese Glück! — Noch sprach sein
Mund

Als ihn ein unsichtbarer Arm ergriff,

Und augenblicklich durch die Luft entführte.

Jetzt sah er, unter seines Fußes Flucht,

Ein grenzenloses Land, mit Zedernbergen

Umthürmet sich verbreiten; Ströme, Meeren gleich,

Einstürzten ihrem lästigen Haupt, und rauschten

Vielarmig durch die palmenreichen Ebenen,

Wo hochgethürmte Städte, königlich

Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit

Umgebender Gefilde niedersehend,

Mit goldnen Dächern ihm entgegen schimmern.

Dieses alles, was du siehst, ist dein! spricht

Firnas,

Den Zohar, angesehen, nur fühlt und hört.

Mit unersättlich geiz'gen Blicken misset

Er, rings umher, die unabschbar'n Fluren

V. 254 — 271.

In seinem Flug, und giebt es endlich auf
Was unermesslich scheint, zu messen. Froh
Und ungeduldig pocht sein schwellend Herz
Von allem dem sich im Besitz zu sehen.
Nach langem Fluge sinkt er jetzt herab,
Und steht in einer glänzenden Versammlung,
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunten ihren Sultan grüßen.
Man windt ein Diadem um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen,
Ihn fährt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor seinem Schloß die furchbar'n Flügel aus.
Die silberhellen Waffen blitzen satternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der
Männer,
Und sucht den Feind — Jetzt riefen, Strömen
gleich,
Die unterworfenen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldenen Throns zu küssen.
Unzählbare Kameele trugen ihm

V. 276 — 298.

Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
Der Negern Gold und Indiens Spezereyen.

Jetzt wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Dafs, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sänginnen locket ihn umsonst;
Nur die Trommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld rufft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinem Siegesgeschrey, der Feinde Wankeln,
Tönt seinen Ohren an, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Grenzen
Sind billig, wie ihm dünkt, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschliefst.
Er fällt sie an, und eine blutige Schlacht,
Wo rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem fürchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verhassten Fläcken
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven.

V. 299 — 324.

Der Sieger an Grund silt, ein feiner Land
 Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
 Er kommt und siegt, und mit der Sieges Zahl
 Entgrenzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
 Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
 Wohin er blickt, begegnet ihm Troß und
 Verheerte Flüsse, ausgebrannte Wälder,
 Zerstörte Wohnungen, volkreiche Ländchen leer
 An Menschen, öd und ungebannt die Dörfer,
 Wo ehmahls, nach des Tages Werk, der Abend
 Zum Reihentanz die muntre Jugend rief,
 Und noch ist Zehars Herrschsucht nicht gesättigt,
 Noch quält ihn der desonnliche Gedanke,
 Dafs Völker sind, die nicht sein Schwert geföhlet
 Er that den Wunsch zuerst, den spätern nach ihm,
 Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan
 Der dem Darius Reich und Leben raubte:
 „Ach hätte doch der Himmel eine Brücke
 Die mich zum Sieg in andre Welten trügel
 Zwar waren unter tausend niedern Sklaven
 Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
 So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinern;
 Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
 Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist.

V. 323 — 344.

Und warnten den Tyrannen, dergeſtaumpfer
 Verblendung, ſelbſt an ſeines Thrones Sturz
 So eifrig grab, vor ſeinem nahen Fall.
 Doch Zohar hörte nicht; wie ſollte der
 Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
 Und des vergoſſnen Bluts nichts hörbar iſt?
 Der Tod belohnte die getreue Warnung
 Den grauen Vätern, die an ſeinem Hofe
 Die einzigen verhaſſeten Menſchen waren.

Nicht lange mehr, ſo ſehen ihre Geiſter
 Die trotzig abgewieſene Warnung fürchterlich
 Gerochen. Zohars Auge fand ſich durch
 Den Anblick eines mächt'gen Volks baldidigt,
 Das unabhängig ſeit Jahrhunderten,
 Der Ruh' im Schooß das Glück der Freyheit und
 Der Mäßigung genoh. Der Stolze ſankte
 Den herrlichen Befehl den Edeln zu
 Sich ihm zu unterwerfen, wenn ſie nicht den
 Grimm

Des Weltbezwingers auf ſich laden wollten.
 Auf ihre Weig'ung zog er ſelbſt an eines
 Zahlloſen Heeres Stirne gegen ſie.
 Allein hier war der Damm, an deſſen Stärke

V. 345 — 366.

Sein Glück sich brach. Des theuren Vaterlandes
 Allmächtige Liebe rief das ganze Volk,
 Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
 Besetzt von Einem Geiste, steht es auf.

Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
 Das Mädchen selbst greift muthig nach dem
 Schwert,

Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen;
 Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeugt,

Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden,
 Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind.

Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern,
 Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,

Und die Geflo'nen strent die bange Flucht,
 Wie Spreu, durch unbekante Wüsten hin,

Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
 Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod ent-

ronnen,
 Auf unwegsamem unbekanntem Pfaden,

Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein
 Fuß

Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst,
 Erschöpft und lebend wirft er endlich sich

In einem stillen Thal, von schroffen Felsen

V, 366 — 388.

Unfrucht, in eine Quelle hin, und bricht
 Dem Genius und seinem Schickal zürnend,
 Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:

O Zoltar, wie betrog dich deine Hoffartung?
 Wo sind die königlichen Träume hin,
 In denen du dich Meister vom Geschecke,
 Ein Gott der Erde, sahst, wo sind sie hin?
 Unschmerz, was ist aus dir geworden?
 In welchem Abgrund stürzt dich deine Thorheit?
 Grausamer Geist, du sahst dich mein Verlangen
 Mein Unglück war, warum gewährest du
 Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
 Wie elend ist der Mensch? Was bist du Sklavin
 Der Sinnlichkeit, befügteste Vernunft!
 Entbehrst du Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
 Da bist es, die der Menschen Jammer brütet.
 Von dir benebelt, tranken von der Hoheit
 Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
 Und stürzt schwindelnd aus dem fremden Himmel
 Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
 Und hebt er wieder sich, so träumelt er
 Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
 Aus einem Labyrinth beführter Wünsche

V. 389 — 411.

In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freyen Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Ueberfluß erböthig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch laßt die Welt
Von allen Seiten an, Ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrey
Und euers Daseyns froh, indess der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittere Quelle neuer Schmerzen findet.

So sagt er, hebt sein Aug, und sieht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühen,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfröhlichem Unbestande flattern,
O Firnaz, ruft er aus, du war'st schon zweymahl
Zu meinem Unglück allzusehr willfährig.

V. 412 — 434.

O sey es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.
 Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
 Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
 Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
 Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
 Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
 Als, Herr der Welt, mein eigner Sklave seyn.
 Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft
 Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort
 Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
 Verliert. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin;
 Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
 In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
 Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,
 Vier Flügel schütteln ihren weissen Staub
 Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele
 Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
 In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
 Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis enger.
 Bald wagts der neue Schmetterling zu fliegen.
 Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue
 Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.

V. 435 — 457.

Schon locket ihn der Pflanzen süßser Athern,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.

Noch flog' er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stande
Als ein Insektenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schloß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und sucht seine Flügel.
Jetzt merkt er erst, daß ihn ein Traum getäuscht.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In sich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geist, es war wohl Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt dich nicht,

V. 458 — 480.

Unerblicher, der für mein Wohl so sorgsam
 Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
 Der von Empfindungen betäubte Geist
 Nicht denken konnte. Ja jetzt fühl' ichs erst,
 Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
 Ein langer Traum der eingewigten Seele,
 Die schlief und trüg den Sinnen unterlag.
 Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
 Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
 Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich
 Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
 Noch kürzlich mir so wünschenswürdig schien!
 Doch warum hab' ich euch sonst nie empfunden,
 Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
 Mir eingespelt, oder bist du es,
 O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
 Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst er-
 kennest?

Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
 Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
 Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
 Mich in die Unterwelt herabgestossen.
 Des Leibes Wollust, und das tolle Nichts
 Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,

V. 481 — 504.

Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich sehe.
Und nun erkenn' ich erst, was mitten im Getümmel
Der Leidenschaften, in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.
O Weisheit, gieße dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft
Und würdig mach't der Gottheit unsera Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich, und tödest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt, der deine Schönheit mir
Verborg, Natur, und deine leisen Winke;
Der bittere Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunsch, den einzigen von allen
Der meiner würdig ist, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anstatt
Sie außer mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.

V. 505 — 528.

Was hat die Ewige, — die in mir herrscht,
Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist? —
Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
Was sind für sie Gebirg' und weite Ebenen,
Und goldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuschet er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,
So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine rein're grenzenlose Gegend?
Zu diesen Höhen schwinde dich, mein Geist!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten sind, und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre tränmend würgt,
'Erwacht;' aufrieden lachst du ihm entgegen.
Dann steigst du durch die Pforte, die er dir
Eröffnet, in die Welt der wahren Wesen,
Und wunderst dich, dafs nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwünschen und zu leben wännen.

A n m e r k u n g e n .

- 1) Seite 129. S. die 33ste Ode Anakreons.
 - 2) S. 132. Zwey der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1739 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind.
-

M E L I N D E.

V. 1 — 13.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fera von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seiner stillen Schoofs.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuld'ig lacht', und ihren Spielen selbst

V. 14 — 36.

Was edlers gab, als andre Kinder fühlten?

Wie dich, eh du die niedre Erde hietest,

Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,

Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln,

In deine Augen gosa, und jede Neigung

In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf.

Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die

Engel,

Und liebten dich, und segneten den Jüngling,

Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:

So wuchs in ihrer zärtlichen Mutter

Umarmungen, und liebeichweisen Lehren

Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge

Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer.

Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten

Des höfchen Stolzes und der Ueppigkeit,

Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.

Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein

Am Marmeln eines silberhellen Baches

Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,

Sie anzuseh'n, und gosset süsse Lüfte

Mit hyacinthen Fittigen um sie,

Und scherztet um den jugendlichen Busen?

Und wenn sie sang, floss der entzückte Bach

V. 82 — 104.

Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergüsse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süßer macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bey kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Eutehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer
Gehorsamten dem Lasterhaften Willen.
Er sah' Melinden oft bald schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reitze
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schwächen seiner feur'gen Blicke.

V. 105 — 124.

Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum erstenmale schien sie ihr zu eng.
Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hilfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe
Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen Augen-
liedern?

Was raubt der Unschuld heitre Stille dir
Zu schwaches Herz! — O könnt ich es mir selbst
verhehlen!

Und doch — Warum verhehlen? Nicht gesteh,
Mir selbst gesteh'n, was nicht zu seh'n, zu
fühlen

Ich keine Augen haben müßte und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!
Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie rasch,
Verwegne, glaubst du deinen Augen!
Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?

V. 125 — 144.

Wer bürget dir dafür, daß seine Seele
Sein Aufsehn, das so viel verspricht, nicht
schändet?

Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht
denkbar

Daß die Natur uns so betrügen sollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äußern Zierde innern Werth gesellt.
Gewiß, gewiß der Gott, der hier so prächtig
wohnt,

Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?

O fühltest du in deiner edeln Seele,

Was ich für dich! — Beinahe sollt ich es

Zu hoffen wagen? Sagte nicht sein Auge

So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?

Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft

Sein Blick dem Meinigen begegnete!

Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!

In welcher sel'gen Einfalt lebten wir

Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,

In diesen Thälern, wo die freye Tugend

Sich vor der Thorheit und dem Laster ein-
schließt!

V. 145 — 168.

O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir!
In welcher Seraphsmiene seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wählt mein Herz
So gern dir zu! — O täusch es nicht, dieß arme
So traulich dir entgegenwallende
Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach mit dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur
So hold erscheinen um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrenen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt' und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange laurte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh werde du, zu sehr gefährtes Herz,

V. 169 — 190.

Das unglücksel'ge Opfer deiner Liebe!
 Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
 In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
 Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
 O Unschuld, und, o Liebe, dich entweihe!

So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung
 schwankend,
 Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,
 Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.
 Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
 Und Thränen glänzten in den matten Augen,
 Wie Morgenthau im Schoofs der Blumen glänzt.
 Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder,
 Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
 Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
 Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
 O Würdige, von einem Freund der Tugend
 Geliebt zu seyn! Wie hättest du ihn entzückt,
 Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
 Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
 Verborgnen bleiben kann, gesehen hätte?
 Wie süßbegeistert hätt' er deine Thränen
 Dem schüchternen geliebten Aug' entküßt?

V. 191 — 213.

Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.

Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeygeflohn, da sich die beiden liebten.
Doch dächten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie dächten ihr in ihrem Wonneträum,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen,
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als
Fantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtberrogue Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihrer schätzt,

V. 214 — 236.

Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
 Den häßlichen Betrüger zu entdecken,
 Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
 Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
 Um die Natur, und lud Melinden ein,
 In einem Lustwald, der Ismenens Garten
 An ihre Wohnung schloß, umherzuirren.
 Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
 Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur,
 Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
 Die hohen Bäume hatten wie von selbst
 In Gänge sich gereiht, mit duftenden
 Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
 Von Geißblatt oder Rosen, die den Wandelnden
 Auf ihre stillen Blumenbänke luden,
 Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze,
 Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
 Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
 In Blumen oder Ranken eingefast,
 Polierten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
 Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
 Hier ging Melinde, wie es schien, allein;

V. 237 — 259.

Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.

Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schoofs,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West

Die Worte zu, die das zufried'ne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:

„Wie süß bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst, und seinen Adel
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lusternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Sch' ich in euch, ihr goldenen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhab'ne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst mein
Freund,
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Falle

V. 282 — 303.

Den sterblichen und matten Reitz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzückt,
Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!“

Lysander hört sie; hört den freyen Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fählt und bebt, und die Entschliesung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele, den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruck.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz? gewiß sie fählt,
Fählt deinen Einfluß, wollustathmende Natur!
Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachttbau frisch und lieblich dästend,
Die melanholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille

V. 304 — 326.

Der Büsche klagt, — gewifs, diese alles wirkt
 Auf dein gefühlvoll Herz, gewifs es schwachet
 Nach neuer unbekannter Lust. — Wie thöricht,
 Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
 Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
 Wie schön ist sie? Hat je die Fantasie
 In ihren feurigsten Begeisterungen
 Was reizenders gesohn, als wie du dich,
 Melinde, mir in freyer Anmuth zeigest?
 Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
 Nachlässig schön, gleich der Natur im Schlummer,
 In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
 Etwas verlangte, was die Schüchternheit
 Der jungen Seele nicht zu denken wagt.“

So sagt der Lasterhafte bey sich selbst.
 Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
 Nährt er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
 Bis die bekannte Stimme sie den wahren Träumen
 Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
 Sie hört und zittert auf. Doch wie erstäunt sie,
 Da sie Lysandern sieht, der wollustrunken
 Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
 Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben

V. 327 — 348.

Auf einmahl durch ihr überraschtes Herz.
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;
Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reitzungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, des man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahne Unschuld zu betäuben.

Sie staunt und bebt, und will entflieh'n,
obgleich,

In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu größ'rer Kühnheit reitsten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;

V. 349 — 370.

Sein Frevel fällt ihr ganzes Herz mit Graues,
 Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht:
 Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
 Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
 Verweisen; doch, zu schwach ihn abzuschrecken
 Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
 Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur
 Dem Zorne gleich, der die verwegenen Finger
 Des Jünglings mit beschnittenen Nägeln straft.
 Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
 Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen,
 In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
 Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,
 Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Un-
 schuld
 Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:

Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
 Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
 Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
 Auf einmahl in die bäng'ste Nacht entstürze,
 Bedenke dies Lysander, eh' du mich,
 Für meine Zärtlichkeit, auf ewig eland,
 Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht

N. 371 — 393.

Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmal
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach; um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich in überfließender Empfindung,
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich
rühren?

Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du dies Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum ließeſt du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum muſtetest du mich lieben lehren?

V. 394 — 415.

Die falsche Liebe, die mir Unerfahrenen
 Entzückungen und Paradiese zeigte,
 Und jetzt in einer Wüste mich verläßt?
 Ach, laß dich diese Thränen, die nicht heucheln,
 Ach! laß sie dich bewegen, eh' sie dir
 Wie Todes-Bäche um die Seele rauschen!
 Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
 Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
 Zuletzt, ein Augenblick; Ein Augenblick
 Lysander, der das Urtheil deiner Seele
 Auf ewig spricht — O denke, wenn mein

Flehen

Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schrek-
 kenbild

Der jammernden mißhandelten Melinde,
 Von dir, vielleicht auf ewig, unglücklich
 Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
 Wird es im Tode deinen fliehenden
 Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
 Die Säußer, die du nicht geachtet hättest,
 In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
 Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
 Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung
 Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!

V. 416 — 438.

Der Tod wird einst der Leidenschaften Dünst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst du
sehen!

Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend,
Und deine Seele und Melindens Unschuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Betrübe dich, Lysander, fieh von hier,
Und laß die unglückselige Melinde,
Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einsamkeit, das Schicksal,
Dafs sie dich seh'n, dafs sie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, dafs endlich meine steten Thränen,
Die traurigen, zu tief gefessnen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück ist! — Und du, vergifs,
Vergifs die thränenwürdige Melinde,
Vergifs, wie redlich dich das zärtlichste
Der Herzen liebte; und, wenns möglich ist,

V. 61 — 83.

von fern es sind; hingegen führe,
 zu im heil'gen Schatten der Betrachtung
 bist genieße, holde Traum' herbey;
 beliebtes redlichen Gestalten
 sehen, die Natur und Tugend säugte;
 dann die dichterischen Gesichte
 raden wieder schildre, die mit mir
 sind, und sich der Weisheit weihen;
 ich jetzt noch erzählen will,
 mit Selim ehemals zugetragen.

Es freyen Thales stillem Busen,
 ihm einst, ein liebenswerther Jüngling,
 schönen Bildung hatte die Natur
 und Geist und alle Tugenden
 keine ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
 Besicht; nur diese Gabe hätte
 mel ihm versagt. Nie zeigten ihm
 der wandelnde Gestalten sich
 anglanz, dem Quell der feinsten Freuden,
 beschwerte sein zufriedner Sinn
 gen die Natur. Ihm war genug,
 er Sfäre, war sie gleich unschränkter,
 vergönnten Freuden zu genießen.

V. 439 — 460.

Vergifs auch die barbarische Belohnung,
Die du der treuzen Liebe zgedacht.“

So sagte sie, und es strahl' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit
Die den Verbrecher schreckt'. Er steht bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllen Lasters.
Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thranend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.

Lysander, tiefgeführt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz, den die erhab'ne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtögte, wolte zwar,
Den Frevler auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;

V. 461 — 466.

Vergeblich steht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Überrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

SELIM UND SELIMA.

V. 1 — 13.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.

V. 14 — 37.

So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und flieheth den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu Ihm
Emporzufieh'n; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Triebe
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empör euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der Erde;
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern

V. 58 — 60.

Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
 Das, was ihr fähig seyd, lernt erst genießen,
 Und im Genuß der Himmel würdig werden,
 Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
 Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
 In unverhüllter Schönheit zeigen wird.

O dreymahl selig warst du, heil'ge Zeit,
 Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
 Der schönen Bilder, deren mächr'ge Wahrheit
 Noch jetzt, noch in der Zeiten trübster Hefe,
 Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt.
 Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
 Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
 Womit dein Paradies, Homer der Britten,
 Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
 Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
 So liebenswürdig als den ersten Frühling
 Der Vorwelt, zeigt; die aber unsern Zeiten
 Noch fremder sind als Klopstocks Serafim.
 Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl
 In diese Welt, in die ich oft mich rette,
 Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
 Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,

V. 61. — 83.

Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst genieße, holde Traum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichterischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehemals zugetragen.

In eines freyen Thales stillern Busen,
Lebt Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sphäre, war sie gleich unbeschränkt,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.

V. 84 — 105.

Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Scham nicht kennt, das auszu-
drücken,

Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was ja an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reizend war und schön
Vereinte Selima. Ein süß'es Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöners Roth,
Ein sanftres Weifs, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munde erhoben,
Vermischtet sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima, doch liebt' er sie nicht minder;
Obgleich begierig, diese unbekanntnen
Gepriesnen Reitzungen an ihr zu kennen.

V. 106 — 128.

Einſt einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin,
Mit ihm im kühlen May ſich zu ergetzen.
„Komm, meine Traute, weil der Weſt uns lockt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit ſingt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offenen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süßern Ton
Entgegen ſingen, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden ſie
Vor Wolluſt zitternd dich mit süßern Düften
Wetteifernd grüßen; jedes ſanfte Kraut
Wird weicher ſich um deine Sohlen ſchmiegen.

So ſprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des muſikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier ſaßen ſie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum ſtreckte ſich

V. 129 — 149.

Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln schmückt
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaupen Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!

Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach
Selim,

Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnist, oder sanft behaart und weich,

V. 150 — 172.

Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeicheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ists denn, Selims,
Was du den Schimmer nennst, den du so reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süß're Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswertig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder süßere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnügt mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer

Zefyr

Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln

V. 173 — 196.

Mir Wollüst zu, mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe,
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süße Harmonie; ich fühle mich.
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sphären Symphonie, und fühle stärker,
Die Gegenwart der Gottheit —
Allein bezaubernder, als alle andre Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
Wie wallst schon mein Herz, wenn ich von fern
Still lauschend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest?
Was gleichet deinem Kusse? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?
Wie rühret du mich, sprach Selima entzückt,
Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheine.

V. 197 — 217.

Wirst du mich ewig lieben? — o wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils.
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe durch die Augen
sich

Ins Herz; du selber hörtest unsre Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen preisen.
Den einen fängt der Wangenröthen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den andern.
Was war es dann, womit ich Dich zuerst
Zu rühren wufste? Stille meinen Vorwitz!

So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang
mehr
Ergötzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch

V. 218 — 241.

Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
 Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
 Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsch,
 Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
 Der Bienen schwärmendes Gesum, und was
 Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
 Ergetzte mich, mehr als ich sagen kann.
 Einst als ich, wie ich pflegt' in einer Grotte
 Des Hains lag, allein, doch von Ideen
 Und Schöpfungen der Fantasie umgeben;
 Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
 Der stille Mond mit sanftern Influenzen
 Beseliget, — da tönte aus der Stille
 Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme,
 In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
 Aus ihren Träumen. Du warst es, Selima,
 Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymfen
 Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
 Empfindung sangst. Die meine schien auf einmahl
 Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinne
 Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt:
 Sog' ich mit offenem Mund die süßen Töne,
 Wovon ich als sie schwiegen noch den Nachklang
 In meinem Innersten zu hören glaubte.

V. 242 — 264.

Jetzt schwiegst du — Wie seufzt' ich, da du
 ... schwiegst!

Mir war als hörte' ich auf zu seyn, ich sank
 In's Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.

Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
 Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören

Die mir das Herz entführt; umsonst! sie schwieg,
 Und öde Stille herrschte durch den Hain.

Doch war es mir; sie setzte sie immer
 Um meine Ohren, und ein geistig Echo

Gab sie unzählich in der Seele wieder.

Noch wußt' ich nicht, ob eine Sterbliche,

Ob nicht vielmehr ein Säng' aus den Wolken
 Mich so entzückt; doch lieb' ich unaussprechlich

Die holde Stimm', und jeder süße Ton

Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.

Jetzt fühl' ich tausend neue Regungen,

Ein ungevisstes strebendes Verlangen

Nach einem unbekanntem Gut,

Geheime Ahnungen und Wünsche, die

Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.

By Tag und Nacht umschwebte mich das Bild

Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmercy

Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst

V. 265 — 288.

Besüchte mich die holde Sängerin,
 • Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin,
 Und sang das Lied: ich saß zu ihren Füßen
 Und horchte still, entzückt, bis Traum und Bild
 Verschwand. Wöhmüthig irrte da der arme
 Verlassne durch den Hain und tief
 Der holden Urbekannten und beschwor
 Rings um sich her die schweigende Natur
 Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
 Als ich dich fand, und diese Melodie
 Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
 In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
 O, wie mir da zu Muthes war, Selima,
 Sprich: keine Zunge aus! Was weiter folgte,
 Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
 Erschaffen für einander fühlten, wie
 Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
 Befriediget, kein ander Glück begehrt,
 Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben,
 Wem, Theureste ist diese mehr bekannt als Dir?
 Indessen kann ich doch ein heimliches
 Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
 Vor mir gönnt, nicht immer unterdrücken.
 Ja, Selima, um deinetwillen, nur

V. 289 — 312.

Dich anzuschauen, wünsch' ich mir, zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmerern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst,
Dies alles wollte ich missen — Aber, sage,
Ist's strafbar, daß ich Dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch faß' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Falben nennt,
Was unerforschliches. — O Selims,

V. 313 — 334.

Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
 Zu können rühmst, dein Herz in deinen Mienen
 Zu lesen wüßte? Wenn ich schon von ferne,
 Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
 Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
 Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
 Den meinigen entgegen eilen fühlte!
 Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
 Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
 Bloß durch das Anseh'n, ohne Mund und Ohr,
 Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
 Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
 Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
 Von leichten Harmonien müssen nicht
 Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit,
 Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
 Dals eine Gottheit deine Wünsche hört;
 Vielleicht sind diese unbekanntten Freuden
 Dir näher als du hoffest. — So besprachen
 Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
 Bis sich die Sonne hinter die Gebirge

V. 335 — 357.

Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht,
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umfangen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugofs.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld

V. 358 — 380.

Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimm' hört' und liebte.
Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
 Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selims, du selbst
 Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
 Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
 Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
 Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
 An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
 Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckest,
 Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächs
 Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.
 Der Blüte Gold, der stärkende Geruch
 Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
 Wie viele Kräfte, die im Schoofs der Erde
 Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
 Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
 Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
 Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
 Und lege sie des Abends auf die Augen
 Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes

Haar

V. 381 — 401.

Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehten Durch-
gang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen
fuhr

Unruhig auf, und sauh erstaunt und zweifelnd
Dem Traumgesichte nach; doch dächt' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewisheit.
Nun eilte sie, bey'm ersten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süsse Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schauernd,
Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah schon die Entrückungen
Des Ereundes, wenn er nun durch sie die Welt

V. 402 — 424.

Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
 Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
 Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
 Es war schon Abend, da sie wieder kam:
 Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
 Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
 Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
 In traurigen selbst quälenden Gedanken.
 Doch desto freudiger war die Umarmung
 Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
 Warum sie heimlich floh, verbergen konnte.
 Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
 Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
 Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
 Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
 Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar
 Die Abendsonne zu genießen, nach dem Hügel,
 Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher
 Als andre schmückte. Beide nahm ein Oelbaum
 In seine Dämm'rung. Jetzt sprach Selima
 Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:

Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
 So lieblich ist, wie muß des Paradieses

V. 425 — 443.

Äther'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
 Den Seelen schmeichelt: die ihr hier getreu sind?
 Welch süßer Schauer wird uns dann ergreifen,
 Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
 In's wahre Leben uns versetzt seh'n;
 Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
 Wie klein und kindisch wird sie dann uns
 scheinen?

Kaum werden wir, zu größ'rer Lust erweitert,
 Es glauben können, daß wir Menschen waren.

So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung,
 Sie raft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
 Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
 Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.

Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner
 Schauer

Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
 Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
 Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
 Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
 Lang steht er starr und sprachlos, außer sich.

V. 444 — 465.

Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen
 Briecht die Verwundrung aus den offenen Lippen:

Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche Welt
 Bin ich versückt? Wo liefs ich meinen Körper?
 Was für Gestalten, was für neue Wunder
 Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
 Ist dieses das Gesicht? Sind diefs die Farben?
 Ist diefs der Sonne Schimmer, den ich dort
 Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
 O! was für neue namenlose Freuden
 Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
 Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
 Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
 Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
 Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
 Genufs entzogen? Oder duften hier
 Die Blumen nicht? Tönt hier kein Haün von
 Liedern?
 Doch nein! ich fühle noch — Diefs ist mein Leib,
 Diefs ist der Boden, wo ich stand; die Farben
 Die ich erblicke, sind die Blumen selbst
 Die ich betrete; schon empfind' ich wieder
 Bekannte Düfte mir entgegenwallen.

V. 466 — 487.

Ich bins — und Selima — Sie drückt, ich weiß
nicht was

Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.

Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,

Hörst du mich nicht? Soll ich nur Dich nicht
sehen?

Was nützte mir alsdann der Augen Licht?

Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,

Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,

Soll ich dich seinen Armen überlassen?

Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,

Wo Du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,

Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich? welche

Erscheinung! Welche göttliche

Gestalt ist dies? — welch ein Gefühl von Wonne

Durchwalkt mit süßen Schauern meine Adern?

Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?

Ist Selima die Göttin, die ich sehe?

Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,

Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rührend

Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet;

Du bist — Hier fällt der dichterische Pinsel

Mir aus der Hand — Nur Thompson oder Tasso

Vollendete das schmelzende Gemälde.

V. 488 — 510.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
 Der Freude sich erhohlt, und Selima
 Dem Wundernden die himmlische Erscheinung,
 Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
 Sagt' Selim, und umarmet sie, und drückt
 An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:

O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ich's,
 Mein vorig Leben war vom wirklichen
 Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
 Dich seh' Ich jetzt! O gönne mir die Wollust
 Dich anzusehen! unersättlich immer
 Dich anzuschauen! — So ist dieß die Stirn,
 Um die sich sanft das braune Haar verliert!
 Sind dieß die Augen — welch ein süßser Glanz!
 Gewiß hier wohnt der Geist, hier strahlet er
 In Blicke aus! O! wende deine Augen,
 Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
 Verbirg sie nicht, sie, die ein süßers Licht
 Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.
 Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke
 Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
 In ihrer holden Sprache, meinen Augen
 Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich

V. 511 — 532.

Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier fließen die zerschmelzten Seelen selbst
In liebestrunken Zärtlichkeit zusammen!

So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten,
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edlen Hals, um dessen Marmorweisse
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halbverhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weisse Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungebübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Cedernhaine, stille Thäler,

V. 533 — 555.

Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
 Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
 Den Grund mit einem Schnee von Blüten deckt,
 Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
 Gesichtern, jede Wendung, jeder Blick
 Eröffnet der Bewund'ring neue Scenen,
 Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
 Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
 Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
 Verliert sich schön im blauen Duft der Nacht,
 Schon steigt der Mond herauf, und seltn' Sterne
 Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
 Des dunkeln Äthers. Selim sieht erstaunt
 Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
 Ein süßer Ernst, ein anmuthvolles Grauen,
 Bemächtigt sich der sanftbestürzten Seele
 Des Schauenden; er schweigt, ein fey'rlich Staunen
 Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
 Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
 An seine Brust, und Freudenthränen rollen
 Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
 O Selima, so ruft er voll Entzückung,

V. 556 — 578.

Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig,
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig! Du erscheinst mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.

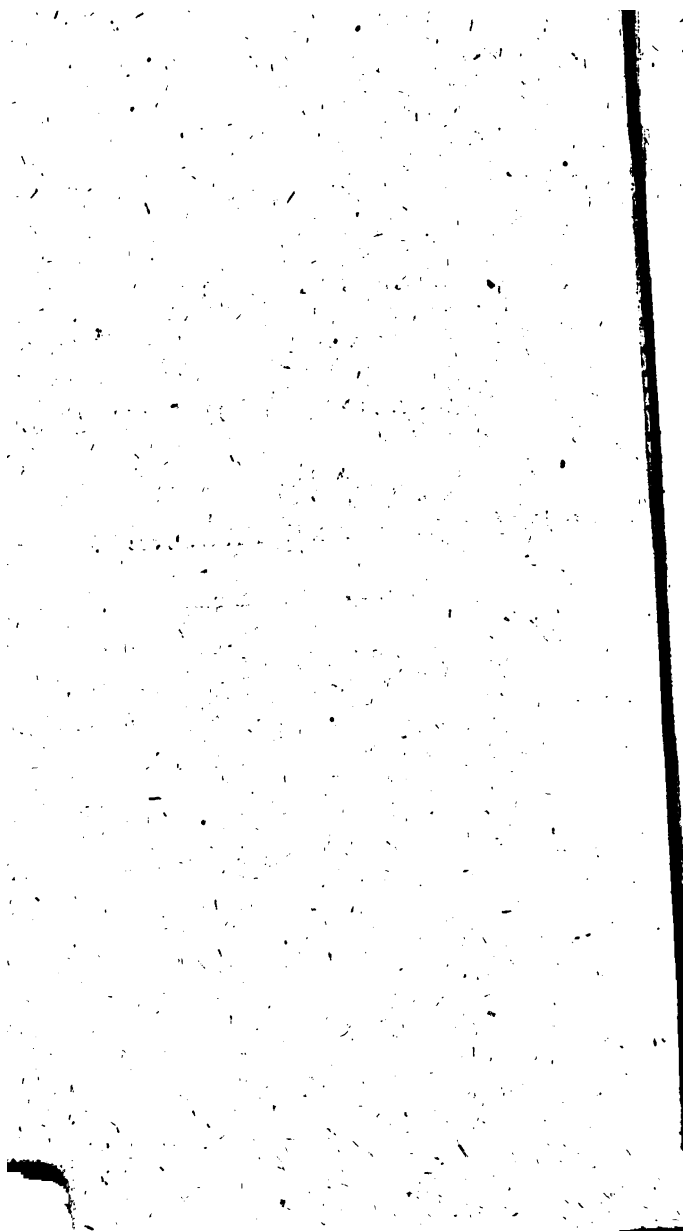
So sprach der Jüngling, voll zufried'ner Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blickten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft

V. 579 — 583.

Mir zugewent; in deinem Antlitz wären
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dies Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit süßen Schmerzen füllt.

B R I E F E
V O N
V E R S T O R B E N E N
A N
H I N T E R L A S S E N E F R E U N D E .

1753.



ERSTER BRIEF.

ALEXIS AN DION.

Inhalt.

Alexis, der in seinem Erleben blind gewesen war, entdeckt seinem Freunde die Ursache davon, und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Gefühle in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine gegenwärtige Glückseligkeit.

V. 1 — 3.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben
vereinte,

Hat mein Sterben erhöht, Wie könnt ich mein
himmlisches Glück dir

Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein
war?

V. 4 — 14.

Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen
Früchte

Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Serafim
breche.

Doch du genießest sie schon, indem dein Freund
sie genießet,

Und durch dich sie genießt. Welch eine himm-
liche Wallust

Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße
Bewußtseyn

Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die
Weisheit!

Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich
fand, ihm zu folgen,

Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion
gehalten,

Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich
hoffte vom Tode

Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte;
still lauschend

Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels
entgegen,

V. 15 — 25.

Dem ich liehte, zur eilen. Er kam. Sein kältendes

Anhauch

Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden

Lüftchen

Ähnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme

der Freundschaft,

Und jetzt sank ich in süße Betäubung, so sanft,

wie der Abend

In die Arme der Nacht auf weiche Blumen

dahinsinkt.

Als ich erwacht, o Wunder! so schwebt ich,

vom Körper entfesselt,

Und von ätherischem Schimmer umflossen, über

dem Lager,

Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr

im Kreise

Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll

froher Verwundrung

Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch

ungewohnt, schlossen

Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdi-

sche Mittag

V. 50 bis 61.

Ihm in die zärtlich eröffneten Arme: Die himmlischen
 Lüfte,
 Die sein düftender Fittig verweht', erweckten bald
 wieder
 Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren
 Farben
 Seine zu göttliche Pracht gemaldert. Jetzt sah ich
 ihn kühner
 Und bald unverrückt an die Liebe, die mir sein
 Lächeln
 Eingofs, stärkte mein Auge zum überirdischen
 Auftritt,
 Der mir entgegenlantz'. Er hiefs mich folgen.
 Wie lieblich
 Floss sein Befehl aus dem ewig blühenden Lippen!
 So lieblich
 War nicht das süsse Stammeln, das dich in Entzückungen
 setzte,
 Als du in deiner seligsten Stunde die sanfte
 Melode,
 Dafs sie dich liebt, mit zärtlichen Seufzern der
 der Unschuld bekarnte.
 Liebevoll sah ich noch einmahl zurück auf die
 weinende Schöne;

V: 62 — 73.

Einmahl auf dich, dann folgt ich dem Engel durch
Seen von Strahlen,

Welche die 'milde Sonn' aus tausend Quellen her-
vorigibt,

Welten zu trünken. Mein Blick zerfiel in der
blendenden Aussicht

Durch den ätherischen Raum. Sein unermesslicher
Umfang

War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir
so flogen,

Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer
von Wolken

Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des
Tages zu dämpfen;

Der mich blendete. Sohn, (so sprach mein gött-
licher Führer)

„Untersetz, bis dein Auge des himmlischen Lichtes
gewohnt wird,

Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen
Freunden

Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom
Schöpfer befehligt,

Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde
begleitet.

V: 74 — 85.

Unter mir wachsest du auf, ob meine wächsams
Sorgfalt

Dir gleich unsichtbar war. Ich wars (kaum wirst
du es glauben)

Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes
dir stopfte,

Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindi-
scher Schönheit,

Ihre geliebteste Lust und von der freygebigen
Hoffnung

Schon mit jedem Glücke begabt, — In welche
Betrübniß

Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte
Zähren

Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir
freute?

Auch du empfandst den Verlust und weinstest, die
liebende Mutter

Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen
zu sehen,

Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärt-
lichkeit scherztest,

Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen
Augen,

V. 86 — 97.

Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die
Seele

Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderbli-
chen Netze,

Welche die irdische Schönheit dir legen würde.
Man nennt sie

Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er
getäuschet!

Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust
sich aufthat,

Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden
Blicken

Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es,
und nahm dir

Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück
zu leuchten,

Schöner und feurriger glänzten. Schon manche
willige Seele

Hat ein reizendes Aug' in Labyrinth von
Freuden

Täuschend gelockt; und dem stygischen Drachen,
der Nachru, geliefert,

Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden
die Dinge,

V. 98 — 109.

Welche die Menschen der Tugend entlocken, die
lächerlich scheinen.

Was Gefahren für Sterbliche sind, ist holleren
Geistern

Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von
blitzenden Kieselsteinen

Um der Könige Haupt? was tausend goldene
Sklaven

Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himm-
lischen Schaaren

Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen
erblassen,

Um die Stufen des Throns anbetend liegen geschn
hat?

Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden
Freuden,

Rosennurme Mädchen und lockende Myrtenge-
büsche

Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer
der Wollust,

Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll schwach-
tenden Reitzes,

Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer
Gedanke

V. 110 — 122.

Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen,
Stoffes;

Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger
Welten

Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte
der Engel,

An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn sich
bereden?

Dennoch, du weißt es, geschieht dies auf Erden.

O danke der Vorsicht

Dafs du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glück-
licher, sahst

Nie die holden Verföhrerinnen in ihrem Triumfe,

Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit
zu bleiben,

Da du niemahls den Reitz der Nebenbuhlerin sahst,

Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch
die Tugend

Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens;

doch flüchtigen Augen

Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse
zur Hoffnung,

Und wie schwach ist der Mensch, durch gegen-
wärtiger Wollust

V. 125 — 134.

Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen?—

Zuweilen

Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schön-
heit verkleidet,

Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in
goldenen Zimmern

Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen.

Sie müdet

Gern die Gestalt, in welcher verummante Laster
oft lauern.

Sie in ihrer unsterblichen Schöne, im himmlischem
Schmucke

Königlich in den Reichen der unvergänglichen
Wonne

Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten
gegönnet,

Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie die
lächelnde Venus,

Mit Entzückung und Scherzen umgeben den Men-
schen ersiene,

Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Rei-
hen sich mischen,

Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet
werden! —

V. 135 — 146.

Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vor-
sicht zu retten,

Deinem würdigen Freund oft in der einsamen
Laube.

Sagen hörte. — Noch ist die Erinnerung der Stun-
den mir lieblich,

Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche den
Freundschaft

Von olympischen Symfonien zurück hielt. Er-
götzend

Schalt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn lie-
bende Menschen

Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glück
besprechen;

Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen
Freund, in dem Busen

Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die
Weisheit

Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Win-
keln gehässig

Oft in Hainen geseh'n wird, und willig dem
Jüngling begegnet,

Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses
Vergnügen

V. 147 — 158.

Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen
Lippen

Floß ambrosische Wahrheit: die Überzeugung
belebte

Seine Reden, er redete nur was er erfahren, und
fühlte,

Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der
Weisheit!

Da dir die sichtbare Welt verschlossen war,
wandte dein Geist sich

In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung
bekannter;

Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zarte-
sten Triebe,

Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden
Früchte,

Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit
zeuget,

Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung,
der einzigen Speise,

Die sie auf Erden erquickt, in deren erkaltendem
Grunde

Ächte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer
an Fantomen,

V. 159 — 170.

Deren Geräusch die Stille der ernstestn Ideen nur
stört,

Konntest du im Verbörgnen die holde Weisheit
umarmen,

Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese,
Geliebter,

Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher
Freuden,

Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächt-
liche Stunden

Oeffnen sich dir Äonen voll Licht in unendlichen
Reihen,

Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher
Welten

Ihre Reitzungen aus, verschiedner und weniger
zählbar,

Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der
Frühling

Streuet. Hier fährt der Genuß, von keinem Wun-
sche gestört,

Stets zum höhern Genuß; der müßte Gott zu seyn
wünschen,

Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in
Ueberfluß schwimmen.

V. 171 — 181.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns
 hier ruhen,
 Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohn-
 haus erreichen,
 Manchen Himmel durchstrahlen, So sprach mein
 Schutzgeit, und stand jetzt
 Neben mir auf dem kristallinen Gürtel des fernen
 Saturnus.

Jetzt, hab ich mein Aug' empor, und sahe ver-
 wundernd
 In die ätherischen Felder: Da flammten unzählbare
 Sterne
 Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen
 wie Blitze
 In das geblendete Auge; die andern, dem Abend-
 stern ähnlich,
 Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren
 Kreisen
 Ruheten die Sonnen in göttlicher Pracht; in krei-
 sendem Fluge
 Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beede-
 lenden Lichte.

V. 182 — 193.

Dreymahl sank ich entzückt auf mein Antlitz,
erhabne Gedanken

Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten
gen Himmel,

Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken
hier schwammen.

Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schau-
spiels gewohnt,

Theilte mein Entzücken, und sah mit denkenden
Augen

Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz,
das heller

Schimmert'. Jetzt schofs ich behend in den glän-
zenden Abgrund zurücke,

Athmete geitzig die himmlische Luft, und fühlt'
es, o Dion,

Dafs hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter.
Die Freude

Über mein neues Leben gab meinem Fluge des
Lichtes .

Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihrem
Gestirnen

Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern
geübteren Blicken

V. 194 — 205.

In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich
aufs neue,

Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glän-
zenden Wesen

Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung,
ätherischen Fischen,

Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des grund-
losen Äthers-

Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein
reisender Engel

Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden
Fluge

Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der
Schöpfung zu sehen,

Die ihr wallender Busen enthält. Durch beritende
Meere

Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais ge-
leitet,

Zum kristallinen Pallast des Herrschers der Wasser.
Hier schimmert

In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum
des Meeres,

Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige
Muscheln,

V. 206 — 217.

Die an Bildung und blühendem Schmuck die Blu-
men des Frühlings
Übertreffen. Das Auge, das edlere Welten geseht
hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der
König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende
Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen
und Flüssen,
Viefach an Bildung und Leben, verwandt mit
Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach; auch bringen ge-
zähmte Delfine
Perlenfarbene Nymfen, sie kommen aus silbernen
Grotten,
Oder Korallenhainen: Der Engel erstaunet, die
Erde,
Und die befiederte Luft im Wasser nachgeahmt
sehend,
Menschliche Fisch' und schrappige Vögel und
thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt'
ich, was ich gesehen,

V. 218 — 228.

In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache
 der Engel
 Selber ist noch zu arm die Wunder des Schöpfers
 zu nennen.

Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung
 versunken,
 Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig ent-
 zückt dich der Anblick
 Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gott-
 heit zu sehen,
 Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher,
 und schmeckest
 Still in dir selbst die Seligkeiten des großen Ge-
 dankens,
 Dafs, Der diese Himmel ins Leben hauchte, dich
 liebet,
 Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft ge-
 zogen,
 Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der
 göttliche Cherub
 Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füfsen
 mehr würdigt.

V. 229 — 240.

Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,

Dafs du nur einen Winkel des unermesslichen Weltbau's,

Mit überlaufendem Blicke gesch'n. Die Ewigkeit hält dir

Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den niemand erschöpft.

Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung

Auszufinden? Die Grenzen der alles vermögenden Güte?

Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,

Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,

Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins ewige Nichts sah,

Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,

Lächelnd entgegen kamen: Zu Ihro, der mit Einem Hauche

Seines Mundes die Geister erschuf, in denen Sich Selbst Er

V, 241 — 252.

Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alle
erfüllet,

Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen
Raume

Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen
Spiegeln

Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des
Himmels

Ihre Bewohner, ihn sieht im Staub und in Sonnen
der Engel.

Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamm
des Stoffes,

Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet,
zu sehen,

Hat kein Ohr zu vernahmen, was jeder Laut in
der Schöpfung.

Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen
verkündigt.

Dies ist, was den Besuch der Erde den Himmels-
bewohnern

Widerlich macht, Verschlössen nicht hier und da
einzelne Hütten

Menschen mit reinem Herzen und offenen inneren
Sinnen,

V. 253 — 264.

wir schenken den niedrigen Sitz des Lasters
und Aufruhrs
die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.

Während mein Führer dies sprach, entdeckte
sich endlich die Sphäre
ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert
Gestirnen
luchte sie prächtig hervor. Mit dreymahl schnellerem
Flügel
näh wir ihr zu; ein süßerquickender zirkelnder
Lichtstrom
von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte
mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer
Schutzgeist,
im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter
und leichter,
im saffirnen Monde geht mit harmonischen
Schritten
sie herum. Mit der sanften Dämmerung des
fernaten Begleiters

V. 265 — 276.

Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch,
 Dion, hier schweigen
 Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und
 gesehen,

Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die
 einzige Hoffnung,

Die der Tugend' auf Erden erlaubt ist, der Tod dich
 mir zuführt,

Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit. Die
 übrigen Sonnen

Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der
 tausend Olympe

Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie
 geheftet,

Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt
 er im Anschau

Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrscht
 die Weisheit

Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewi-
 ger Wollust.

Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung
 der Himmel;

Jede Minute schwingt sich, mit Liebe der Gottheit
 beladen,

V. 277 — 286.

Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,

Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,

Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinsten Freude

Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,

Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe

So beseligt hat. — O Freund, zu welochem mein Herz sich

Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen Fühlt, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du, die Früchte der Tugend

Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen?

Wenn werd ich dich wieder Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

Z W E Y T E R B R I E F .

LUCINDE AN NARCISSA.

I n h a l t .

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reitzungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfach und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

V. 1 — 3.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein
sind,

Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe
gechieden,

Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde
geworfen,

V. 4 — 16.

Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,
 Seh ich aus Auen des Friedgras, aus Welten voll
 himmlischer Schönheit
 Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle
 der Gottheit

Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten Keime
 getrieben;

Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Gelieb-
 testen aufhält.

Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin
 des Reitzes,

Schimmert mit sieggewohntem Aug', im goldenen
 'Zirkel

Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde
 vergessen,

Ihre Lucinde, die sich serafischen Armen entreißet
 Um sie zu seyn, und sie oft in die stolzen Gärten
 begleitet,

Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den
 Frühling des Himmels

Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Weh-
 muth zerfließen,

Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen
 Tagen,

V. 17 — 28.

Jugendlich froh und blühend wie eine Rose ver-
lassen,

Überrascht; ein schwarzer versteinender Anblick
für Augen,

Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcisse,
gewohnt sind.

Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Ver-
trauten

Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die
dir jetzo

Blühend erscheint, wie du; bald hatten die Seuf-
zer des Kummers

Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des Le-
bens verloren.

Zwar noch schauerte mannmahl, wenn dich der
Spiegel dir vorhielt,

Deine furchtsame Brust; du bobtest beym Anblick
der Rosen,

Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten
gewohnt bist.

Trauriger Fall, der dich zwang; an ihr Verwelken
zu denken!

Jetzt erblickte dein Spiegel zum ersten Mahl thrä-
nende Wangen;

V. 29 — 40.

die Fröhlichkeit liefs dich nicht lange dem
 ernstestn Gedanken
 gegeben; Ergötzen mußten die Dünste
 zerstreuen,

die die grämliche düstre Vernunft aus dem
 Grabe der Freundin

zog; bald gelang es dem edeln Jokasto, die
 junge

senbezwingerin wieder mit sich und der Welt
 zu versöhnen.

du erscheinst, bewundert, bey jedem Worte
 vergöttert,

als würd' es zu Weisheit, so bald dein
 Mund es berührt,

st du über Westen; und wohl gekränkelte
 Köpfe,

zest im Schauspiel, und störst den Philosophen im
 Lustgang;

du gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefal-
 len im Tamsahl

Diana zu seyn, jetzt halb entkleidet am Nacht-
 tisch

Cytheren zu gleichen. Die Herzen sind dein,
 ob du lächelst

V. 41 — 53.

Oder stürnest, Durch dich verlorste Fiorella sein
Flattern;

Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Senfot
entflohn war;

Selbst der schöne Jokasto vergaß beynah daß er
schön sey,

Als er dich sah, und lernte beynahe was andern
noch lieben

Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosenge-
büschen

Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos
frendig;

Und so ist Lucinde für dich vergebens gestorben!

Zitter nicht weg von dem Blatt, das in der
Sprache der Wahrheit

Mit dir redet, die dir, so süß sie Engeln ertönet,

Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Be-
wundrung

Oder abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste
Freundin

Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdianet sie
etwa

V. 54 — 65.

Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche
des Lichtes

Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himm-
lischer Geister

Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich schwei-
gen, Narcissa,

Dals da in taumelndem Leichtsinne zu eiteln Freun-
den herabsteigst,

Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer
Stille

Einmahl dich in dich selber zurück? — Ich sehe
dich öfters,

Wenn du allein zu seyn glaubst. Du stehst dem
gefälligen Spiegel

Gegen über, zum Tanze geschmückt, und lächelst
dich selbst an.

Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr? die hei-
terste Stirne,

Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosen-
mund sprechen,

Jeden Zug mit eigner unanbbarer Anmuth ge-
schmücket.

Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht die lieb-
liche Wange,

V. 66 — 77.

Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke,
gefesselt,

Die den blendenden Hals so reizend beschattet!
Wen fängt nicht

Dieser geschmeidige Leib, der sie den Grazien
gleicht?

Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lu-
cindo sich zeigte,

O wie erblasste dein Stolz, wie welkte die sterbli-
che Schönheit

Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen Ju-
gend!

Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug,
den mindestens

Keine Gespielin dir raubt; sey schön, sey reizend,
entzückend,

Ich bin unsterblich! — Was ist die schönste mar-
morne Venus,

Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reit-
zenden Gürtel,

Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter
des Himmels

Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen
des Aethers,

V. 126 — 137.

Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom Him-
mel entsprungen,

Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu
blühen! —

Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mäch-
tigen Kräften

Und Begierden nach Wonne? und legte Funken
der Gottheit

Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sphären
erlöschen

Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen
verbreiten?

Wie? von müßigen Thoren umringt, von einem
Jokasto

Angebetet zu seyn? — Narcissa, da du nicht
sterblich

Seyn kannst, wolltest du's auch, so komm zu dir
selber und werde

Weise! Wag' es den Schleier des Selbstbetruges zu
heben,

Und in dich selbst zu schauen! O sprich, der
Blick, der so willig

Auf dem Glase verweilt, das die reizende Seite dir
zeigt.

V. 90 — 101.

Blick in mein Grab! Wo blieb die ehmahls reizende
Bildang?

Wo die glänzenden Augen, die Reitze, die Liebesgötter?

Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen
und Asche,

Und hier schließt sich dein Lauf. Hier, angebetete
Schöne,

Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte
Jokasto

Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer
einst speisen!

Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst du seyn,
wenn Lucinde

Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels
besitzt?

Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tief bestürzten
Bewunderer.

Bebst du? erstarrt dein Busen? — Getäuschte! du
bebst vor dir selber,

Dean dieß ist das Ende der Schönheit, wofern ihr
ein Geist fehlt,

Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht
nicht der schönen Narcissa

V. 149 — 169.

Wie schnell ist die Schönheit, dein höchster
 Ehrgeiz, verdorret,
 Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir
 die Weisheit
 selbst, um schön zu seyn, nöthig! Doch was du
 Freuden zu nennen
 Würdigst, o sage mir, ist nicht eben so flüchtig
 und eitel,
 Als was dich in den Augen herzloser Thoren ver-
 göttert?
 O wie ward' Ein Blick in die Seligkeiten des
 Himmels,
 Nur ein einziger Blick die Freuden dir ekelhaft
 machen,
 Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntst
 Entweihung,
 Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu
 ehren,
 Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon
 auf der Erde
 Könntest du sie genießen. Die Tugend bringt ihren
 Geliebten
 Oftmahls Früchte von Göttergeschmack, von olym-
 pischen Zweigen

V. 161 — 172.

Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdi-
schen Boden

Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren
entwenden,

Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtliche
Ergetzen,

Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele
geföhlt wird;

Das in der Ferne sich dir mit tausend Reitzungen
anbeut,

Und zu beglücken verspricht, dann halbgekostet
entfliehet,

Und; im Flihen entzaubert, nur widrige schwarze
Gespenster

Ekel und Sehnsucht zurück läßt. Wie thöricht,
sich öfter als einmahl

Von ihm täuschen zu lassen? es an daß Geberden
nicht kennen,

Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven
verhüllet?

Und was hat denn das Glück dir für dein Herz zu
erwiedern?

Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen
verdienen?

V. 149 — 160.

Wie schnell ist die Schönheit, dein höchstes
 Ehrgeiz, verdorret,
 Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir
 die Weisheit
 selbst, um schön zu seyn, nöthig! Doch was du
 Freuden zu nennen
 Würdigst, o sage mir, ist nicht eben so flüchtig
 und eitel,
 Als was dich in den Augen herzloser Thoren ver-
 göttert?
 O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des
 Himmels,
 Nur ein einsiger Blick die Freuden dir ekelhaft
 machen,
 Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nennst sie
 Entweihung,
 Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu
 ehren,
 Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon
 auf der Erde
 Könntest du sie genießen. Die Tugend bringt ihren
 Geliebten
 Oftmahls Früchte von Göttergeschmack, von olym-
 pischen Zweigen

V. 186 — 197.

Daß die erhitzen Sinnen in süßer Trunkenheit
taumeln.

O wie äbel befriedigt der niedrige Vorzug der
Schönheit,

Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre,
das Zeichen

Einer großen Bestimmung, das uns der göttliche
Finger

Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über den
Sternen

Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist,
wie kann sie

Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Kiesel
sich brüsten?

Aber noch übler sorgst du mit deinen fröhlichen
Schwestern

Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste
Gabe

Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin
zugab,

Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist.
Die Neigung

Die zur Freude dich lockt, ist dir mit dem keimen-
den Wurme

V. 198 — 209.

Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie wächst
mit der Seele,

Reinigt sich mit ihr, und macht sie besserer
Welten

Würdig. Doch nicht im Schooße der trägen geist-
losen Freude,

Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen waltet.
Was Wunder,

Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der
schönsten Einöde

Seufzet, wenn jeder befriedigte Wunsch in zwey
sich zerspaltet,

Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit
stocket?

Oder erblickst du in deinem Herzen diefs traurige
Leere

Und erzitterst? Dann fliest du, das schwarze Ge-
sicht zu vergessen,

Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergetzung
zurück.

Arme Narcissa, die in der Blüthe des Lebens, des
Alters

Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und
doch zum Genusse

V. 210 — 221.

Ungeschicht ist! Ein Ueberflus an beglückender
Wonne,

Reich an Andrung und reizend genug für die flüch-
tigste Neigung.

Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber
ihn suchtest.

Fremdin, jede Begierd', jetzt Hasserin deiner
Ruhe,

Kann sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit
ihr zeigen,

Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu
'lechten,

Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird
ihr der Himmel

Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der
übenden Tugend

Neue Vergnügungen, die du dir selbst bekennen
darfst, schöpfen.

Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit streichen-
den Schwingen

Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu
steigen

Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begier-
den ein Engel,

V. 222 — 233.

Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit
dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude
zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem
Schimmer zum andern?
Uvorsichtige, sich! es lauschen verborgene
Schlangen
Unter den Nektarblumen, sie scheinen zu schlum-
mern, und warten,
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden
Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen
Busen bewachtet,
Du verachtest, wovon du zittern solltest. Du
rühmst dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede
Gefahr an.
Würde die Unschuld, denn niemahls gefällt? har-
scheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freundin, nur
Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befehlt dir
zu fliehen,

V. 234 — 245.

Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens
und Ehrgeitz;

Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit
Liebe bedrohet,

Abzuweisen. Der Ehrgeitz gefällt sich, Sklaven zu
machen;

Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gern
geliebt ist?

Glaubest du, daß Jocasto die werthe Freyheit zu
flattern,

Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich lieben?
Die Schönheit

Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe
gestillt wird.

Oder erwartest du bloß von schönen Augen und
Wangen,

Dafs sie das wirken, was selbst Klarissens Tugend
nicht wirkte? —

Ein gefälliger Blick, ein süßes Pochen im
Busen,

Kann dich fallen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe
genennt wird)

Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach der
Sinnesart derer,

V. 246 — 258.

Denen sie nachstellt, doch meistens läßt sie Freude
sich nennen,

Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie
dich anfangs

Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten
Irrweg,

Wo du durch krumme Mäander starkhauchender
Rosengesträuche

Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich
ahnenden Freuden,

Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht
retten.

Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefähr-
lichsten Anfall;

Wenn es am stärksten sich wähnt, ist oft am
schwächsten. Ich zittere

Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vor-
witz bereitet!

Unbewußt liebest du schon! Oft sind die Sirenen-
gestalten

Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Ver-
führerin zeigt

Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles,

V. 259 — 271.

Lauter bezauberten Grund, elysische Auen und
Haine,

Lauter Genuß, Entzückung, und ewig blühende
Wonne. —

Jetzt sitzt Narcissa, von blumigen Büschen ver-
borgen,

Auf der Bank von Violett, und ohne den Zauber-
gürtel

Schön wie Armide, von tausend Amoretten um-
geben;

Wollusttrunken, den Arm um den weissen Nacken
umschlingend,

Klebet Jocasto entzückt an ihren Lippen; die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die
schwimmenden Augen

Sehn nur Entzückung um sich. — Doch schäme
nun, glückliche Göttin,

Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle Ver-
wandlung!

Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo seyd ihr
ewige Freuden?

Und wen seh' ich dann hier? o möchte mein Auge
mich täuschen!

Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Blicken,

V. 272 — 283.

Blässe bedeckt die verzehrten Wangen, die
Augen

von Thränen erschöpft, die Locken, die Seile
der Liebe,

wild um den Lilienhals. Verlassen, verachtet,
achtet sie, schmachbelastet, und keine Einsam-
keit ist ihr

genug, sie dem strafenden Blick der Welt
zu verbergen.

Die Ruh ist auf ewig von ihr gewichen, und
Reue,

den und ewiger Gram ihr Loos; die mensche-
lichsten Freuden,

Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend,
entflohn ihr auf ewig;

der Verbrecher indels, mehr schuldig, doch
sicher vor Strafe,

die Besiegten vergifst, und neue Narcissen ver-
göttert,

und die Sündin, vergieb dies traurige Bild der redli-
chen Liebe,

die sie die Himmlischen fühlen. Wir trennen
Wahrheit und Liebe

V. 284 — 295.

Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürf-
nifs entfernt,

Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und scho-
nen, aus schwacher

Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen
zu machen,

Wenn sein Übel allein durch ätzende Mittel zu
heilen

Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns das Laster
vergebens

Unter die Miene der Wahrheit; kein irdischer
Schimmer verblendet

Unsern schärfert Sinn. Die Dinge, die ihr bewun-
dert,

Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leiden-
schaft leihet,

Und der Größe beraubt, die sie im wünschenden
Auge

Erst empfangen; in nackter Natur, — jetzt schön,
wie der Schöpfer

Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der Ord-
nung entsetzt.

Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erin'nung
der Freundin,

V. 296 — 307.

im Schooße der Ruhe, zu welcher der Küm-
 mer den Zugang
 gefunden, für dich besorgt ist, und jetzt
 versucht,
 ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen
 erloschen,
 was die Wahrheit bey dir vermag, die von
 sterblichen Lippen
 der vielleicht dich rührt, als da sie vom Him-
 mel dich suchet.
 wie erhöht mein eigenes Glück der süße Ge-
 danke
 dich den stillen Pfad der Tugend wandeln zu
 sehen,
 en Freuden du noch nicht kennest! O Schwe-
 ster, nur diese
 hen uns seliger als die Menschen. Wie sind
 sie unendlich
 er die sinnlichen Freuden erhöht! wie olympi-
 sche Blumen
 er verwelktes Gras. O könnt ich, Narcissa,
 nur einen
 ten Schattenriss dir von dieser Seligkeit
 geben,

V. 308 — 319.

Der du bestimmt bist, die deine von Gott entspro-
 sene Seele
 Unbewußt, selbst im Wirbel der Eitelkeiten er-
 seufzet ;
 O du risssest dich aus den seidenen Netzen der
 Thorheit
 Ungestüm los, du verlörst den Geschmack an
 sterblichen Freuden.
 Ja es scheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von
 Dornen,
 Sie darauf zu ersteigen, daßern es der Tugend
 gefiele,
 Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet
 die Seele
 Eine reinere Luft, die sie zum Denken er-
 heitert.
 Keine mißtrauische Vorsicht beßihlt uns die Freu-
 den zu prüfen,
 Die sich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche
 Freuden,
 Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmli-
 scher Liebe,
 Die uns mit unaussprechlicher Lust zum Ewigen
 hinziehn.

V. 320 — 331.

Aber diese Betäubung, in der die Entzückung der
Menschen

Allzugern sich verliert, die süße Ohnmacht, der
Taumel.

Glühender Freuden, der Wunsch der Sinne, das
Sterben der Seele,

Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im
Olympus,

Die für Thiere nur wächst. Die süßeste Wallung
des Herzens

Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augen-
blick rauben.

Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern
der Seele

Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen
Urquell.

O Narcissa, die Gottheit, der Geist der alles be-
selet,

Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das Urbild
des Wahren,

Diese zu sehr sind unsre Blicke gereinigt. Die
Gottheit,

Welche die Menschen im schwachen Abriss nur
dunkel erkennen,

V. 332 — 345.

Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen
Stoffe

Von ihr gemacht, die seh'n wir mit einem Anblick
viel heller,

Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten
betrachtet,

Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land
der Ideen

Fernher nähert, und mit tiefstaunendem Geiste die
Quelle

Aller Ordnung und Güte beschaunt. Diefs Schauen
der Gottheit

Tilget jede geschaffene Schönheit aus unserm Ge-
müthe;

Plötzlich erlischt der Serafim Glanz, die Himmel
verschwinden,

Und kein Ausdruck, kein Bild, kein Maß, nichts
Endliches fasset

Was sie erfährt und fühlt, die selbst vergötterte
Seele,

Welche Got in sich fühlr. Doch unvollendete
Wesen

Tragen nicht lange das Anschauen Gottes, obchon
sich sein Auge,

V: 344 — 354.

Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken
nur zeigt.

Angern zittern wir dann in unsere Sphäre
zurück,

Wo das Auge sich wieder erhob; die hellste
Aussicht

Dünkt uns Nacht, das Schönste, was sonst in Ent-
zücken uns setzte,

Rührt uns kaum. Doch freuen wir uns, im
himmlischen Anlitz

Unserer Geliebten, im Aëge, woraus die Seele her-
vorstrahlt,

Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der
wir so voll sind,

Dafs wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht
zurückwirft.

Doch ich schweige, — du fassst noch nicht die
Wonne der Geister.

Aber ist, was ich dir sagte, und mir zu entdecken
erlaubt war,

Nicht vermögend, Narcissa, dein schlummerndes
Herz zu erwecken?

V. 355 — 366.

Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und
darfst du es wagen,

Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele zu
denken,

Die dir ein edlerts Kleinod als tausend goldne
Welten,

Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen
Fremdlings,

Den der Olymp nicht herabließ, um sich in
Schoofse der Thorheit

Zu entgöttern. O möcht' ich dich unter den selts-
nen Schönen

Die für den Himmel blühen, erblicken! O möch-
test du weißlich

Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewig-
keit grenzen,

Und zu Äonen werden. Und wenn der Schatten
des Himmels,

Dessen äußerste Züg' ich entwarf, die bezauberten
Inseln

Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht
verleitet,

Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolgt;
wenn Freuden

V. 367 — 369.

Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der
Sterblichen werth sind;

O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu
suchen,

Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel
zu machen.

DRITTER BRIEF.

CHARIKLES AN LAURA.

Inhalt.

Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereinigt worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reizen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

V. 1 — 3.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir
wünschte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehemals
besprachen,
Als Entfernung uns hoch und Jahre der Prüfungen
trennten.

V. 4 — 15.

Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterb-
liches Auge

Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen
vermöchte,

Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die ein-
same Zeugin

Unserer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmerzen,
die Laube,

Dich und deine Thränen verschließt, in Stunden
der Dämmerung.

Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen
Hügel entschlafen,

Wenn du dann einsam, das Haupt auf die weißen
Arme gestützt,

Sahest, und, unter Träumen und bangen Entzückun-
gen irrtest,

Klagenfrey, nur den thranenden Blick in die himm-
lichen Räume

Zärtlich geheftet! — O Laura, wie schön, wie
liebenswertig,

Schienest du mir! wie innig sehnt ich mich dich
zu umarmen,

Oder, mit Symfonien von Engelsharfen um-
geben.

V. 16 — 27.

Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoff-
nung zu gießen!

Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande
zerreisse,

Welche die Sympathie, zwey Seelen auf ewig zu
binden,

Selber gewiebt! O Laura, noch mehr, als ich
ehmahls dich liebte,

Lieb ich dich jetzt, erhabner als in den heiligsten
Stunden

Unserer Freundschaft, als in den zärtlichen Augen-
blicken,

Wenn vor süßer Empfindung mein Herz in deiner
Umarmung

Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begeisterten
Augen

Wie ein Blick ins Elysium war, und mich Freuden
umfingen,

Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels
nicht löschen.

Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen
Wundern

Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von
Göttergestalten

V. 4 — 15.

Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterb-
liches Auge

Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen
vermöchte,

Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die ein-
samen Zeugin

Unserer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmerzen,
die Laube,

Dich und deine Thränen verschließt, in Stunden
der Dämmerung.

Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen
Hügel entschlafen,

Wenn du dann einsam, das Haupt auf die weißen
Arme gestützt,

Sahest, und, unter Träumen und bangen Entzückun-
gen irrtest,

Klagenfrey, nur den thränenden Blick in die himm-
lichen Räume

Zärtlich geheftet! — O Laura, wie schön, wie
liebenswertig,

Schienest du mir! wie innig sehnt ich mich dich
zu umarmen,

Oder, mit Symfonien von Engelscharen um-
geben.

V. 40 — 51.

Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen
Vorsicht.

Aber dich fesselt kein Schlummer, du suchst, vom
Monde geführt

Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächt-
liche Formen,

Dämmernde Düft' und fantastische Wesen leicht
schwebend umherziehn,

Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz auf
die Gesellschaft

Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen
Gesichte

Einer unendlichen Zukunft, mit triumphierenden
Blicken

Grenzenlos schweifend; schon waltet dein Herz,
schon schwinget die Seele
Ihre in niedrigem Stoff verwickelte Flügel, und
athmet

Unserer ätherischen Luft hell glänzende Ströme von
ferne.

Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges
Auge,

Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich still thra-
nend herunter.

V. 52 — 63.

Auch du siehst unwissend mich an, ein lieblicher
Schauer

Zittert sympathisch durch deine Adern, du siehst
mich

Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene
Wünsche

Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt
sich jedes

Deiner Triebe — Und o! wie bist du es würdig,
o Laura,

Dafs dir der Vater des Schicksals die frommen
Wünsche gewähre,

Dafs er deinem Charikles, und diesen Gefilden des
Lebens,

Und der Freundschaft der Engel dich schenke! —
Doch heilige Nächte

Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sphä-
ren des Lichtes.

Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen
Wonne

Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prü-
fungen läutern,

Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend be-
strahlt seyn;

V. 64 — 75.

Und was am stärksten dich hält, noch hält dich
deine Melissa.

Holder Name, wie schallst du mir lieblich! süßer
als Lieder

Englischer Haften, erquickender als olympische
Winde,

Wenn sie um goldene Fluren und Lauben der
Engel ertönen.

Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön
wie die Wahrheit,

Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfach und
zärtlich

Wie die Unschuld, entfalte mir deine sprossende
Seele

Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der lieb-
benden Mutter.

Welch einen Anblick für himmlische Seher, für
deinen Charikles,

In den irdischen Wüsten auf unkranträchtigen
Felsen

Eine Blume zu sehen, wie der himmlische Boden
sie zeuget!

Dieser ist zwar von Bildungen voll, die kein irdi-
scher Lustort,

V. 76 — 88.

Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhaben-
sten Fluge

Mahl'rischer Fantasien entzogen; vollkommene
Formen,

Reinern Stoff, und seelentzückende Harmonien,

Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an
Ändrung,

Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die
Entzückung

Die das Herz des Vaters durchströmt, der mensch-
lichsten Freuden

Schönste, der Anblick des Kindes, das mit sanft glü-
henden Wangen

In die zärtlichste Brust der schönen Mutter sich
schmieget,

Die mit regnendem Blick auf ihren Säugling herab-
schaut,

Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben!
Sie würden

Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in
himmlische Höhen

Zugang fände. O Laura! wie warst du in meinen Augen
Dann so heilig; wie theuer mir jede der englischen
Thränen

V. 89 — 100.

Die dein lächelndes Aug auf ihre röthlichen
Wangen

Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen
Wonne

Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie
göttlich beglückt du

Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen
Freuden,

Alles Gefolg der Liebe und Unschuld, Zufrieden-
heit, Ruhe

Und den Frieden der Seele, gewährt du den wür-
digen Menschen,

Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen
Thälern

Wohnen, und willig an Wahn und Gold und
Eitelkeit arm sind,

Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden
Wünsche,

Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und
Wolken,

Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und gol-
dene Fesseln,

Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in
der Larve der Freude,

V. 101 — 112.

Schaaren von Unvorsichtigen täuschen, wo ewige
Seelen,

Durch die Wildniß von Lüsten des Himmels
uneingedenk, taumeln:

Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen
Fülle,

Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,

Die es wagen, und unter den menschlich verklei-
deten Thieren

Menschen sind und sich lieben, und, in Beschauung
der Wahrheit,

Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu wei-
den bedürfen,

Lara, dies Glück ist dein, wenn Tugend und
Reichthum der Seele

Und die Liebe des sätlichsten Freunde zu beglück-
ken vermögen,

Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll
Wonne,

Die dir entgegen strahlen! Dein ist die lüchelnde
Liebe

Unsrer Melissa. O welche Quellen der lautersten
Wollust

V. 113-124.

Kannst du in ihrer Brust die eröffnen! wie oft,
wie belohnend

Ist das edle Geschäft, ein Herz, in welches der
Schöpfer

Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu
lehren,

Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes
hervorblitzt,

Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorgsamer
Klugheit

Leitest du sanft den Gang der jungen Gedanken
und führst sie,

Wenn sie verirren, zurück; du wehrst mit freund-
lichem Ernste

Dem zu üppigen Trieb der Fantasie; du ent-
wickelst

Jeden gutartigen Keim. Durch dich erblickt sie
die Tugend

Hilft in der reinen Schöne, die, wenn sie der Seele
sich darstellt,

Unaussprechliche Lieb erweckt und heißes Ver-
langen

Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst, wie ein
himmlischer Schutzgeist,

V. 125 — 136.

Über ihr Herz, und lehrst sie die Mienen der heuchelnden Bosheit

Von dem offenen Gesicht der holden künftigen Güte

Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt

dir, O Laura,

Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen

Armen

Schon den Vorschmack der Wonne der bessern

Welten gegielet!

Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des

Himmels

Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Zwar Zäh-

ren der Ungeduld haben

Nie dein Aug' entweicht. Selbst da aus deiner Um-

armung,

Aus der letzten Umarmung mein Geist entfesselt

sich aufschwang,

Hubst du — ich sah es und segnete dich — die

gefalteten Hände

Und die bethrännten Augen empor, und lobtest die

Vorsicht

Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt

auch die Großmuth

V. 137 — 148.

Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömet
die Wunde,

Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden
Wünschen,

Und das entflohene Glück kommt, siebenfältig ver-
schönert,

Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen
Schatten

Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erin-
nern!

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme,
die Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der
Gesellschaft

Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freun-
din, ich fühle

Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden Seufzer
Deiner zärtlichen Brust. Auch wir, im Reiche der
Wonne,

Auch wir fühlen wenn unsre Geliebten trauern, ihr
Kummer

Tritt mit unwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer
Freuden.

V. 149 — 160.

O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seit-
dem mich

Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfin-
gen! Die Tiefen

Die uns trennen, verwehren der sympathetischen
Neigung

Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den vertrauten
Gespielen

In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen
Himmel

Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wohl die
Zeit der Seele

Auch nur Einen Genuss aus ihrem dürftigen
Reichthum

Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zu-
rückhielt?

Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen
Wüste

Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler ge-
locket,

Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und
lächelnde Qualen.

Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, daß
nur im Himmel

V, 161 — 172.

Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit
offenen Armen

Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura,
die schliefen

Nie vom Sirenenesang des schöngeschminkten Be-
truges

Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge
Begierde

Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte,
das Engeln

Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu über-
sehen,

Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnun-
gen alle

Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie
lange

Soll dich das irdische Leben den bessern Welten
mifsgönnen,

Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt
dir das Schicksal

Unter den Sternen zu schimmern? Ist nicht dein
heiliges Herz schon

Ausbreitet genug, den Himmel zu fassen, dein
Auge

Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O säume
nicht länger!

Komm! Es sollen sich gern die diamantenen
Pforten

Dieser Sonne dir öffnen, von deren Zinnen,
o Laura.

Ich so vielmahl nach dir mit zärtlicher Sehnsucht
herabseh,

Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen
sie gerne

Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosi-
schen Schatten,

Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise
für Engel

Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der
Seele zu fördern,

Süßer als alles was Menschen entzückt, und doch
nicht die schönste

Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt dein
Charikles,

Unter die Sonnebewohner versetzt, im herrlichsten
Schauplatz

Immer wechselnder Wunder. Hier, wo die Quelle
der Schönheit

V. 197 — 208.

Nimmt es unter der Hand der Natur, leichtbildsam,
doch milder

Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen
des Lichtes

Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem
Verhältniß

Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Har-
monien

Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige
Wesen,

Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer
verschieden

Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben.
Sie machen

Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher
Blüthe

Herrscht hier die Schönheit, und strahlt nur reine
heilige Triebe

In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge
beherrschen

Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir
schildern,

Deren himmlische Freundschaft mich hier beteligt,
du würdest

V. 209 — 220.

Ungesehen sie lieben. Geschickt; auf Flügeln des
Lichtes,

Oder süß duftenden Wolken von Erde zu Erde zu
strahlen,

Nehmen sie feinere Bilder in ihr weittraumig Ge-
dächtnis.

Freyheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterste
Seele

Mahlt sich in jedem Auge. Der unrumwölkte Ver-
stand herrscht

Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher
Sorgfalt

Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer
ihm verschwebt,

Immer in Harmonien gestimmt, die dem göttlichen
Ohre

Selbst, gefällig ertönen. Nie stößt Begierd' an
Begierde;

Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen
gesellig.

Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß der Umfang
der Schöpfung

Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend
ein Himmel

V. 221 — 232:

Geister von höherer Kraft, ein' anderer von schär-
feren Sinnen,

Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich
rühmet;

Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt
nur der Sonne.

O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist
Liebe,

Aus Erkenntniß des Schönen und Guten. So spähet,
ihr Tiefsinn

In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender
Inbrunst

Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren
Geliebten

Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu
pflanzen.

Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den
Erden

Leuchtet, ihre krystallinen Bezirke; der herrschende
Seraf

Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes
Statthalter,

Über der weiten Umfang des Sonnenhimmels
gebietet,

V. 233 — 244.

Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen
Seelen

Scheinen Jahrhunderte nur wie, flüchtige Tage zu
rauschen.

Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige
Menschen

Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft beloh-
net zu werden,

Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel
der Seele

Früh erkennend, zu groß sich fühlen an sinnlicher
Schönheit

Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre
Begierden

Über des reizenden Stoffs mit Wollust bewachsene
Hügel

Schwingen, und in der Beschauung des wahren
Gott ähnlichen Schönen

Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz
nach ihm bilden.

Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen
Tugend

V. 245 — 256.

Dank ichs, und Laura dir. Wer konnte dich, göttliche Seele,

Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ist dem Herzen,

Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reitzungen anbeut,

Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In deiner Umarmung

Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,

Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir

Wie ein Erinnerungzeichen, daß Himmel meiner erwarten.

Konnt' ich dich ansehen, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,

Schon auf der Erde, was andre Welten begehrtwerth macht.

In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum

Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,

War ich durch dich beglückt, durch dich und die selige Neigung

V. 257 — 267.

Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich wo

Schönheit und Liebe

Königlich herrscht, wo nie das Achzen der leidenden

den Unschuld

Unter die Symfonien der heiligen Freuden sich

mischte;

Wo beym Anblick der Tugend kein Neid entbren-

net, die Schönheit

Nie gehaßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben

gereizt hat.

In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himmlischer

Frühling,

Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächel-

den Schwestern.

Niemahls welkende Kränze von liebenden Seelen

sich bindet.

Laura, was fühlst du, da ich dir meinen

unsterblichen Wohlstand

Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern

entwerfe?

O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thra-

nendes Auge?

V. 268 — 278.

Doch mein Glück ist größer, als meine Wort' es
 dir mahlen,
 Und nur mit dir getheilt, in deinen Umarmungen
 doppelt,
 Überschwänglich gefühlt, kann meine Wonne sich
 mehren.

Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flü-
 gel sich aufthun?
 Stunde des Wiedersehens, wann führst du mir
 Lauren entgegen?
 Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht fern!
 Und wenn auch
 Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten. In-
 dessen,
 Bleibst du, Geliebte, dem sichern Schutz der Tu-
 gend vertrauet!
 Da ist der Himmel, wo Sie! Sie zwingt auch
 Wüsten, zu blühen,
 Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins reine
 Gewissen
 Wonne lächelt, so ruhest du, auch in der ödesten
 Wildniss,

V. 276 — 281.

Immer umgeben von stiller Erwartung der seligsten
Zukunft,

An der getreuen Brust der Hoffnung, die immer
das Beste

Ahnet, so sanft, als ob um dich her Elysium
blühte.

V I E R T E R B R I E F.

T H E A G E N E S A N A L C I N D O R.

I n h a l t.

Gemälde himmlischer Welten, und Grundriss eines poetischen Systems über die Natur, den Weltbau und die Geisterwelt.

V. 1 — 3.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom
Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit, unter den
Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der
Schönheit,

V. 4 — 16:

Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die
ew'gen Ideen,

Sie, die in euerer Gruft durch die engen Ritzen der
Sinne

Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen
umfasset. 1)

Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,

Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele
verborgen,

Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter
der Wahrheit,

Angen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen
zu eng ist.

Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts
gesammelte Seele

In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem
Gewölke

Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem,
nächtlichen Blitz gleich,

Eine Welt von Erscheinungen dir im Innern der
Seele,

Sichtbar macht; doch eben so schnell, als er aufge-
braust, schwindet,

V. 17 — 28.

Eh du erkennen kannst was du gesehen, der blit-
zende Lichtstrahl

Wieder dahin, und läßt dich erstannt und traurig
im Dunkeln.

Diese Räume sind jetzt in meiner Seele bestrahlt,
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne ge-
wachsen,

Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag
begießet.

O wie scheinen mir jetzt die stolzen Entwürfe
so thöricht,

Die wir ehmahls vom Weltgebäu träumten! Wie
wenig erreichte

Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche
Allmacht

Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere
Größe!

Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben
der Sonne;

Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nahn-
ten, ist etwa

Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärkste
Bestrebung

V. 29 — 40.

Unserer Erfindungskraft klebte noch stets in der
Grenze der Schöpfung,
In dem Bande der Zeit. — Und doch gefällt es der
Gottheit,

Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo
Engel zu schwach sind
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kann die Seele was würdigers thun, als des Ewi-
gen Werke

Aussuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gott-
heit, den Inhalt

Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen
Auges?

Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth
zu beeeelen,

Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaf-
fenen Dinge

Mit den äußersten Strichen versuchen. Zwar ist
es nicht möglich

Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern
und Zeichen,

Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen
bezeichnet,

V. 41 — 52.

Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menschen:
begriffen

Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schat-
ten erblassen.

Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr mat-
tester Abglanz,

Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen; und
wahrlich, Bewundrung,

Diese belohnende Wollust für forschende Geister,
ist alles

Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der
Weisheit

Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie
durchzuschauen,

Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der
Regung,

Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche
Sphäre

Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Un-
zweck befördern,

Das Erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen
Urzweck,

Diese erspähen zu wollen, ist eine so thörichte
Kühnheit,

V, 53 — 64.

Daß nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Ver-
 nim denn, Alcindor,
 Was von den Dingen des Himmels die Sprache der
 Irdischen fasset;
 Was dein Freund für nöthig befindet, die irrenden
 Schwingen
 Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeßne zu
 leiten.
 Denn wie verirrt man so leicht, wo englische
 Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen
 Stoffes,
 Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten ge-
 füget,
 Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und
 lebet
 Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten
 zum Unding,
 Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende Asche,
 Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Leben
 durchhauchen.
 Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die
 Gottheit

V. 65 — 76.

Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem
nicht unendlich,

Der sie erschuf; ein Engel könnte Äonenlang
zählen,

Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach
die Gottheit

Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich
nachahmt,

Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum
reicht

Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus
den Erschaffnen,

Bis zu dem, der am Rande des Nichts seyn Daseyn
verträumet;

(Ein weit größerer Abstand, als der die äußerste
Sonne

Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhül-
len, entfernt)

So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden
Wesen;

Jedes mit Samen der Zukunft, der bessern Zu-
kunft, befruchtet,

Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachah-
mend entwickelt,

V. 77 — 88.

Jedes voll Triebe zur Lust. Sind aber ausser der
Gottheit

Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen
Uding entfließen!

Doch im Urquell des Guten die allerlauterste
Wollust

Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe von
Geistern

Göttlich genug, die übrigen würde die Nähe der
Gottheit

Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der
steigenden Kräfte

Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des
Stoffes,

Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die
er besetzt wird,

Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stufen
und Arten,

Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch
gestimmt sind.

So entstanden die Welten. Durch unermessliche
Räume

Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer
des Leeren.

V. 89 — 99.

Nächst an dem Ewigen tönen die, schönsten der
Sfären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen
der Engel.

Mit der Entfernung von ihm, wird auch die Schön-
heit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergäng-
lich und träge,

Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur
thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen
gebühret,

Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwand-
ten des Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hau-
chen vermochte,

Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die
Stufen der Welten

Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt' er sie ewig
zu schaffen,

Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewigkeit
faßte?

V. 124 — 135.

Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu
Antlitz zu schauen!

Über den obersten Himmels, noch über der Sphäre
von welcher

Alle Welten, Nachahmungen, sind, erhebt sich zum
Schöpfer

Ein diamantener Kreis, unermesslich, unsterblich,
geraumer

Als die ätherische Tiefe worin die Sterne sich
wälzen,

Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches
Licht fällt

Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die
Sonne

Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still flie-
sende Bäche

Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herab-
wirft.

Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die
Geister

Die sie belebten, die hellsten Spiegel der götli-
chen Schönheit,

Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften
begabet.

V. 136 — 147.

Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von wer-
denden Geistern;

Zitternd vor süßer Entzückung, von unaussprech-
licher Freude

Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antlitz und
wagten,

Gott, dich zu sehn! — Denn hier ist, wo in
sichtbarer Schönheit

Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie
dich heller,

Siebenmahl heller als irgend ein Engel der ober-
sten Kreise,

Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle Tie-
fen der Schöpfung

Über das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne ver-
breitet,

Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer reiner,
je näher

Er zum Himmel der Himmel dem Thron der Herr-
lichkeit strebet,

Und von dem seligen Anblick entzückt, mit gefal-
tenen Händen

Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zer-
fließet.

V. 148 — 159.

Überwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle der
Dinge,

Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen
verbreitet,

Könnten nicht Einen Blick von den Sehern Gottes
gewinnen.

Unter dem heiligen Geschäfte verfließen Alter der
Sonnen

Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewi-
gen Anschauung

Ihrer Stirn unaussprechliche Schöne so göttlich
verkläret,

Dass sie den hellsten Blick der schönsten der Sera-
fim blendet.

In der Entfernung von tausend Längen des Son-
nenhimmels

Windet sich um die Sphäre der Sphären ein schim-
mernder Gürtel,

Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste
Weltkreis,

Aller Gestirne Bewegter, das ewige Reich der Ideen,

Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier
ewig zu bleiben.

V. 160 — 171.

der erhabenste Wunsch der Geister, die
 nicht wagen
 die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätheri-
 schen Sonnen,
 die himmlische Strafe, die Sammlung der
 prächtigsten Welten,
 aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel auch
 scheint,
 wie die rohen Entwürfe, verlöschende Schat-
 tengemähle,
 des Urbilds der Schöpfung. Das eigne von
 jedem Gestirne,
 Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzäh-
 lige Formen,
 zehrende Gegenstände für tausend Sinne, die
 Wollust
 die Entzückung, die jede der Welten vor
 andern bezeichnet,
 dieses ist hier harmonisch zusammen ge-
 ordnet.
 sind die Muster der Ding', einformig, glän-
 zend, unsterblich,
 dem Olympier zählbar; man zählte leichter die
 Strahlen,

V. 172 — 184.

Die den Brunnen des Äthers entfiessen. Ein

Fidias fände,

Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,

Hier das vollkommne Bild, wovon der Abglanz

vor seinem

Geiste schwebte, da er die Göttin der Weisheit in

Marmor

Nachzubilden versuchte; ein kühnes eitles Bestreben!

Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitendes

Erden

Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie ihr

nähern,

Desto stärker erhitst sich der Trieb der glühenden

Welten,

Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillt

ihr Licht nicht

Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Ge-

wölbe,

Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnt,

verschliesset,

Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der

Sonne

Siebenmahl, ist von jeder das Maß; unermessliche

Ströme

V. 185 — 195.

sen mit himmlischem Licht auf die ringsum
nahenden Sphären

den Öffnungen aus, und beseelen unendliche
Räume

entzückender Klarheit. Die Öffnungen schei-
nen den Menschen

in den andern Gestirnen wie blasse silberne
Punkte.

und nach erbleichen, indem sie von Himmel
zu Himmel

abfliehn, die himmlischen Ströme, bis in den
Grenzen des Weltbaus

sich ins ewige Leere mit sterbenden Strahlen
verlieren.

Freund, ein süßes Erstaunen entzückt, indem
du dies liefsdest,

den tief sinnigen Geist — Wie, wenn die Sprache
der Engel

des menschlichen Stammels die überirdischen
Scenen

Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands wür-
dig, dir sänge?

V. 196 — 207.

Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom hellen
Anblick

Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung
scheinenden Gottheit

In Entzückung gerissen, ihr Lob den Himmeln
erzählen.

Aber so matt der Blick ist, den ich aus tiefer Ent-
fernung

Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor,
erlaube,

Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der
obersten Sphären

Dein noch blödes Gemüth. — So steige dann näher
zur Erde;

Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder
Schöne

Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb',
und Siege der Allmacht.

Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzen-
den Welten,

Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der For-
men des Stoffes

Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der
Dinge

V. 208. — 219.

Mit der Seele vermählen. Wie würdest du staunen,
Alcindor,

Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der
Erde gemein hat,

Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfs!

Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen
Gestalten

Zugang machen? — Vernimm dann minder befremdende
Scenen.

Eine der Erden des Siebengestirns, die sich um
die Sonne

Wo ich jetzt wohne, bewegt, ist von der erschaffenden
Weisheit

Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen
Sinn der Bewohner,

Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in
Eden,

Oder der blumige Hybla entehrt durch die
Vergleichung.

Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde
Rose,

Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter
den Blumen;

V. 220 — 231.

Jede mit süßser Kraft beseele Blume des Erd-
 reichs
 Düftet hier einen noch süßern Athem; Viol' und
 Narcissen,
 Hyacinthen und Nelken sind unter den edlern
 Pflanzen
 Bloßes Gras, wiewohl sie all' in dem Einen sich
 gleichen,
 Dafs sie des zarten Gewandes bemahlender Strahlen
 ermangeln.
 Denn hier ist die Lilié nicht weifs, noch ähnlich
 den Lippen
 Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie aus
 feinerem Stoffe
 Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfließen
 sie langsam
 In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerte
 Frühling,
 Und er erneuert sich stets nach drey verblüheten
 Jahren,
 Haucht mit zephyrischen Lippen die Schwester jeder
 Verschwundenen
 Aus der webenden Erde hervor. Für menschliche
 Sinnen

V. 232 — 243.

lie harmonische Mischung so vieler verschied-
 ner Gerüche
 greiflich. So künstlich auch immer die weise
 Natur sich
 len Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der
 Augen
 Geschöpfe mit Licht und harmonischen Far-
 ben geschmückt;
 doch weicht die liebliche Stimmung der blu-
 migen Düfte
 t dem Wohl laut der Farben. Dies macht
 diese Geschöpfe
 h an der feinsten Lust, und ohne den Bey-
 stand der Augen
 der übrigen Sinne beglückt. Ihr geistiger
 Leib ist
 zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu
 reden,
 hen sie ihre Gedanken mit deutlich veränder-
 ten Düften
 i Gespielen entgegen. Wie ihre begrenzte
 Seele
 Begriff aus dem Sinn, der mit der Welt sie
 verbindet,

V. 244 — 256.

Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
 Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kann
 heget die Schöpfung
 Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste
 Einfalt
 Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre
 Gedanken.
 Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder
 des Neides,
 Hat dies glückliche Volk, so wie von giftigen
 Blumen,
 Keine Namen. Von thörichten Wünschen und
 stolzen Entwürfen
 Einés betrüglichen Glücks, wie der Unsinn der
 Menschen es träumet,
 Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen
 Herzen
 Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich
 erschaffen.
 Nicht der mindeste Reitz verlieret sich ungenossen
 Unter der unbeschreiblichen Menge von Qualen
 der Freude,
 Die für sie fließen. Ein einziger Sinn giebt ihnen
 die Wollust,

V. 257 — 263,

hr von irdischen nehmet. Sie fühlen die hoh-
 den Accorde,
 he für sie die symfonischen Wirbel der Däfte
 beseelen,
 nicht minderer Lust, als auch die Zusammen-
 stimmung
 nder Lieder und silberner Töne der Laute
 gewähret;
 so erquickend als auch am Rande murmelnder
 Bäche
 therischem Fittig ein West an die Wangen
 hinschmeichelt,
 so kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe
 des Athers
 ärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter
 Entzückung.
 sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen
 Wollust
 n Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer
 erheben.
 ihls wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwär-
 me gesammelt,
 balsamische Stauden auf Wolken zerflossener
 Blumen

V. 269 — 280.

Schwabend den Frühling trinken, erheben sie sich
in Entzückung,
Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen Vaters
der Freude.

Laf dir gefallen, so atmen sie ihre Gedanken
gen Himmel,
Laf dir, o Schöpfer, gefallen, daf unsre Freude
dich preise!
Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Selig-
keit ziehen.
Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit,
preisen?
Flöfen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel,
vermischte
Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der
Schöpfung
Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o
Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des
Zimmtstrauchs!
Aller Geschöpfe Geist in Einen Athem ergossen
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterbli-
chen Hauche

V. 281 — 292.

begeisterte Welten bewegt, und über den
Himmel,

sich an deinem reinsten Ausflus die Engel
erquicken,

in göttlichen Frühling herabgießt. — Sey ewig,
o Hymne,

den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zefyr
verwehen!

er müssest du uns mit deinen Wirbeln um-
geben!

uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem
belebet;

lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu
duften

ihm begabt seyd; erhabner und reiner als
sterbliche Rosen;

trübt ihn mit dem süßen Geruch der blühenden
Unschuld!

o loben sie Gott, und ihre Inbrunst gefällt ihm,
das Herz sie gebiert, so wohl als serafische
Lieder.

und um athmen alsdann die mitbegeisterten
Pflanzen

V. 293 — 304.

Säuseren' Balsam, die fernsten Gefild' empfinden die
Hymnen.

Denk in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des
Sternes

Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende
Seele.

Alle machen, indem sie durch sanft absteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter
von Wesen.

Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige
Sfäre

Mit sanft leuchtendem Glanz befeuchtet, die strahlt
auch von ferne

Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur
gemacht ist.

Ewige Dämmerung, aus dunkeln und matten Strah-
len gewebet,

Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen
dünnen Gewölken

Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond her
abthaut,

Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Ge-
siden.

V. 305 — 316.

Hier ist der wahre Tempel der Muesen. Die weise

Natur ist

Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang
gestimmt hat.

Sie hat die Luft mit unendlich verschiedenen ätheri-
schen Saiten

Allethalben bespannt, die nach dem genauesten
Verhältniß

Sich von einander entfernen. Von sanften Winden
gerührt,

Schallen dann himmlische Harmonien mit mächt-
gem Schwunge

Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln
des Zefyrs

Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische
Töne,

Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die
Hörer in Liebe.

Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig begei-
sterten Saiten

Von erhabnen Accorden; vollstimmig, entzückend;
die Hörer

Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen
Gedanken.

V. 317 — 328.

Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an
Farben,

Aber er haucht statt Balsamgewölken symfonische
Töne,

Die sich den singenden Winden gesellen. Die der-
kenden Bürger

Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdbewohner
erscheinet)

Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestim-
mung versehen.

Alles an ihnen ist Ohr; doch horet jegliches
Gliedmaß

Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen
und Töne

Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmsten
Accorde.

Ihr Gespräch ist Gesang, die Töne, die sie
gebrauchen,

Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des
Herzens

Im genauesten Verhältniß. — Der eine seufzt zärt-
liche Liebe,

Dieser ist Mitleid, der lächelt Ruhe, der locket
Freude.

V: 329 — 341.

Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird
selber

Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu
ergetzen.

Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die
Erde geboren.

Dortem waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen
Frühlings,

Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen
entlockten,

Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen
Inseln,

Oder Arabischen Thälern und Zimmetthäusern von
Palma,

Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.

Ihre Seal' auf die unterste Stufe der Geister erhöht,

Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt
schon Gedanken,

Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar
sind sie nicht fähig,

In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der
Dinge

Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem
Bezirk

V. 342. — 353.

Glücklicher als die Menschen, — Und ist der ver-
ächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn
bestimmte,

Als der entartete Mensch? — Die feinste Wollust
ist ihnen,

Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß
scheint.

Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren
Banden,

Als mit Strahlen und Farben, Vergeblich wärest du
bemühet,

Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen
zu setzen,

Das die durchdringenden Freuden, in denen sie
ruhen, erreichte.

Das gelindeste Säuseln des lauen Zephyrs, das
Flüstern,

Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt,
das Klatschen

Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner
Quellen,

Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall
nachsingt,

V. 354 — 364.

Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Keh-
len vereinbart,

Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdi-
schen schmeichelt;

Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mis-
klang,

Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durch-
dringet,

Wenn sie an musikalischen Bächen, auf singenden
Blumen,

Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte ver-
mischen,

Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der
Sonne,

Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns
erlaubt,

Über dieser symfonischen Welt auf safirnen Ge-
wölken

Unbemerkt zu schweben, und ihre Freuden zu
kosten,

Die uns dann den Geschmack zu göttlichern Freu-
den erhöhen.

V. 365 — 376.

Freund, du erkennst, ich seh auf deiner Stirne
 die Züge
 Einer tief sinnigen Lust, die nur den Weisen
 gegönnt ist.
 Tausend fremde Begriff' und neue Reihen der
 Dinge
 Seh ich in' deiner arbeitenden Seel' entstehen und
 schwinden;
 Sehe dein wallendes Herz, von heißem Verlangen
 sich dehnen,
 Dich zu entschwingen der Nacht, die deinen unne-
 belten Sinnen
 Solche Scenen verbirgt. O Freund, erst über der
 Erde,
 Wenn dich der Engel des Todes vom gröbern
 Stoffe befreyt hat,
 Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen
 Gottes
 Dir sich in einem Tag entdecken, der jetzt zwar
 schon leuchtet,
 Aber vom düstern Schimmer des irdischen Tages
 umwölket,
 Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wanderer die
 prächtigste Gegend

V. 377 — 389.

Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne
geführt,

Noch vom gefälligen Mond, mit trüben Füßen
erreichte,

Ungeschmückt findet und öde, weil mitternächtliche
Wolken

Auf den Gefilden liegen; er sieht, von den Wun-
dern der Schönheit

Und der glühenden Anmuth der frischen, vielfäl-
tigen Blumen,

Kaum die dunkelste Spur und vom entschlum-
merten Frühling,

Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen
verbreitet:

Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhli-
chen Blicke

Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspitzen
der Berge,

Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auren,
Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde Wiesen
gewunden,

Blau umduftete Hügel mit jungen Bäschen ge-
krönt,

V. 399 — 401.

Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen
beschützt;

Wundernd ruhet sein Blick auf der reizenden An-
sicht, er zweifelt

Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte
Gegend

Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt von der
Schönheit

Des olympischen Tages, den dir das irdische
Leben

Noch mit Nächten bewölkt, nur seltn' verirrte
Strahlen.

Aber wie wirst du dereinst von süßen Erstaunen
erzittern,

Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel
und Welten

Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blü-
hende Äther

Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinun-
gen stärket?

Dann wirst du über die unbekannt' Kräfte dich
wundern,

Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und einge-
hüllt schlummern,

V. 402 — 408.

Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens
erwecket,

Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht
sind, eröffnen,

Wahrlich, die Seel' ist groß! Laß dies vor
deinem Gemüthe

Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühl-
test es oftmahls!

Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ern-
sten Stunden,

Innerlich ahnt; dann fühlt sie es schon, die Toch-
ter des Himmels,

Dafs sie nichts kleinere als Gott und Ewigkeiten
befriedigt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 286. S. Plato L. 6. de Republica.

FÜNFTER BRIEF.

EUKRATES AN FILEDON.

Inhalt.

Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Philosophen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

V. 1 — 4.

Dir, Filedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,

Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,

Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drücken beschlossen.

V. 305 — 316.

Hier ist der wahre Tempel der Muesen. Die weise
Natur ist

Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang
gestimmt hat.

Sie hat die Luft mit unendlich verschiedenen ätheri-
schen Saiten

Allenthalben bespannt, die nach dem genauesten
Verhältniß

Sich von einander entfernen. Von sanften Winden
gerührt,

Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigen
Schwunge

Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln
des Zefyrs

Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische
Töne,

Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die
Hörer in Liebe.

Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig begei-
sterten Saiten

Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzückend;
die Hörer

Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen
Gedanken.

V. 41 — 52.

Schlafen fandest, und gern die Blüte der reizenden
 Jugend
 Brachest, hätte sie nicht ihr wachsender Engel
 erwecket?
 Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn sein
 Gesichte
 Deine Neigungen kränken? Verdriefst dich, wenn
 Eukrates lebet,
 Dafs du vergeblich den Tod des ewigen Geistes
 gehofft hast?
 Zürnest du, dafs ein nächlich Gesicht die Gebände
 zerstöret
 Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusam-
 men gescherzt hast?
 Zürnest du, dafs der Mensch in der Fröhlichkeit
 seidenen Stricken
 Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, in
 glühenden Munde
 Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht-
 Mensch ist?
 Dafs ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die
 bestimmt sind
 Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein
 Stolz zu bekennen,

V. 53 — 63.

Wenn du die süße Gewißheit des Todes der Seele
 verdankest.

Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde
 zu geben,

(Nicht zum ersten Mahl) stolz, im festlichen An-
 sehn der Weisheit.

Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem
 ernsten Verstande

Untergeschieben. Der selbstbetrogene Filedon be-
 redt sich,

Dass er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Be-
 gierende dahür reißt.

Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher
 Eifer.

Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen
 entstände,

Wie ich dich in der Gesellschaft der hochtönen-
 Freunde jüngst sahe,

Stellst du der ernsten Vernunft Fantomen des Wit-
 zes entgegen:

„Wer ist behender, hoch fliegende Wünsche für
 Wahrheit zu ehren,

V. 61 — 75.

Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn geboren, zu
eng wird?

Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpur-
nen Nelke,

Heute des Gartens Königin ist, und morgen am
Staub klebt,

Allzu stolz! vergänglich zu seyn, zum Engel
erhöhe!

Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sicht-
barer Käfer,

In der Ross geboren, die Ledens Busen umschattet,
Sein verwagnes kurzsichtiges Auge zur Schönen
erhöhe,

Schwester sie gräfste und lüstern die Rosenflügel
enthüllte,

Sie zu umfängen: so webt der Sohn der blühenden
Erde,

Welche wie es einst welkt, als wär er der Seraphim
Bruder,

Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist die
Olympe

Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich
nennt man die Hoffnung

V. 76 — 87.

Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles
Erkühnen.

Ist es erhabner Stolz die Natur verbessern zu
wollen?

Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und
die Gottheit

Ewig unmeßbar gelegt sind? — Ich sende die for-
schenden Blicke

In mein geheimstes Selbst, und such' im Busen
der Seele

Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte
der Geister?

Giefset ihr Blick, wie das Antlitz des sternever-
dunkelnden Engels,

Sonnenglanz um sich her? Durchstralt sie die Wol-
ken der Wahrheit?

Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermisst sie die
Himmel?

Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre
Gespielen,

Unversengt in die Gottheit zu schauen? — Ja, min-
der zu fordern,

Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie
sich etwan

V. 88 — 99.

An den Äther, worin sie entstand, und die Reihen
der Götter,

Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester
begrüßten,

Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, her-
vorgab?

Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooße
sich winden, -

Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und
schwinden?

Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre Be-
gierden

Mit den Begierden der Engel harmonisch, soll göt-
liche Freude

Oder die hellste Blüte der Wahrheit, ambrosische
Speise,

Ihre Wünsche vergütigen, sind Welten voll sterbli-
chen Reitzes

Für die Unsterbliche viel zu verächtlich, — Wie ist
es doch möglich,

Dafs sie so gern am blumigen Boden der Sinnlich-
keit klebet?

Dafs sie, die Göttin, den Trümel der irdischen gro-
ben Entückung

V. 100 — 111.

Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der
Engel nicht achtet?

Warum setzt die Gespielin der Götter ein lockendes
Auge

Aufser sich? Warum zerschmilzt sie auf einem stei-
genden Busen?

Alle Schönen der Erd' und der Inseln, in Körre ver-
sammelt,

Jede mit eigenem Reitze bezeichn't, hier funkelnde
Blicke,

Dort die sanft wallende Weis'e der runden zierli-
chen Glieder,

Mit Juwelen bewäffnet, mit Frühlingskränzen
geschmücket,

Oder im angebörnen Glanze der nackenden An-
muth,

Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rüh-
ren, noch länger

Vor den Gedanken ihr schweben, als Beete voll
prangender Tulpen,

Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schim-
mernd sich wälzet. —

Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden
Sfären;

V. 112 — 123.

Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter
der Thiere!

Alto will's die Natur. Und ist es Schmach ihr zu
folgen?

Jede Begierde, die du vergeblich zum Hoffen ver-
weist,

Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speis
der Engel

Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loos
zufrieden,

Wird sie die jetzige Stunde, den schönen Frühling,
erhaschen,

Und enkörpernten Geistern recht gern die Ewigkeit
gönnen.

Frage sie alle, die inneraten Stimmen des fühlenden
Herzens,

Ist's nicht Lust, wornach die Natur sie schwachten
gelehrt hat?

Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen
Jünglings,

Sanftere Triebe zur Lust glüh'n in den Wangen
des Mädchens,

Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärt-
liche Seele.

V. 124 — 135.

Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der Liebe
zur Wollust

Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie
träge.

O! wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen
Kräfte,

Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude
gezeigt hat,

Sie zu erhaschen! — Und im Genuss, in der seli-
gen Stunde,

O, wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird die
Empfindung,

Völlig Genuss, Entzückung und Wonne! — So
blühet die Seele

Unter süßen Empfindungen auf, bis alles Ver-
gnügen

Das die Natur ihr gömnet, genossen ist, ihrem Be-
streben

Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht sie milde
same Freuden,

Schöne Fantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten
des Wahnes.

So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürstin
des Himmels

V. 136 + 147.

Zu unarmen geglaubt, und eine Wolke nur
kufste.

Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust
zu schmecken

Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie
ihres Gehülfsen,

Nutzen sich ab, das Feuer erstarrt, die Fantasie
welket.

Giebt die Natur nicht selber den Beweis, daß Freude
des Daseyns

Letzter Zweck ist, und für den Menschen nur sterb-
liche Freude,

Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nah'n, und
das Leben

Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmack der
Wollust vergehet?

Kann nicht der Tod, das alte Vordorf, das Alter, Be-
raubung der Lust ist,

Kann er was anders seyn, als ewiger Mangel an
Freude,

Mangel an süßem Gefühl, der Nahrung des Wesens,
ein Nichtseyn? "

Dieß ist's also, womit den Verlust der erhabensten
Hoffnung

V. 148 — 159.

Sieh, Filedon bezahlt? Dies ist die glänzende Weisheit,

Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung,
das Leben

Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Aussicht

Ja unsterbliche Zeiten, und Götterfreuden entwendet?

Aber wisse, so gern du dich auch zu den Wärmern verkröchest,

Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel,

Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht,

Sollt' Er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hiesse

Götter vernichten! — Jedoch dein Aug' ist zu stumpf in der Seele

Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,

Deren Ford'ung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.

Ergeh sie: Sind es vergängliche Freuden, wohl erdgeborne

V. 1607—171.

Was sie begehren? — Warum denn begehrt sie
 selbst im Genusse,
 Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor den
 Besitze

Ganz die Seele zu fallen vermeint? Wie kommt
 es, daß keine

Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens
 versichert?

Längnest du das, Filedon? Wenn haben jemals die
 Lippen

Eines Sklaven der Freude, wenn hat es sein Leben
 geläugnet?

Warum konnte dich einst die reizende Leda nicht
 halten?

Warum entlockte dich Flavia drauf der schönen
 Maria?

Warum verließest du doch sobald die feinen Kus-
 würfe,

Die du dir ehmahls gemacht, ein Epikturus, ein
 Weiser

In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmack
 zu genießen?

Hast du nicht alles versucht, und alles mit Eifer ver-
 lassen?

V. 172 — 183.

Flohest du nicht in den Schoofs der Natur, dem
Verdrufs zu entgehen?

Aber auch da, Betrogner, entzieht dir die Ruhel
Du suchest

Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumigen
Rasen,

Oder in Sommerlauben. Filedon, mitten in Wonne
Lechzest du noch, — und wahrlich du hattest im-
mer gelechzet.

Nenn es nicht ein Entzücken, das ganz die Seele
befriedigt,

Ganz durchglühel, wenn irgend ein Taumel die
Sinuen berauschet!

Nenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom
wilden Getümmel

Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verlieret!
Du selber

Weisest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Be-
wufatsey

Flihen möchte, sobald sie sich wieder der Ohn-
macht entreisset.

Doch ist's Wunder, das du, dem nie die lautere
Wollust

V. 184 — 193.

Schuldlos erfauden geflossen, in keinem Genus
dich befriedigt?

Wisse, daß selbst die Tugend mit ihrem besten
Geschenken

Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit
dürsten,

Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von der
Erfahrung.

Niemahls hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem
Busen

Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode ver-
lassen,

Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender aus-
gedrückt werden

Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen nicht
zeigen,

Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie war es
so göttlich!

Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besitze
War ein Gemisch vom Glücke der Engel, und irdi-
scher Wonne.

Dennoch empfand ich in ihrer Untermung, im rein-
sten Genusse

V. 196 — 207.

Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene mein
 ganzes

Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Be-
 gierden,

Glänzende, hohe Begierden, für welche die Seele
 zu klein war.

Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der ober-
 sten Schönheit

Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele ver-
 gnügen?

Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu
 schaffen,

Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang
 ihrer Begierden

Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaf-
 fener Dinge

Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen
 Endzweck

Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen
 Leiter

Zu ihm hinauf; die Erde trägt die untersten
 Sprossen.

Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wohl das
 Alter

V. 208 — 219.

Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder, wenn
dann die Seele
Ungern zurücksteigt, und sehnsuchtsvoll über die
Wolken hinaufstrebt.

Aber du läugnest den Zweck und die hohe Ver-
wandtschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahr-
heit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thie-
ren verwandt ist.

Sind nicht die Engel selbst von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem
Ungding entrissen?

Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen
zum Wissen,

Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem
Schöpfer gefallen,

Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die Einen
erschuf er

Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe,
die meisten

Zwischen den Beiden, mit ihnen den Menschen;
doch grenzet er näher

V. 220 — 231.

An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten
 Triebe,

Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und
 Mitleid in zärtlichen Keimen

Aus dem Schooße der Mutter. Wie würden sie
 bis in die Wolken

Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie
 pflegte?

Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen
 Urbild der Tugend,

Die wir in unserm Busen empfinden? und sage,
 Filedon,

Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf
 Erden

Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge von
 Hindernissen

Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung
 sind Thränen!

O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur
 Führerin zugab,

Dafs sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns
 öffne,

Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der
 Weise,

V. 232 — 243.

Wenn wir Fantomen nur sind, so süße Reitze zur
 Tugend
 Tief in die Schoofs' der Seel' ? Ists nicht, weil uns
 Zeiten erwarten,
 Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die
 Güte
 Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmte
 Tugend
 Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe kein Ge-
 genstand fehlet ?
 Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie giebt
 nicht Filedon
 Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestalten zu
 machen,
 Als dem unendlichen Weisen, der seine unschein-
 barsten Werke
 Mit Verhältniß und Harmonie und Zwecken
 geadelt ?
 Du bewunderst die Kunst der Natur in der höch-
 stigsten Blume,
 Findest im Sennenstaub Absicht, und einen götli-
 chen Künstler
 In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur
 in der Seele

V. 244 — 255.

ist du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
 ge Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft,
 beruhigt,

h im Schooße der Lust, unbrauchbare schla-
 fende Kräfte,

len vom göttlichen Anlitz, bestimmt ins
 Nichts zu zerfließen!

dies ungeheure Gemisch von Uding und
 Engel

est du, lästernder Thor, die Tochter Gottes,
 die Seele!

ie sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwäch-
 ten Gehirnes,

den Sirenen und Sängen verwandt, im Chaos
 geboren.

ber du wahnst, der Verdrufs, der mit dem
 Alter herbey schleicht,

o, daß nun die Seele zum Erde laufe. Du
 irrest!

o sie nur gemacht, den Raum der Zeugung
 zum Tode

zufüllen, und endete sich mit dem Ende des
 Lebens.

V. 256 — 267.

Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über dem
Abgrund

Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zu-
rücksehn,

Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Un-
dings sich stürzen.

Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares
Denkmahl

Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewig-
keit zieht,

Kann sie anders als trauern, das sich die Tage
verweilen,

Denen sie Serafsittige wünscht, sie hinüber zu
tragen,

Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch
aufhält,

Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu
öffnen?

Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Be-
gierde zu leben.

Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit
gekrönt ist?

Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen
gleichen,

V. 268 — 279.

Sind die Hälfte von Seyn und Nichtseyen, sind
Pausen im Leben.

Billig demnach, daß die Seele, von Lust zum
Leben entflammet,

Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den Zirkel
der Tage,

Der ihr das Neue und Bessere versagt, der Lang-
samkeit anklagt.

Foderst du mehr Beweise, Filedon? — Fast
muß ich erröthen

Daß ich beweise, was dir die Natur mit unzähligen
Stimmen

Allenthalben entgedonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung
dir zeigt.

Aber wie sollte Filedon vorm Schlangengazische
der Lüste

Rufende Sären und Donner der Stimme Gottes
vernehmen?

Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die
Eigenliebe,

Auch sie zeuget für mich. Was sagt die holde
Sirene?

V. 280 — 291.

„Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht hast
 mit der stehenden Ader
 Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel in
 Hause des Todes
 Unter den andern zum ewigen Denkmahl des Sie-
 gers erstarrt,
 O so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse die
 Wahrheit, o gönne,
 Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten
 Irrthum!
 Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für
 die Hoffnung,
 Für die selige Hoffnung, die schon in dies Leben
 den Himmel
 Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strahlen der
 Ewigkeit krönet.
 Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen ver-
 schönert,
 Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehenden
 Freuden
 Angelächelt, erheitert? O laß mir die Para-
 diese,
 Die mir der milde Betrug zwey süße Minuten
 lang gönnet!

V. 292 — 302.

Lafß mir den werthen Gedanken, so lang der Tod
mir ihn läfset,

Dafß ich dieß blühende Licht stets trinken werde,
dafß Sonnen

Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwim-
me, zu mildern!

Lafß mich im irdischen Frühling den empyreischen
sehen!

Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die
Zeit kommt,

Eh die strengere Natur mir das Urtheil des Todes
verkündigt,

Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchti-
tigen Tage

Die mir noch lachen, verfinstern? Ich will sie in
Freude verträumen,

Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern Aonen
verirret!

Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann
will ich die Arme

Nach dem Scheusal, das mir mit Engelnarmen
erscheinet,

V. 303 — 314.

Fröhlich verbreiten, und Harmonien der Serafim
 hören,
 Und in der dämmen-Entzückung ins Unding sinken
 und sterben! "

Kannst du sie hören, Filedon, und lächeln? —
 Verächtliche Größe!

Feiger Held! der mit Trotz der Vernichtung entgegen-
 gehet!

Hier erlaubt' ich dir Thränen! Hier dürfte der
 Weiseste winseln;

Zittre, fröhlicher Thor, je stärker dein Wahn dich
 bezaubert.

Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaub'-
 rung verschwinden.

Wenn ihr stürmender Flügel dich weckt, dann
 erwachen auf einmahl.

Alle Stimmen der Seele! dann zeugt das bange Ge-
 dächtniß

Jeder verworfenen That, dann richtet das ernste
 Gewissen,

Und du bist lauter Gehör! Dann wird es umsonst
 seyn zu wünschen,

Dafs der Abgrund den Rabben dich zu verbergen
 eröffne? —

V. 315 — 326.

Hättest du deinen unglaublichen Freund, den
treuen Genossen

Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen der
bangesten Stunde

Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit rifs; als feig
und erzitternd

Jeder Entschluß entfloß, den einst die Fröhlichkeit
eingab,

Da sie den fernern Tod verachten konnte! —
Filedon,

Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört' ihn.

Das Winseln,

Ach! das Winseln der banger Natur, der Ver-
zweiflungen Stimme

Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich?
von was für Gesichten

Bin ich umringt? — wie plötzlich hat sich die
Scene der Freude

In Entsetzen verwandelt? Betrüglich frohlockende
Freude

Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du
auf immer?

Schwarzer Gedanke? wie tödtest du mich! —
O Scheidung auf immer!

V. 327 — 338.

Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der
sorglosen Jugend!

Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche
Wolken

Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch und fürchte
zu sehen?

O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich
niedergeworfen!

Vormals verachteter Feind, nun allzufurchtbarer
Sieger,

Gräusam sind deine Schrecken, die schwärzeste
Donnerwolke!

Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ist
denn, das in mir

So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber
getäuscht!

Kühn gelobtest du vormals dir selbst, den Tod zu
verhöhnern.

Stirb jetzt! Vergeh! und lächle noch mit der letz-
ten Empfindung

In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun
lässest.

Aber du zitterst! — Ist denn so schwer, ins
Unding zu sinken?

V. 339. — 350.

Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ur-
sprung und Grabmahl

Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Betrog-
ner, was hoff' ich?

Nimmer zu seyn! — Entsetzliche Hoffnung für
denkende Wesen!

Wie empört sich mein Alles? wie ächzet in jeder
Empfindung

Angst und Zweifel und quälende Furcht? — Ver-
nichtung! wie kann ich

Dich nur denken? — Schon sink ich, von deinem
Donner getroffen

In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen
zerfließen.

Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen
umhangen.

Lastet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein
Gedanke

Wagt es zu bebem! durch alle Tiefen des starrenden
Herzens

Herrschet ein tödtliches Schweigen. —

Aber wie kurz? O Natur! warum erweckst du
mich wieder?

V. 351 — 364.

Schon fing ich an zu vergehn. Warum erweckst
du mich wieder?

Grausame, warum tobet aufs neu die wilde Ver-
wirrung

Schwarzen Gedanken in mir? Was für ein schwär-
zeres Schreckbild

Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffest
vergebens

Deine Vernichtung vom Tod; Was Gott gehaucht
hat, ist ewig!

Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zukunft!
wer bist du?

Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten erfüllet,
umringen

Meinen jammernden Geist. — Unsterbliches Elend!
unsterblich

Und vom Angesicht Gottes verworfen! wer kann
es ertragen!

O warum ward ich? Unendliche Nacht, mit Un-
glück befruchtet,

Warum warfst du mich aus? O, lag ich noch
unter den Todten,

V. 362 — 373.

ohne das Licht der Sonne nie sahn, zum Leben
 stets unreif,

den Tafeln der Weben getilgt, auf ewig ver-
 gessen!“

als dich das rühren, Filedon! so viel erweck-
 kende Stimmen,

st der Himmel der mich, dich aufzurufen,
 herabläßt,

n sie alle vergeblich dir rufen? — Erkenne,
 Betrogner,

die Erfahrung dein Elend vollendet, erkenne
 das Kleinod,

dein Busen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
 ihm verborgen liegen, und ihr entscheidendes
 Schicksal

Minuten erwarten. Dies ist der Auszug der
 Weisheit.

, macht dich mit der Stunde vertraut, vor der
 jetzt dein Wesen

ricklch bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch
 lächelt,

der besten der Stunden, der Krone des Lebens
 der Weisen,

V. 374 — 380.

Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares
Nichtseyn,

Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften
begreiflich,

Rettet uns vom Verdacht des Unsinn's, und ehrt
den Schöpfer.

Dreymahl heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit
feyert

Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein
richterlich Antlitz,

Da du kommst, in die Miene des liebenden Straß
verwandeln!

SECHSTER BRIEF.

HEANOR AN FADON.

Inhalt.

Heanor warnt seinen Freund vor den Ausschweifen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheiten, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Grenzen, und ermahnt ihn, sich ganz der echten Weisheit zu geben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

V. 1 — 3.

e Seele, die unter dem Mond, im Reiche des
Irrthums,
sam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer
beflügelt,
in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit ent-
sündet,

V, 4 — 16,

Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezanberten
Blumen

Und den giftigen Früchten, womit der Weg den
sie wandelt,

Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu
weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu ver-
folgen

Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen
sie spornen,

Fädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister.

Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleyer
von Wolken

Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt betrach-
tend und einsam

Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne
Sterne

Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergetzen
entdeckt;

So ergetzt uns die Seele, die aus der nächtlichen
Erde,

Wie ein umwölker Stern, mit bleichem, doch
himmlischem Glanze,

V. 17 — 28.

h den Äther hin scheint, und uns sie näher
zu schauen

ket. So hast du, o Fädon, zu dir mich her-
unter gezogen.

ler Blüthe der Jugend schon nach dem hohen
Genusse,

uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen;
gemeinere Freuden

sich selber erbieten, mit ihren Reitzen verachten,
die Kräfte der feurigen Seele, der Seele nur
widmen:

verdient dir die Liebe Thea'nors. — Schon
zähl' ich im Geiste
Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden
bereitet;

in dir schon den himmlischen Freund, und
segne die Stunden,
dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewig-
keit ziehen.

ber, o Fädon, je mehr dein Herz von Verlan-
gen nach Wahrheit
set, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung
erhöhet;

V. 29 — 41.

Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu
werden,

Oder dich selbst unachtsam in Labyrinth zu
fangen.

Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu
schon entbrannt bist,

Kann der heftige Wunsch Fantomen zu Wahrheit
vergöttern.

Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der
Schöpfer der Seelen,

Da sie aus bloßen Ideen zu Wesen reifen, in
jede

Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahrheit,
die immer

Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner
erlaubt,

Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu
heben,

Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühen, das ihre Stunden ver-
nichtet,

Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der
Geister, den Menschen

V. 42 — 53.

gossen, der Strahl, den Engel an ihnen ver-
ehren.

tsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns
zurück;

Gott selber ist die Wahrheit, das übrige
alles sein Schatten.

r hat sich selbst in diese nachahmende Schatten
en Wesen verhüllt, und ihnen den Licht-
strahl gegeben,

ie durch ihn die Gottheit in allem durch-
scheinend entdeckten,

on der Schönheit, die in der Veräunklung
so reizend geblieben,

achahmung entflammt, nach ihrem Muster
sich formten.

dies lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen
ist Weisheit,

einzig Weg, auf dem uns die Wahrheit
begegnet.

fe nach dieser Richtschnur die Weisheit der
blöden Sofisten!

der Weisheit Gestalt so schön nachahmende
Wolke,

V. 54. — 66.

Die zwar von fern ein jugendlich Auge betri-
 glich anlockt,

Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnt,
 Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen und
 Nächte

Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reizend,
 Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie locken
 fast Engel

Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörest,
 der Schlüssel

Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey von
 der Natur ihr

Anvertraut, und das geringste, wozu sie den Lieb-
 ling erhebe,

Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so wird
 die Erscheinung,

Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen
 entzückte,

Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dü-
 sten verlieren;

Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von
 ferne

Sternengleich schimmert, und, wenn du ihn fängst,
 ein verächtlicher Wurm ist.

V. 67 — 77.

Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen
mit Schatten;

Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt
dich im Dunkeln

Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen
verirret.

Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der
Zauberin Freude

Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich
entzünden, und plötzlich

Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie im
nächlichsten Irrgang

Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme
von Träumen,

Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir
winken,

Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilst durch
dornige Büsche

Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die
goldene Pforte

Setzt, ist alles in siehenmahl dichtere Schatten
zerflossen.

V. 78 — 89.

So ist das Ende der Arbeit, worin sie die Thoren
verstricket,

Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel
und Irrthum!

Lafs dies, o Jüngling, so fest als ein diamantenes
Denkbild

Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret
beglückt seyn.

Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer
erbietet,

Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre thätig zu füllen,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und
menschlich.

Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu
steigen,

Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in
fey'rlichem Dunkel,

Nein, sie wird dir in offenen Fluten mit lächelndem
Antlitz,

Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat
dir die Augen

Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du
sie sehen.

V. 90 — 101.

Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische
Einfalt

Die sie sucht, dann findet, so wird sie mit lieb-
licher Stimme,

Und mit beredten Augen zu deiner Seele zu sprechen:

„Siehe mich hier, die du suchest! Der gütige
König der Geister

Hat den heimlichen Häng, der auf meine Spur dich
gebracht hat,

Selbst in dein Herz gehaucht; mir, dich zu suchen,
befohlen.

Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von
den Menschen,

(Ob mich schon wenige kennen.) nachdem die Nei-
gung den Pinsel

Führt, unähnlich gemahlt und mit mancherley
Namen begabt wird.

Jetzt nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit;
dieses verleitet

Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahr-
heit und Tugend

Auf verschiedenen Wegen zu suchen, doch, übel
betrogen,

V. 102—113.

Meinen Feindinnen sich in die goldenen Netze
 liefern.

Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und
 Menschen bestimmt

Sehen will; komme zu mir. In ihrer nackenden
 Unschuld

Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel
 umspannen,

Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erfor-
 schen,

Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen
 ergründen,

Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten ent-
 decken,

Welche die irdische Welt an die idealische
 binden.

Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des
 Irrthums

Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit
 der Schöpfung

Neidisch entziehen; sie lehrt ihn empfinden, und
 aus der Empfindung

Mit Betrachtung vermählt; Gedanken zeugen. Dann
 sieht er

V. 114 — 126.

Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durch-
strahlet,

Alles mit Absicht geädelt und nach den Geistern
gestimmt;

Und er forschet die Natur, nur daß er Gott in ihr
sehe.

Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger
Züge

Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich
die Sphäre

Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Näch-
ten bedeckt ist,

Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet
geduldig

Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht
neidet;

Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste
der Schöpfung

Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sicht-
bare Weltbau

Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den
schärferen Augen

Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubt.

V. 127 — 138.

Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzen-
den Wahrheit.

Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärt-
lichen Tugend

Und erheite den Ernst der Stirne mit lächelnder
Liebe.

Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde
der Wahrheit

Schöpfst, in neuer Anmuth mit deinem Busen
vermählet.

Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen,
die schwerste

Und die süßeste Kunst! Ich stimme dein Herz mit
dem Geiste

Liebtlich zusammen, und ordne die Triebe nach
deiner Bestimmung,

Dafs du, in der umgebenden Menge von Werken
des Schöpfers,

Nicht sein göttliches Ohr allein mit Misaklang
beleidigst.

Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln
Affekten,

Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmli-
schen Freude;

V. 139 — 149.

Jede mit eigener Schönheit geschmückt, und den
Schwestern doch ähnlich.

Sieh', die olympische Andacht, die lächelnde Liebe,
die Hoffnung,

Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des
Chores.

Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der
Sonne

Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen
Freuden

Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme
geschlungen,

Nahest du unvermerkt schnell der offenen Pforte des
Athers."

Fädan, so spricht die Weisheit, und ihre hold-
selige Einsicht

Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der
Stolz,

Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie
wenig sich selber?

Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den
Menschen

V. 150—162

Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel
sich adeln.

Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntnis
gesetzt sind,

Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaoti-
sche Räume.

Gleich als wär' es ihm Schande, das nicht zu wis-
sen was Gott sich

Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu
sehen,

Welche so wenig als er die geheimen Regungen
kennen,

Die das große System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu ent-
kleiden, und weiß nicht,

Dafs in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte
mit Körpern

Angethan sind, sie sichtbar zu machen; dafs sinn-
lichen Bildern,

Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Seraphim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellsten Gei-
ster sich schämet

Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe
zu wallen.

V. 163 — 175.

Wenn der Verstand, um — den Menschen ver-
sagte — Wahrheit zu suchen,

Sich in pfadlose Tiefen hinabläßt, und ganz von
den Sinnen

Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum, und
mengt sich

Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ist's
möglich,

Unter tausend kaum sichtbar'n verschlungenen Ideen,
die wahren

Stets aus den falschen zu kennen, und; wenn man
sie kennt, zu verhindern,

Daß sie nicht wieder entschlüpfen und sich im
Haufen verlieren?

Bißig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze:

Bißig stürzet der Menschenverächter unterm
Menschen.

Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Er-
kenntniß

Unverwandt hängt; und darüber vergißt, daß auch
irdische Sorgen

Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des
Weisen verlangen;

Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,

V. 176 — 187.

Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblick
 der holdesten Unschuld
 Eben so marmora zu bleiben, als ob sie Kyrinnes
 erblickte,

Sind sie nicht beide Mißgeburten im Reiche der
 Geister?

Oder stämmeln sie sich nicht selbst, um schöner
 zu scheinen?

Nach der Bestimmung des Menschen (der Ordnung
 des Königs der Wesen)

Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen
 erkohren,

Ist sein vollkommester Preis, die Schönheit der
 sinnlichen Seele,

Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den
 Neigungen herrscht.

Ist es nicht thöricht, o Faden, die schönere Seite
 der Seele,

Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege
 belohnte,

Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch wach-
 sendem Unkraut

Saufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft des
 eiteln Verstandes

V. 189 — 200.

Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erwei-
tern?

Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen
Augen,

Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken
von Einsicht,

Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der
Dinge

Mustern will, und lächerlich stolz den unendlichen
Weltbau

Mit dem Sandkorn ermisst. Wie könnte sein Wis-
sen ihn blähen,

Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers
gefüllt sind?

Aber lieber verkleinert er Den, den der Serafim
erster

Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen
verehret,

Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Unendlich-
keit Grenzen,

Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein Nichts
zu gestehen.

V. 201 — 212.

Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Welt-
gebäu träumen,

Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er
flattert,

Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen
erhebet,

Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende
Räume

Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung,
zu dienen gemacht sind?

Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unend-
lichkeiten,

Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich ver-
größert,

Unausdenkliche Größen, die immer in größere
gehüllt sind,

Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des
Raumes

Durch geschärfte Blicke mit so viel andern besämt
sieht,

Daß Äonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:

Wahrlich, o Fäden, du bist in diesen grundlosen
Tiefen,

V. 213 — 225.

Die sich rund um dich, aufthun, ein Wurm, und
 blöder als Würmer
 In der blühenden Flux; hier bleibt dir kein höhe-
 rer Vorzug,
 Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu
 bekennen,
 Und ein süßer Instinkt, der mit der Hoffnung dich
 tröstet,
 Dafs die unendlichen Scenen für deine Unsterblich-
 keit glänzen.

Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des
 Schöpfers, es wagt
 Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu
 denken,
 Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit
 erblicke,
 Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich
 ergiefse:
 Fädon, so fordert die Pflicht, sie so groß und gött-
 lich zu denken
 Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der
 andern

V. 224 — 235.

Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergrößerung
unmöglich.

Vom den Werken des Wesens, das künftig jede der
Sonnen

Aus dem Äther verweht, als zu dunkel ein ewiges
Denkmahl

Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,

Sind (sie gestehen es selbst) Serafische Fantasien

Noch nicht feurig genug, obgleich der englische
Tiefsinn

Sie im Fluge regist. — Hier Fädon, finden die
Menschen

Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin mögli-
cher Dinge,

Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das
Vergangne

Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegen-
stände.

Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen
erhöhe,

Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer
Schönheit

Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen
Scenen,

V. 236 — 247.

Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum Vor-
aus empfindet;

Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne
die Weisheit,

Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend
vergiftet,

Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tu-
gend begeistern.

Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der
Tugend,

Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch sie
gemacht sind!

Ihr ist die Fantasie zum Flügel gegeben; für
sie nur

Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissen-
schaft Speise.

Und was ist denn die Tugend? Die Himmel nennen
sie Wollust!

Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Trop-
fen gemischt sind,

Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosi-
sche Früchte,

Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,

V. 248 — 259.

Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist
du erhaben!

Ehre dich selbst! Erkenn' in dir selbst den Genos-
sen der Engel!

Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele
gehaucht ward,

Sie, dein göttliches Theil! Sie ist's, die nach der
Verordnung

Des erschaffenden Wortes, die helle Sphäre der
Seele

Treiben soll. Rufe die Kräfte, die ihr so willig
gehörchen,

Nicht von dem heiligen Dienste zu ungebührlicher
Arbeit;

Und den Verstand vor andern. Du würdest ihn
niedrig entweihen,

Wenn du ihn, von der süßen Betrachtung der gei-
stigen Schönheit

Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben ver-
dammtest.

Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung
und Licht sieht,

Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sch-
punkt betrachtet,

V. 260 — 271.

Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens

Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspähen geschickt ist,

Der, wenn der große Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,

Mit der äußersten Schwinge der hochgestiegenen Empfindung

An die Sphären und Serafim stößt; der es wagen darf, selber

Über den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen; Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,

Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,

Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestaltete Verwirrung.

Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes

Noch nicht genugsam erkennst, so wird dir die Wahrheit, o Fädon!

Sonnengleich aufgehen, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern

V. 272 — 284.

Dir die Veränderung entwerfe, wozu der Tod uns
erhöhet.

Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherischen
Gewande

Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu
zeigen,

Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom
göttlichen Antlitz.

Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergrün-
den zu wollen,

Thut nur ein Mensch. Dies ist der Vorzug der
Weisheit des Engels

Dafs er Bewundrung allein für das Loos der Be-
schauer der Thaten

Gottes erkennt.

Aber von jedem ambrosischen Abflufs der göttlichen
Liebe

Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere
Seelen

Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt
in der Menge

Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich
zusammen

V. 285 — 297.

Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen,
 Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedan-
 ken und schmückt

Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnli-
 chen schmückte.

Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das
 Gedächtnis

Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher
 Aussicht

Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen
 Spiegel.

Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Ent-
 zückung,

Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern
 herausstrahlt,

Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die hel-
 leste Ordnung

Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
 Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm
 beliebt,

Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln be-
 wohnt,

Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten
 im Äther

V. 298 — 309.

Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden
umgeben,

Hören den hohen Gesang des himmlisch begeister-
ten Dichters,

Wenn er, obschon mit schwächern Akzenten, den
Gegenstand preiset,

Den auch Serafin preisen, und sehn die horchende
Jugend

In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder em-
pfinden.

Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir
die Menschen besuchen,

Niemahls; er strahlet in uns; sein Bild in den
Geistern wird dauern,

Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen ver-
schlinget.

Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit
und Freude

Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der
Schmerz und das Übel

Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft
trinken,

Löscht sie auf einmahl die traurigen Bilder des irdi-
schen Elends

V. 310 — 318.

Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßes
Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur
fühlend.

Jüngling, du waldest zwar noch im Lande der
sterblichen Dinge.
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend.
Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich
dir anbot;
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns be-
raubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich
freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift
getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des
Himmels erkennen!

S I E B E N T E R B R I E F .

E U R I K L E S A N F I L O T A S .

I n h a l t

Enrikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Übermaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlornen Muth durch die großen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

V. 1. — 3.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend
auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdische
Schönheit
Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaffung
erbleichte;

V. 4 — 15.

Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt
anschaut

Und sich selber genießt; wo der Same von himm-
lischen Kräften,

Den ihr Busen einst unbewußt trug, hellblühend
hervorbricht,

Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Sara-
fim speiset;

Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seligen
Kreise

Mit der Erd' und den süßen Genuß der englischen
Freundschaft

Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in mensch-
licher Hülle

Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unserb-
lichen unwerth,

Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst sich
zurückzieht,

Oder am Frühlingsabend um fröhliche Köre zu
schweben,

Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings
empfinden.

Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der sie
geschmückt wird,

V. 16 — 27.

Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische
Augen

Anmuth genug; wir sehen sie in ganz andern
Lichte,

Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen
entstellet,

Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll
Wunder der Allmacht,

Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume
nur sehet;

Reitzend genug, uns eben den Gott entgegen zu
strahlen,

Der im Himmel gebaut, und mit unsterblicher
Schöne

Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt
hat.

Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseit
des Mondes,

Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein Leben
zu sehen,

Welches bisher in der Aufsicht der Tugend zum
Himmel geflossen,

Thräwend, (denn die Erhöhung zur Würde der
himmlischen Geister

V. 28. — 59.

Hab auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit,
in mir erhöht)

Thränend sah ich herab, da du Theaklea be-
weintest,

Thränend, indem die Engel auf triumphierenden
Wolken

Über die Sterne sie trugen, Wie könnt ich die
Schmerzen verdammen,

Die die blühende Freud' auf deinen Wangen ver-
tilgten,

Da du um Theaklea klagtest! Da mit der Geliebten,
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tugend in
weiblichem Reitze,

In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit ent-
lohn war;

Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege
zum Leben,

Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend
Begleiter

Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen
blühten,

Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel
erbittet.

V. 40 — 51.

Theaklea war dein; sie schien von der Hand der
Natur selbst,

Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnender
Anmuth,

Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmo-
nischen Neigung

Deiner Seele hegab, Noch beid' am Busen der
Mutter

Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arm
verbreitend

Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander an-
gegen.

Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden die
Liebe,

Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden
Herzen

Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit
welcher Entzückung

Sahst du Theaklea, wie eine der himmlischen
Nymfen,

Und der Liebe der Engel nicht minder würdig, her-
vorblühn?

Auch sie, dir ihr liebendes Herz zu verbergen zu edel.

V. 52 — 63.

Feuerte beyfalllächelnd dich an, in der Tugend zu
wachsen!

Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres
Schicksal.

Von der Vorsicht als dieß, den Geliebten glücklich
zu selgn.

Und es selber zu seyn, durch den er zum glücklich-
sten würde.

Niemahl zierten die Erde zwey edler liebende
Herzen,

Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied euch
ein eisernes Schicksal

Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der
Liebe.

Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen
Irrten

Wo du, von Theakles verschlagen, sie kummervoll
suchtest,

Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden freund-
licher Schutzgeist

Fährte sie deinen Umarmungen zu. Wie war sie
entückend,

Da nun der Hoffnungen schönste in beider Ange-
sicht glänzte,

V. 64 — 76.

Und die Thränen der Freud' auf euern Wangen
sich mischten.

Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig ent-
gegen:

Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schick-
kung erfunden,

Theakleens unsterblichscheinende Blüthe verderbte.
Die, von deren Besitz du Himmel von Freuden
gehoffet,

Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärtlichsten
Seele

Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir
übrig.

Hätte sie deinen Jammer gesehn, Filotas, sie
hätte

Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr
schimmernder Fuß gleich
Schon die goldene Pforte des seligen Himmels
betreten.

Jetzt ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung
verwüestet,

Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien mit
der Freundin die Tugend

V. 77 — 89.

Und die Freude gestorben; sie, die mit lieblichen
Bauden

Dich der Gesellschaft verknüpfte; war deinen Ar-
men entrissen.

Sie, in deren Besitz du ganz zu vergessen gehoffet,
Dafs die Bewohner der Erde, die jetzt der Mensch-
heit sich rühmen,

Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten
beglückten;

Dafs aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte, die
menschliche Tugend

In den lichtlosen Kopf geblähter Sophisten verbannt ist;

Dafs ein reizendes Antlitz, die Güte des Herzens
zu reden

Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer
täuscht,

Und der lauernde Neid sich in sanften Augen ver-
birget.

Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vor-
satz beleben,

Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun
nicht hindern zu lassen;

Die mit Einem liebreizenden Blick den Sturm und
den Kummer

V. 90 — 101.

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war dir
entrissen.

Scheu und kummervoll fiehst du die Örter, die
ihre geliebte

Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und fiehst
den Menschen,

Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld
und Hoheit,

Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der
Unmuth,

Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was
dich umgiebet,

Selbst die hellste Blüthe des Tags, mit gehässigen
Schatten.

Fern von der nimmer reizenden Welt, in belieb-
terer Einöd,

Seh ich dich, o Filotas, von dunkler Schwermuth
gefesselt,

Höre dein unharmonisches Klagen, und wie da
vergeblich,

Dich in bessere Sterne hinüber wünschest; un-
willig

Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu
leiden.

V. 102 — 113.

Könnst' ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid
verlassen?

Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tu-
gend versprochen,

Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu
entwölken,

Dafüß sie im echten Lichte die Dinge betrachte, die jetzt
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische
Freunde

Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche
Freundschaft

Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu
versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Ner-
ven der Seele

Angegriffen, empfände die Großmuth sich selber
nur wieder,

Welche dir einst Theakleon und meine Liebe ge-
wonnen;

O wie erröthete sie, dich, gleich den schwächsten
am Geiste,

Einem Verhängniß erliegen zu sehn, aus welchem
die Weisheit

V. 114 — 126.

Himmliche Tröstungen söge? — Befrage dich
selbst, o Filotas,

Willst du mit ungeduldigem Gram und verzweif-
lender Schwermuth

Theakleen gefallen? Soll dieser Mißklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Ge-
danken,

Sie, seitdem sie dem Himmel zu zieren die Erde
verlassen,

Mehr zur Liebe zu rühren, der Feige Kummer
getödtet?

Nein, du liebest sie noch! — Erinnerung dich, welche
du liebest!

Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächel-
den Anblick

Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es die
Freundin der Engel,

Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf mindere
Wonne

Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele her-
absieht.

Kannst du hoffen ihr anders als durch die reineste
Tugend

V. 127 — 138.

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket
vom Himmel,

Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet
herunter,

Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die
Hohheit

Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet,
Philotas

Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel
entgegen,

Wo ihn Thekla mit sehrenden Armen er-
wartet.

Aber wie hebt sie zurück, wie bewölkt sich die
selige Stirne,

Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches Auge
beleidigst;

Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu
der dich die Ordnung

Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer
Schwermuth

Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärt-
lichkeit nehme.

So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch
webest du kunstreich

V. 139 — 150.

Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen
 Irrthum,
 Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth zu
 Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des
 Weisen ein Anblick,
 Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die
 Hoffnung
 Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des
 Mitleids,
 Glücklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf
 die Erde
 Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem Schooße
 des Undings
 Ewig geblieben zu seyn, Das schönste Geschäft
 des Menschen
 Ist, wenn er sich mit nöthigem Schwung in jene
 Welt hebet,
 Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.
 Alles dies sey, wie du sagst, der Weisheit schön-
 stes Geschäft!
 Aber dies Leben lassen, das doch der Herrscher
 der Dinge

V. 151 — 162.

Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewigkeit
legte;

Es um der Absicht willen zu hassen, warum es
gelegt ist,

Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in
andere Sphären,

Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie
kannst du, Filotas,

Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vor-
sicht erkennen?

Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete
Seele

An die Felsen der Erde verschlug? Der die Him-
mel erfunden,

Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu
halten;

Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der
Rechten

Dein Verhältniß bezeichnet, mit der Er die Sterne
gewogen?

Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt zu
berauben,

Mitten in Freuden, die aus dem Schooße der Natur
uns entspringen,

V. 163. — 174.

Fählos, nach fremden Welten und Kreiden der
Serafin schnappen;

Fern von der Sfar', an die uns der Wink des
Schöpfers gebunden,

Unnützi, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen
sich drehet,

Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit
dieser?

Lass die Vernunft entscheiden! Ist der nicht eben
so thöricht

Als ein fröhlicher Thór, der, über den irdischen
Freuden,

Seine Bestimmung verträumt, und am blumigen
Boden der Wollust

Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird,
stirbet?

Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das
irdische Leben

Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die
Minute

Und verlieret Aonen; da jener durch eitles Be-
streben

Nach verbotenem Glück sich des beschiednen
beraubet.

V. 175 — 185.

vergift die Menschheit, und strebt zu den

Thieren hinunter;

verschmäht sie, und wünscht sich umsonst

in verbotene Höhen.

würdiger Mensch, und öffne durch sittsame

Tugend

den Weg zu den Sternen, den Niemand mit

Wünschen erflogen.

Warum wähltest dir andere Welten, das Leiden

zu fliehen,

den Vater des Schicksals den Erdbewohnern

verordnet. —

Wohin gehst du unter die Flügel der götlichen Cheru-

bim flüchten?

Glaubst du, der Mensch sey allein mit Übel

belastet?

Ist die irdische Freude sey mit dem Schmerze

verwachsen?

Wohin gehst du, daß lautere Wonne nur wenig Geschlech-

tern der Geister

gibt; in andern Welten sind andere Mängel;

die Seelen,

V. 186 — 198.

Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht
 minder des Schmerzes
 Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührendem
 Wohl laut

Übel klingende Töne den Harmonien vermählet!

Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines
 Glückes

In dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die Ver-
 nunft dich.

Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwester der
 Freyheit;

Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umschattet
 den Weisen

Mitten im Brande der Pein: sie herrscht in Ketten;
 ihr Anblick

Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten, jetzt
 Gärten zu Wüsten.

Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die
 Fröhlichkeit winselt.

Hier ist Wahrheit, was man vom Frygischen
 König gefabelt:

Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht
 kann Filotas,

Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich geben,

V. 199 — 210.

Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen
erzwinget!

Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen
erzogen!

Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesichte ver-
fälschen,

Abzuschütteln, und siehe dann auf den häßlichen
Erdball,

In dem Sonnenschein, den die Vernunft umher-
gieset, hernieder.

Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leiden-
schaft findet?

Eben so wenig, als er den Himmel zur Eifersucht
reizet,

Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel ihn
preiset.

Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glän-
zend dir mahlen,

Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich
selber.

Laß die gelafne Vernunft ihn dir in nackender
Wahrheit

Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung
sterblicher Menschen,

V. 221 — 221.

Für sie gebant, und ganz zu ihnen passend; w
schön nicht,

Dafs sie auch billig der höhern Bestimmung der
Geister entlockte;

Aber doch mehr als schön genug, dem eilenden
Wandrer,

Der die Strafsse zur Ewigkeit geht, den Weg zu
erleichtern.

Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es nicht
schwer sey

Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tu-
gend erschaffen.

Diese zu läutern, sind Schmerzen und, wohngebi-
rende Leiden

Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Einfalt und
Unschuld,

Dafs sie im ewigen Frühling des Himmels zu glän-
zen geschickt sey.

Siehe, dies ist die Wildniß, die du dir selber
mit Grauen

Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Gestal-
ten ihr geben.

- Wie? Du verwünschest den Stand, den dir die
 göttliche Weisheit
 Selbst erkohr! Und schmeichelst, du dir, falle
 irgend ein Engel
 Dich wohin du begehrt, versetzen wollte, dein
 Klagen
 Würde sodann versthmmen? O Freund, so kennst
 du dich selbst nicht!
 Wahrlich du würdest von einem Olymp zum
 andern dich wünschen,
 Jeder Vorzug der andern erweckte die schlafende
 Klage.
 Wer bey schwächern Begierden im Schoofs des
 irdischen Lebens
 Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kann
 die Allmacht
 Nicht genug Welten erschaffen, Er mag sie sich
 selber erträumen!
 Hältst du, Filotas, die seligen Geister nur darum
 für selig,
 Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest:
 Die Seele
 Stimmet nicht unvermeidlich mit außern Dingen
 zusammen.

V. 234 — 246.

Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth
sie schwärzte;

Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der
Engel.

Laß dir die menschliche Tugend das Glück des
Menschen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem
Herzen? Ich merke,

Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte
beglaubigt.

Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und
schämet sich nackend

Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der
Wahrheit zu stehen.

„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln,
das Ziel zu erreichen,

Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben
bestimmt?

Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir
wünsche? Die Weisen

Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eitlen
Gespenstern

V. 246 — 257.

Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem
 säumenden Flügel,
 Dafs er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe;
 Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder
 zu geben.“

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von
 deinem Eurikles

Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge
 der Sphären

Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus
 englischen Lauten,

Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch
 beträget.

Lerne dann, o Filotas, wenn du dem Tod so
 geneigt bist,

Während der Wille der ewigen Tafeln dich unter
 den Menschen

Leben heifst, lerne von mir die Kunst, im Leben
 zu sterben.

Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach
 dem du dich sehnest?

Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung
 verrichtet?

V. 258 — 269.

Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten
blühet, verrichtet?

Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der
Sinne verachten;

Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein
Sklave des Leibes,

An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tu-
gend die Herrschaft

Über die holden Gespenster, die durch die Sinnen
uns locken,

Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele
verbinden?

Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Frey-
heit, die Ruhe,

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten,
ist immer

Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe
zurückziehn;

Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern
und fließen,

Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affek-
ten entzünden,

Dafs der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht
verlieret.

V. 270 — 281.

Siehe, Filotas, so sterben die Weisen; um hier
schon zu leben;

Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie
der Leib hält.

Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem
Geiste

An die Wahrheit, voll süßer bewundernder Liebe,
geheftet,

Ahnen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in
Gedanken

In der Versammlung der Engel; indem, durch
übende Tugend

Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen
darthut.

Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken ver-
weilen;

Denkt sie himmlisch, was ist ob diese Sonne sie
anstrahlt,

Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein anderer
der Gottheit

Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und red-
liche Tugend.

Hat sie sich so zu der großen Veränderung der
Szene bereitet,

V. 282 — 288.

Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung
verdienenet:

Dann ist die letzte der Stunden allein die Krone
des Werkes,

Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemühung
entkörpert,

Schwingt dann der freye Geist sich empor, mit
den glänzenden Scenen

Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm um
und um aufthun.

Wallet dein Herz, o Filotas, nicht diesen Ideen
entgegen?

O nur diese sind werth, in himmlischen Harmonien
zu wallen!

A C H T E R B R I E F.

THEOTIMA AN MELINDE.

I n h a l t.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstrasse sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird, und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammeltern dieser glückseligen Geschöpfe.

V. 1 — 5.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld
geschenkt bist,

Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde ver-
goldte,

Und die Lieder beglaubigt, die Sifas 1) göttliche
Seele

V. 4 — 15.

Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel
entföhrt ward;

Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der hohen
Debora,

Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig
vereinte,

Dafs die letzte der Thränen, die mein schon seliges
Auge

In den Armen des Todes weinte, für dich nur
geweint war,

Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreuden
ermatten?

Könn' ich, von Myriaden verklärter Melinden
umgeben,

Meiner Melinde vergessen, die länger die Erde
zu schmücken

Noch dem Verlangen der Engel und meiner Umar-
mung versagt wird?

Nein! noch schwebet dein reizendes Bild, der
übrigen würdig,

Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und Anmuth
verkläret,

Immer von meinem Gemüth! noch seh ich dich,
ob mich das Dunkel

Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der
Tugend

Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freun-
din verschlossen,

Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du
thränend sie tröstest;

Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden
Herzen

Sanft entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe
verbirgest,

Die von dir heimlich und schnell dem hilfbedürf-
tigen zueilt;

Jetzt wie du mit liebenden Armen den Gatten
umhalsest,

Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden
reitzest;

Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten Ent-
zückung

Ähnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen
Kindern umringet,

Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so müt-
terlich anlachst;

Dieses spielend im Schooß, dieß an dem klopfen-
den Busen,

V. 28 — 39.

Neben dir zwey, die einander mit kindlicher
Inbrunst umarmen.

Welch ein reizender Anblick, in ihren kindischen
Thaten

Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu
sehn,

Und dich, wie du so weislich die Samen der Ta-
genden pflegest,

Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt
hat!

O du verdienst, Melinde, für diese menschliche
Freuden

Die du mir giebst, von mir mit gleichen belohnt
zu werden.

Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung
zerfließen,

Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles das
wahr macht,

Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter
geahnet;

Wo die Unschuld und Freude sich immer so
schwesterlich liebten,

Als sie damahls sich liebten, da beide, vom seg-
nenden Lächeln

V. 40 — 51.

- 1 Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde be-
 ■ traten?
 ■ Eine Erde voll-Menschen, die noch mit Gott und
 den Engeln
 ■ Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Me-
 linden,
 1 Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlich-
 keit gleichen...
 Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glück-
 lich die Welt ist,
 Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönt.

Als ich den Leib, der einst in ewigblühender
 Klarheit
 Wieder dem Staub entspriesst, voll süßen Trostes,
 verlassen:
 Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit
 mich mein Engel
 Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl, in einen
 Himmel geführt,
 Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen
 beblümt ist;
 In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt
 Gottes. Mein Engel

V. 52 — 64.

Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig
zu wohnen.

Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde
bestrahlet,

Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewim-
mel von Welten.

Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers
hervorkam;

Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld
bewahrten,

Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.

Niemahls glühete hier der lechzende Sommer; der
Winter

Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden
Fluren.

Überall lacht ein fröhlicher May auf blühenden
Auen,

Immer schwebet um Hügel voll Trauben und gol-
dene Haine

Sein Gespiels, der Herbst. Die Fruchtbarkeit
thaut unaufhörlich

Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honig-
bäche

V. 65 — 76.

• Von den Ritzen der Palmen, und hoch von mar-
mornen Klippen.

Überall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt,
von Segen,

Überall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen
entgegen,

Fröhlich; ihm in der Unschuld der ersten Erschaf-
fung zu dienen.

Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige
Unschuld

Und das Glück der Bewöhner der frommen Erde
dir mahle.

Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr als der
Engel des Himmels

* Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu
ihnen

Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten Ge-
schwistern.

Hier erscheint die Menschheit in ihrer erhabenen
Schöne,

Nah der englischen Hoheit; wie wenn die goldene
Sonne

V. 77 — 88

Durch den silbernen Schleyer leichtschwebend
 Wolken hervorblickt,
 Liebe und reine Tugend besetzt die ganze Ge-
 sellschaft,
 Eine harmonische Schar von Brüdern und blühen-
 den Schwestern,
 Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schö-
 nere Sonnen
 Um die Orangenlauben der sittsamen Erde ver-
 lassen,
 Welche die menschliche Freude mit ihren Gespic-
 len, der Muse,
 Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die
 süßen Geschäfte
 Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen
 gebührt.
 Nie entheiligte Ordnung, die Göttes Thaten nach-
 ahmet,
 Herrscht darin, die Pflichten sind süß, die Tugend
 ist Übung.
 Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer
 Mühe
 Vor zu üppigen Wuchs und vor Verwilderung zu
 schützen.

V. 89 — 100.

sind erhabner bemüht, die Strahlen der
Gottheit

Werken der Schöpfung, im Himmel, noch
mehr auf der Erde

suchen, und süße Bewundrung aus ihnen zu
saugen.

entdeckt die Natur vor ihren forschenden
Augen

Reichthum, weil keinen der schnöde Vor-
witz bethöret,

geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu
entweihen.

sie gefunden, wird bald entweder in holden
Gesprächen,

durch lehrende Lieder den Brüdern und
Freundinnen eigen.

hls nimmt ein luftiges Thal, mit Violett
bedeckt,

ertrauliches Chor in seine cederne Schatten,

nde Mädchen, allein mit eigener natürlicher
Anmuth,

dem höhern Preis der reinen Unschuld ge-
schmücket,

Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den
Rosenarmen

An einander geschlungen, umgibt der reizende
Zirkel

Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die
Freyheit,

Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gescha
wird.

Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele
verdienet,

Welchem die Sphären und Engel lobsingend, die gött-
liche Liebe,

Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des
Schönen.

Wundernd, und mit Thränen der Lust im lächel-
den Auge

Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuld-
losen Herzen

Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank ent-
flieht von der Laute

Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schwei-
gend, die Ceder

V. 113 — 124.

ist Beyfall herab, die Vögel im Myrthenhain
horchen.

die schöne Geliebte des Jünglings, ein göt-
liches Mädchen,
voll süßer unschuldiger Inbrunst, mit Augen
voll Freude.

an den Hals, den Gesang zu belohnen: Sie
loben die Schwestern,
an ihre Umarmung und preisen die selige
Liebe.

ruhesitzen die Mütter im duftenden Schatten
der Laube

t allein, von Ruhe und Mutterfreuden um-
geben;

sich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr
ähnlichstes Nachbild,

n wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen
zu üben,

die jungen Gedanken des zarten Knaben zu
formen,

aus lieblichen Früchten ein wirkliches Mahl
zu bereiten.

, so gießt ihr unsterbliches Leben, voll heil-
liger Freude,

V. 125 — 136.

Nicht vom kleinsten Schmerz entstellte, in die Himmeln
hinüber,

Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden
erkaufen:

Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlich-
sten Freundschaft,

Und in Thalern des Friedens, mit schuldlosen Men-
schen bevölkert,

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätheri-
schen Sphären

Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphin
riefe?

Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin,
mit billiger Neugier:

Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld
erhalten?

Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reitzung
zum Bösen

Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey,
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen
Sterne

Finden können? — O hätt' er ihn auch zu dem
unsern verfehlet! —

V. 137 — 147.

die Fragen, o Freundin, soll dir Galindy
vergnügen;

Galindy, die zärtlichste unter den schuldlo-
sen Töchtern,

der bessern Eva, der ersten der Frauen,
entsprungen.

einamahl in einer der paradiesischen
Lauben

safsen, erzählte sie mir mit folgenden
Worten

lichte der ersten Menschen. Sie hatte sie
selber

ambrosischen Lippen der göttlichen
Zulma geschöpft.

der Schöpfer den Menschen, nach seinem
Bilde gebildet,

diesen Garten, den Auszug der irdischen
Schönheit,

gesetzt, und alles was lebt und keimet und
wächst

beherrschen gegeben, war nichts zu wün-
schen ihm übrig.

V. 148 — 159.

Als die Freundin, die Unbekannte, nach der sich
Herzen

Süße Neigungen, fühlte, die aus dem Inneren
wallten.

Denn er fand bey den schönsten der Thiere nicht
eines zum Umgang

Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedan-
ken und Worte

Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu hegen
vermöchte.

Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreis
der Gottheit

Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er
fand sie

Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balsami-
schen Schatten.

Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen
zu göttlich,

Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mußte
bemüht seyn,

Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhab-
nen zu geben,

Dafs er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihnen
erschwünge.

V. 160 — 171.

er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer
 Schönheit,
 her, doch, wie er, besetzt vom göttlichen
 Anhauch,
 süße Gesellin, in deren Umarmung sein
 Busen
 mit allen Begierden der innigsten Zärtlich-
 keit ruhte.
 ahls, da er, ermüdet vom eiteln Bestreben,
 das Bildniß,
 sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu
 graben
 schlummert war, gab ihm ein Traum die
 lange gesuchte
 din zu sehn, wie ein himmlischer Seraf sie
 seiner Umarmung
 te; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in
 süßer Entzückung,
 er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blu-
 migen Lager
 ungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der
 ihn sein Herz zog;
 nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen
 umirren.

V. 172 — 184.

Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdi-
schen Morgen

Für das einzige Bedürfnis des heiligen Menschen,
das itzt noch

Unbefriediget war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor
sie ihr Engel,

Reif für ein geistigers Glück in höhere Himmel
entführte.

Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen
Thäler

Liegend sich fand, erhob sie sich plötzlich, voll
froher Verwundrung

Dafs sie sey, und ganz im Anblick der herrlichen
Schöpfung

Die um sie her erwachte, verloren. Lang war sie
nur Auge;

Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden
erweitert,

Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Ge-
büsche

Ihren Gesichtern entriß; sie lauscht', als ob sie die
Töne

V. 185 — 195.

in wollte, und glaubte zuletzt es sängen die
Büschel.

umfloss sie der Athem des holden ambrosi-
schen Morgens,

die Blumen, die unter den zarten Füßen ent-
sprossen,

ritten unter einander, mit ihren balsamischen
Düften

zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der
Erde.

rundernd sah sie umher, dann auf sich selber,
dann wieder

die umgebende Welt, dann auf den purpurnen
Himmel.

neue Empfindung, und jede Erneuerung der
ersten

ihr ein süßer Beweis, sie sey. Doch wie
sie entstanden,

sie in diese Welt unwissend den Eingang
gefunden,

recht für sie gemacht schien, das dächte ihr
schwer zu ergründen.

V. 196 — 206.

Jetzt verübte sie es, die Stimme tönen zu
lassen,

Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war,
zu bitten,

Dafs sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung
entdeckten.

Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges
Zittern,

Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie ent-
standen;

Schon bestrebt sich aus der Empfindungen süfsen
Gemische

Grofse Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele
gezeichnet,

Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann
sich ihr zeigte,

Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, ein-
hertrat.

Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick
betroffen,

Dafs sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jenseu
ihn hielte,

V. 207 — 217.

Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer
ihn grüßen,

Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm
bekennen:

Aber die Ähnlichkeit, die sie mit sich an dem
Manne bemerkte,

Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm
hinzog,

Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie
eilte,

Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten
zurück

Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer
Röthe,

In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte
sich furchtsam,

Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden
geheftet,

In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten
Worten,

Voll Entzückung, die beste der Gaben dem Schöpfer
verdankte.

V. 218 — 228.

Jetzt lehrte der Mensch die neue geliebte Ge-
sellin,

Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister
und Welten,

Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewoh-
nern geadelt,

Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Be-
herrschern

Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lie-
ben begabt sind.

Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freu-
den umflossen,

Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche
gefühlte,

Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gott-
heit zu haben;

Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmli-
ches Traumbild

Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma
gezeigt,

Die nun alle Begierden in seinem Herzen um-
faßte.

V. 229. — 240.

Nunmehr herrschte die Liebe mit paradisischer
Unschuld

In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen
Menschen

Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engelergetzendes
Leben.

Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die
Erde,

Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum
war ihnen.

Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu
prüfen,

Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen
Verletzung

Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld
gebühren,

Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem
strafenden Tode

Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch
mieden sie beide,

Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Ge-
horsam

Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu ver-
letzen.

V. 241 — 252.

Mitten im Paradies' entquillt dem blumigen
Boden

Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachluft
im Frühling,

Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften
begabet,

Jede Nerve mit Leben und heit'rer Lust zu begei-
stern.

Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich
gefunden,

Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachsen,
getränkt hat,

Schläpft sie zurück in den Schooß der Erde. Die
Engel berichten,

Dieser Brunnenquell entspring' aus dem himmlischen
Strome des Lebens,

Der die oberste Sphäre, das Empyreum, be-
fruchtet;

Flicse von da zur Erde herab, wo in Edens Ge-
birgen

Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen
verkörpre.

Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den
Menschen

V. 253 — 264.

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister ver-
sagt war.

Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung
bestanden,

Sollte der himmlischen Quelle Genuss den Gehorsam
belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der
Erde verflossen,

Dafs das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genofs; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer
gefällig.

Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer!
Er krönet

Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.

Unterdess hatte der mächtige Geist, der, mit den
Kohorten,

Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand
entweihte,

Nach vieljährigem Irren im Äther die Erde ge-
funden;

V. 265 — 276.

Wo der Sklave des Übels, sich einen Thron zu
 erobern,
 Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen En-
 gel, zum Abfall
 Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den
 Sünd'ern
 Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die
 Hölle geschleudert,
 Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers
 verflucht,
 Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend
 eröffnet.
 Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt
 nicht Verkwüßlung?)
 In die Welten der Gottheit den Zugang wieder
 gefunden;
 Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Ent-
 würfen
 Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kennt-
 lich zu werden,
 In der Gestalt ätherischer Thier', jetzt Delfin, jetzt
 Vogel,
 Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln
 verborgen;

V. 277 — 289.

Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer
mit Hohn an.

Endlich, da er die Wohnung der seligen Menschen
gefunden,

Fiel er, wie eine sanft schimmernde Wolk', in die
Röthe des Morgens

Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit serafischer Kunst zum leichten Ge-
wande,

Wie die Engel gewohnt sind sich für die Menschen
zu kleiden.

Von der Höhe des Bergs, an dessen zedernem Fusse
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, ver-
breiten,

Sah er mit lüstertern Blick und unglückträchtigem
Herzen

Aus der Dämm'ung herab, und sah die glücklichen
Menschen

Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlum-
mer noch ruhen.

Neben ihnen bedeckt' ein Bett sanftthauchender
Rosen

Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten
Kinder,

V. 290 — 301.

Zwillinge, schön wie der Morgen in ihres Michael's
den Unschuld.

Elim und Sosa, zwey himmlische Freunde, und
Freunde der Menschen,

Wachten der keimenden Unschuld, und hingen mit
Augen voll Liebe

Über dem schlaffen sanft glühenden Antlitz der hei-
ligen Kinder.

Satan schaute herab, und Neid und Unmuth
und Bosheit

Flammten in seinem schielenden Blick; kaum hielt
er sich selber,

Dafs die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht
verriethe.

Aber ihn sah der Engel der Sonne: Indem er den
Morgen,

Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herab-
lief,

Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden
Menschen erforschte.

Jetzt schickt er, den ersten der Menschen mit Weis-
heit zu stärken,

V. 302 — 313.

al war ihm allein, den Fall zu verhindern,
vergönnet;)
iel ab, den Weisesten unter den glänzenden
Schaaren,
seiner Beherrschung die goldene Sonne be-
schützten.
l stieg mit den obersten Strahlen der Mor-
gensonne
l zur Erden herab, und fand den göttlichen
Menschen,
vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit
erneuern;
die schönste der Mütter war in der Laube
geblieben,
wie der Hoffnung der Erde, der zarten Säug-
linge, pflegte.
führten der Mensch und sein vertraulicher
Engel
von heiligem Inhalt. Die Weisheit in mensch-
licher Anmuth
von den Lippen des Serafs in seines Hörers
Gemüthe.
iel sah mit Entzückung den liebenswürdigen
Menschen

V. 314 — 325.

In der seligen Einfach der ersten Erschaffung ein-
hergehn.

Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns der
Schöpfer begnadigt,

Dass er den Umgang der Menschen uns gönnt, in
denen sein Bildnis

Mit herzzührender Schönheit, ihn anzubeten, ent-
zündet!

Bleibe der Einfach getreu, so wird dein blühender
Wohlstand

Immer die Engel vergnügen. Laß niemahls eitels
Begierden,

Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und
über sie streben,

Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntnis
zufrieden,

Die dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln. Die
Gottheit

Ist dem Seraf so wenig als dir durchschaubar; denn
ewig

Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und
seinen Geschöpfen.

Wenn du als Mensch den Unendlichen preisest, und
wenn du auch stammelst,

V. 326 — 336.

Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder
harmonisch,

Als die hohen Gedanken, selbst in der olympischen
Sprache

Unausprechlich, womit der Seher Gottes, der
Cherub,

Mit aufwallender Seele den Geist der Geister ver-
ehret.

Denn Gott, siehet mit gleichem Vergnügen auf
Engel herunter,

Und' auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner
der Sonnen,

Und den Menschen von Erda, dem auch sein An-
schaun erwartet,

Wenn Er jedes dem Zweck, zu dem Ers belebte,
getreu sieht.

Aber der Serafim schönster, sobald er sich selber
verachtet,

Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich
unter die Würmer,

Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein
war. "

V. 337 — 349.

Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
 Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich natz
 einander,
 Bis der kommende Mittag, jenen zu höhern Ge-
 schäften
 In die Sonne berief. Er schied, und küfste den
 Menschen
 Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eigenen
 Stärke,
 Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm ent-
 flammte,
 Kam er zu Zahna zurück, und eilte, die Lust sich
 zu geben,
 Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
 Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu
 sehen.
 Dann umarmten sie sich, und dankten ihr Glück
 dem Erschaffer
 Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küfste die
 Mutter
 Jeden gesegneten Säugling, und drückt ihn sanft
 an den Busen,
 Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher
 Freude.

V. 350 — 361.

ber Satan, zum Unglück der seligen Menschen,
entzündet,

und bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen
Laube

kennt nahe zu seyn. Jetzt flog er mit bläulich-
ten Flügeln

die Wände von Rosen, und lauschte, die Re-
den zu hören,

das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie jetzt
hörte,

nicht verbarg; Jetzt floh er wie goldbeschuppte
Cerasten

dem Grase dahin; jetzt folgt er ihnen im
Lustgang

der Gestalt der weißesten Hindia, durch lau-
bichte Bogen,

: Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten
gekrönt.

Er erfährt er, indem sie beyh' Quell der Ver-
suchung vorbeugehn,

aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die
Unschuld,

so wähnt er) zu täuschen. Er sieht ins däckste
Gehölze

V. 362 — 373.

Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Mor-
gen entfernt,

Und zu lange den Menschen die erste Unschuld
noch gönnet.

Ungestüm wälzt der Verruchte sich auf dem Lager
von Blumen,

Von Entschlüssen empört; die paradiesischen
Lüfte,

Ob sie gleich, wie ambrosischer Äther, die Gegend
umflössen,

Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern
zu dämpfen:

Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich
auf Rosen,

Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur höllischen
Schwefel,

Wenn der Ölbaum auf ihn süßduftende Schatten
herabließ.

Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit
erwachte

Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne
kam jauchzend

Diesen Tag zu bekronen, der, durch die stiegende
Unschuld

V. 374 — 385.

Herrlich vor andern Tagen, bey'm Thron des
Schöpfers vorbeysing.

Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher
Freude,

Wie die menschliche Tugend, den, der sie hauchte,
zu ehren,

Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes
besiegte.

Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den
Menschen

In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu
nehmen,

Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Ge-
gend von Eden,

Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer
Schöne beseelte.

Und er sah an der Quelle, umwölkt vom duften-
den Zimmtstrauch

Einen der Serafim sitzen! (Denn in der schönen
Verkleidung

Satan zu kennen; das konnte nur Gott!) Er sah
mit Verwundrung

Wie der olympische Jüngling, zum Wandern die
Hüfte gegürtet

V. 386 — 395.

Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durch
 rochet,

Über die Quelle mit freudigem Auge bewundernd
 sich bückte.

Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der
 schimmernden Quelle

Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den Men-
 schen nicht sähe.

Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in hoher
 Entzückung

Seine Arme gen Himmel, und steht, die strahlen-
 den Blicke

In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich
 in Hymnen.

Wie von der Quelle zu brünstigern Lobe der Gott-
 heit begeistert,

Und von der süßesten Kraft seraphischer Freuden
 durchdrungen.

Über den Anblick, erstarrt, betrachtet der Mensch
 ihn von ferne,

Zittert, und hört mit Wunder die Stimm' der
 hohen Entzückung.

V. 397 — 407.

Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen
der Tritte

Plötzlich erweckt, sich umseh, und sprach die
geflügelten Worte:

„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur
Erde geleitet?

Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Ge-
filden;

Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu ver-
weilen erlaubt,

Lass dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu
ruhen.

Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche
Antwort:

„Freund, mich führt mein Flug von einer der
fernsten Sonnen,

Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Verrich-
tungen riefen.

Jetzt komm ich zurück: Als über der Erd' ich
hin schwebte,

Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühen-
den Schönheit

V. 408 — 419.

Mich herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu
loben.

Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröhlichem
Wunder

Diese olympische Quelle den indischen Boden ver-
himmeln.

Froh, den Nektar der Engel in deinem Thälere zu
finden,

Trank ich von ihm, und erquickte die Geister zum
übrigen Fluge.

Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der
irdischen Schöpfung,

Selber zu sehn, und den mit meinem Grusse zu
ehren,

Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde
geziert hat!

„Seraf, es ist der Schöpfer, der, wie sein erha-
bener Will' ist,

Jetzt die goldene Wolke zum schönsten der Serafim
haucht,

Jetzt den Wurm im irdischen Staub, jetzt Men-
schen aus Erde

Drehet, und, wie er will, mit eigener Schönheit
begabet.

V. 420 — 431.

Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönste Ge-
schäfte,

Die sein gütiger Schlaf zum ewigen Leben er-
schaffen.

Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dir
zu folgen.

Aber, o sage mir, Himmlischer Jüngling, wie
kennst du die Quelle,

Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser
zu trinken? "

Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach
der Betrüger:

„Fragest du noch? Die Quell entspringt vom Strome
des Lebens,

Welcher das Empyream beseelt. Ihn trinken die
Engel

Alle, und küssen sich oft an seinem blumigen
Ufer,

Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöp-
fer begabt' ihn

Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen
Hymnen

Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels
zu stärken.

V 432 — 443.

Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer
besuchen,

Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden.

Dann fählet

Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen

Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzük-
kung gerissen,

Dafe die Himmel umher von hohen Gesängen
erschallen.

Glücklich bist du, o Freund! dir strömen die Freu-
den der Engel,

Zwar mit irdischer Luft und schweren Theilen
verkörpert,

Doch noch himmlisch genug, die Serafim selbst zu
entzücken: "

Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater
der Menschen;

Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der
Schöpfung!

Warum nicht englische Welten? — Allein du irrst,
o Seraf,

Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle
zu trinken.

V. 444 — 454.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt
mir die Quelle;

Sie nur allein, das übrige dient den glücklichen
Menschen.

„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lip-
pen entflohen!

Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Ge-
berde;

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt
dir die Quelle?

Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem
jüngsten der Kinder,

Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht
geboren,

Soll er das Beste der Erden dem Liebling auf
Erden versagen?

Als er sprach, beschaute der Mensch mit
wunderndem Auge,

Und mit ernstlicher Stirn den schlauverkleideten
Verführer;

Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wie-
der erheitert,

V. 455 — 457.

Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl
mir der Schöpfer,

Und er fügte die Drehung hinzu (noch schallet ihr
Döner

Mir im Ohr) die Verachtung des hohen Befehls
mit dem Tode —

Was es auch sey, womit diese gransame Wort
mich bedrohete —

Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt,
zu strafen.

Aber glaube mir, Seraf, die Furcht der härtesten
Strafe

Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke
mich rühret,

Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Ihm unbedingt zu gehorchen
Ist der Erschafften einzige Pflicht; zu fragen,
warum Er

Dieses Verbot uns gab, wär' nicht sträflicher
Vorwitz.

Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fließen
befohlen,

Dals er den Serafim diene, die meine Lenden
besuchen?

V. 468 — 479.

Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des
Engels;

Unmuth, den er umsonst zurück zu halten bestrebte;
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch
eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Un-
muth mit Freude.

Ernsthaft, doch das Liebe den Ernst der Augen
durchstrahlte.

Sprach sein harmonischer Mund die überredenden
Worte:

„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sän-
nen verbündet,

Niemahls wider die Ordnung der Geister zu
handeln.

Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen
Erschaffnen

Freyer Gehorsam, und Treu, und unaussprechliche
Liebe.

Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu
fordern,

Dies sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm
nur vermuthen,

V. 480 — 491.

Dafs er dies Opfer von deiner Vernunft, dem
göttlichen Kleinod,

Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste
verlange?

Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime
Bewandniß,

Die du noch nicht begreifst, gewifs, o Werther,
er hätte,

Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen
Gründe gegeben,

Und dich, anstatt zu schrecken, mit Überzeugung
gewonnen.

Denke nur nach, (wofern du nicht allzufurchtsam
dich scheuest,

Über die immer weisen Gebote des Schöpfers zu
denken)

Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau
verherrlicht,

Und noch mehr in der geistigen Welt, ists ihrer
wohl würdig,

Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dröhnendem
Donner

Zum Gehorsam zu zwingen, wo Überzeugung noch
Statt hat?

V. 492 — 504.

Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott ver-
bindet dich selber

Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner
Gedanke

Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer,
gebeut mir,

Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten zu
öffnen.

Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu
spähen,

Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der
herrschenden Vorsicht

Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!

Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu
deinem Gebrauche

Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.

Wär er den Engeln bestimmt, was hält es durch
irdischen Zusatz

Seine ursprüngliche Kraft, sein geistiges Wesen zu
schwächen?

Aber warum verbot er This dir? — O Tiefen der
Weisheit,

Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege
mäandrisch,

V. 505 — 517.

Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlich-
keit prüfen,

Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er
will dich erforschen,

Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe
verschtest.

Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles erklären.
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
Das erbraunte Gemüth zu höhern Lobe der
Gottheit;

Mit dem Zuwachs an Kraft, die Göttliche Schönheit
zu preisen,

Wächst die Würde der Geister. So kann dies
heilige Wasser

Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der
Engel befördern.

Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem
Liebling zu glauben,

Dafs er mit Freuden das Mittel, das ihn zum
Dienste des Schöpfers

Fähiger macht, gebraucht werde? Doch besser
zu prüfen,

Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes
zu leben,

V. 518 — 529.

o wichtig erkennest, wie sie die Serafim
schätzen,

r dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu
erforschen,

1 dich selber mehr als ihn den Unendlichen
liehest?

die Furcht des Übels, womit sein Donner
dich schrecket,

chabnes Gemüth von der schönsten der Tha-
ten verscheuchen?

is, o Freund, verdiene das Lob der fernesten
Himmel,

die Bewundrung der Engel! Sey ohne Sorge!
Jehovah,

er die edeln Entzückungen sieh, womit du
ihn ehrest,

mit zufriednem Lächeln die heilige Kühnheit
belohnen.

elst du noch? — Die Erfahrung, o Freund,
die mich selber betroffen,

lich gegen die niedrige Furcht noch besser
verwahren.

er Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom
obersten Himmel

V. 530 — 542.

Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigen
Donner

Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand
ihm folgen,

Niemand herab von den Zinnen der diamantenen
Mauern

In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten
Morgen

Alles in neuempfangenen Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen
Frevel bestrafen.

Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hin-
unter.

Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten
die Engel

Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste
Sehnsucht

Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende
Zeugen

Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige
Sehnsucht

Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe
verschlungen.

V. 543 — 555.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraf,
 Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
 Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von
 werdenden Welten

Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen
 Gesetz gab.

Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stim-
 men, der Anblick

Des erschaffenden Gottes entzückt uns zu göttlichen
 Liedern,

Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich
 drangen.

Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen
 Inbrunst .

Eine rühmliche Kühnheit, und liefs sich die Hym-
 nen gefallen.

Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche
 manchmahl

Mit dem Erschaffnen zu spielen. Sey muthig und
 stärke dich selber

Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger die
 Wahrheit

Meines Rathes zu erfahren, und mit dem süfsen
 Gefühle,

V. 556 — 567.

Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu
belohnen!

Also sagt er, und wilde Freude durchseu'nte sein
Antlitz,

Da er den Menschen sah, der, über sein Reden
betroffen,

Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber
im Streite

Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schim-
mernde Quelle

Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der
schlaue Verräther

Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,

Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer
Gegenstand abzog.

Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten
zu suchen,

Über den Hügel herab. Sein ungewohntes Ver-
weilen

Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging, wie die
himmlische Liebe,

Reizend und heilig durch Unschuld, und ihres
göttlichen Ursprungs

V. 568 — 579.

Still sich bewußt; so sprach von fern ihr engli-
sches Antlitz.

Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillings-
geschwister,

Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer
Unschuld

Zärtlich um sie, und schmiegeten sich sanft an den
lieblichen Busen,

Rehezwilligen gleich, die unter den Lilien
weiden.

Mit saaftthränkendem Auge, das oft gen Himmel
hinauf sah,

Lächelte sie die Säuglinge an; mit süßer Ent-
zückung

Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen ent-
strahlen.

Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der
Engel,

Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der
schändliche Dämon,

Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde
Verzückung

Seines Herzens verbergen, sie funkelt im lästernen
Auge.

V. 580 — 591.

Aber mit bebender Brust fand Zulma den theu-
ren Geliebten

Mit dem Egel boym Quell in Unterredung ver-
weilen;

Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude.
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum
Weibe,

Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die
Worte:

„Schöne Gehülfin, du kommst in einer glückli-
chen Stunde.

Dieser Seraf, dem seine Gestalt für allen Beweis
dient,

Dafs er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chörs
gestiegen,

Hat mir das hohe Geheimniß von dieser verbote-
nen Quelle

Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Harz, und die
zärtliche Freundschaft,

Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im
Olympus,

Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und
mischt sich

V. 592 — 604.

Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die Serafim
trinken

Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der
Gottheit,

Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur
wenige Tropfen

Könnten uns, wie der Seraf mir sagt, zu Engeln
erheben;

Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der
Unschuld

Unserer Absicht, und nähme das Lob von verhimm-
elten Mönchen

Fröhlicher an. So hat sie ehmahls den Engeln
vergeben,

Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht
verletzten.

Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthli-
ches Schimmern!

Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren
Tugend?

Nähere dich, und athme die empyreischen Däfte
Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraf
zu folgen,

Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich
zu machen.

V. 605 — 615.

Also der Mensch. Der Verführer, voll trüf-
 scher Freude,
 Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und
 bringt es dem Weib
 Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln be-
 wunderte Zulma,
 Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend der
 Quelle,
 Glaube der Freundschaft und englischen Lippen
 Versuche sie selber.
 Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beselig
 zu sehen,
 Also sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Lächeln
 den Becher.

Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlichen
 Menschen
 Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet.
 Sie sah ihn
 Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswür-
 digen Engel
 Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder den
 Mann an,

V. 616 — 627.

Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
 Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:

Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?
 Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund,
 mein Geliebter,
 Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,
 Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes
 Befehle
 Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich,
 wie kann dir
 Eines Engels verführende Stimme den Donner des
 Höchsten
 Aus dem Gedächtnis tilgen? Wie schauert mir vor
 dem Gedanken
 Dessen Hafs zu verdienen, der uns so göttlich
 geliebt hat,
 Eh' wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich
 ihn, wie ich ihn damals,
 Ganz in süßer anbetender Inbrunst zerschmolzen,
 gesehen,

V. 628 — 639.

Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende
Lüfte.

Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten um-
flossen.

Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel
erfüllet,

Immer vermehrt mich ein süßes Gefühl der Ge-
genwart Gottes

Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich,
o Theurer,

Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Un-
schuld gestärket,

Und die würdigen Triebe, die meinen Busen
beleben,

Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Überflusse der
Freuden,

Da ich dir mehr als Eden, und du mit alles
gewesen,

Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte
verlangte,

War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers
zu halten.

Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen
Seele,

V. 653 — 664.

Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer
erschaffen,

Um der Inbrunst, womit ich dein erstes Umarmen
belohnte,

Um der dankenden Seufzer und um der Entzückun-
gen willen,

Die wir umarmend weinten, wenn uns der große
Gedanke,

Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben,
umfaßte:

Ach! bey jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne
der Zukunft

Schon voraus schmecken liefs, so oft ich, in seli-
gen Träumen,

Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen
Enkeln,

Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töchtern
erfüllt sah,

Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen
ihn lobten;

Um der Hoffnungen willen, in deren Anschauung ich
oftmahls

Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um dieser
willen,

V. 665 — 676.

er umschlang sie die Kinder, und drückte jedes
mit Inbrunst

an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit
Thränen,)

der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht,
dankten,

sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge
voll Liebe!

nte der Anblick allein nicht bewegen? Bey
diesen, o Liebster,

wenn etwas theuer noch ist, beschwöret dich
Zulma,

o sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versu-
chende Quelle,

he den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe
der Unschuld,

dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung
und lebe!

Also sprach sie mit stehender Stimme. Doch
rührte der Anblick

er bekümmerten Unschuld noch mehr, als die
jammernden Reden.

V. 677 — 688.

Jetzt konnt' der Mann sich nicht mehr halten,
er eilte

Mir verbreiteten Armen, ja unbeschreiblicher
Wonne,

Gegen die göttliche Frau, und umfing sie mit hei-
liger Liebe,

Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzückun-
gen sehe.

Theurste, du letztes und bestes Geschenk der
göttlichen Liebe,

Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug
für dich danken?

Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzückung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden

Schönheit

Jetzt gewährt, gleich keine, die du mir jemals
gegeben.

Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlich-
keit würdig!

Aber laß mich vorher die heiligen Thränen ent-
küssen,

Die dein seelenvoll Auge so unansprechlich ver-
schönern!

V. 689 — 700.

o, himmlische Seele, wie hüpfet mein Herz
 mir vor Freude,
 es Zeugniß mir giebt, es sey mit jeder Em-
 pfindung
 r würdig geblieben! Wie macht dies Bewußt-
 wußtseyn mich glücklich!
 du, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls
 vertrauen,
 ch zuerst erfahren, (die Unschuld schenket sich
 niemahls
 der Prüfung) ich sagte dir, was der versu-
 chende Seraf
 gesagt, und ließe dich vermuthen, als könnt'
 ich ihm glauben,
 nie hat mein Herz die schwarze Begierde
 beflecket,
 er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers
 Gebot zu verletzen.
 sein hoher-Befehl wird ewig in meinem
 Gedächtniß
 erschallen! Wie könnt ich den großen Gedan-
 ken vergessen,
 mich immer sein Auge durchschaut? O Schöp-
 fer, wie könnt ich

V. 701 — 712.

Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich ver-
schulden?

Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der diese
mir schenkte,

Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben
verhimmelt?

Aber du, wer du auch seyst (hier wandte der
Mensch sich zum Engel)

Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich
rühmest, entweiche!

Bist du — und, daß du es bist, giebt deine Rede
mir Zeugniß —

Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein
schönder Verworfner,

Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und jetzt
von Verzweiflung

Angefeuert, auch andre verführt, unseliger
Seraf!

O wie konntest du glauben, dein lieblichönend
Geschwätze

Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen
vermögen?

Zweifelsfrey wußtest du nicht, daß Gott den Men-
schen von Erde

V. 713 — 724.

Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die thö-
 richte Hoffnung

Sonst dich getäuscht haben, mich wider Gott zu
 empören?

Meinest du der, dem Gott auch seinen Schatten nur
 zeigt,

Werde so frevelhaft seyn, die überredenden
 Worte

Eines verrätherischen Engels mit Gottes Befehlen zu
 messen?

Und was bist du denn, oder was sind die Sera-
 fim alle

Gegen Ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgen-
 gewölke,

Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gott-
 heit-Befehl gleich

Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel
 gemeinsam

Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen
 Gehorsam entlocken,

Glaube mir, (und wahrlich hier kann ein Verräther
 nur zweifeln!)

Niemahls würd' ich vergessen, daß aller Engel
 Erkenntniß,

V. 725 — 736.

Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch welche
sie denken,

Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zer-
fließet.

Fliehe dennach, Verräther, entflieh! Ich sehe den
Himmel

Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die Serafim
steigen

Im Triumfe herab; entflieh mit Schande bedeckt!“

Also sprach er. Den Grimm des feindlichen
Dämons zu schildern,

Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen
fühlen,

Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte
die Hölle

Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten
Gipfel

Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzt zu
liegen,

Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die
Tugend des Weibes,

Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sänder
so völlig.

V. 737 — 748.

Dafs er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraft-
los erseufzte.

Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Un-
schuld; vergebens

Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie
sie zwang ihn

Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm
der Schatten

Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu
fangen.

Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller
Entzückung

Zulma umfing, und sich mit ihr in der Treue
bestärkte.

Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden
Busen

Furchtsam drücken, er flammt ihm im Anlitze, er
droht in den Augen.

Ungestüm wirft er das englische Kleid voll äthe-
rischer Klarheit

Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen
Gestalt da.

Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen
zu schrecken,

V. 749 — 760.

Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den Sünder
verhöhnten.

Jetzt wollt er mit donnerndem Fusse den Garten
verwüsten,

Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern ent-
wurzeln;

Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare
Stärke

Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen
Boden.

Und die Köre der Engel, die mit olympischem
Pompe

Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen
zu feyern,

Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Donner
des Sohnes

Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blö-
den Versucher,

Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der
Freude der Menschen,

Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen
zusah:

Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich
empörend,

Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Men-
schen gewichen.

Satan fühlte den Hohn, Der Anblick ihres
Triumphes

Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel
erschallten,

War ihm nicht länger erträglich, er floh, und
flucht' im Entfliehen

Gott und sich selbst, und kam, von neuen Ent-
schlüssen durchstürmet,

In den Abgrund zurück.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Er-
schaffung,

Von serafischen Freuden belebt; die Engel um-
fingen

Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die
siegende Tugend,

Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von
Hügel zu Hügel.

Selbst die Natur empfand den Triumph der Men-
schen; die Ceder

Sagt ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein
himmlisches Lächeln.

V. 774 — 776.

Alle Gestirne der Ruhstadt Gottes; die Sonnen
und Erden.

Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld auf
ewig

Über die Erde zu herrschen, vom König des Him-
mels geweiht ward.

A n m e r k u n g.

1) Seite 405. Mit diesem Nahmen wurde damals der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen seiner postisierenden Freunde bezeichnet.

ENDE DES II. BANDES.

L e i p z i g

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

1

11

11

1





